Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, G. Beyerhaus, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch u. a. herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

== Heft 288

Preußen und die Julimonarchie 1830–1834

Von

Dr. Kurt M. Hoffmann

Verlag Dr. Emil Ebering
Berlin 1936

Nachdruck mit Genehmigung vom Matthiesen Verlag, Lübeck

> KRAUS REPRINT LTĎ. Vaduz 1965

Reprinted from a copy in the collections of The New York Public Library Meinen Eltern

Inhalt.

Seite	
olutionären Wirren im Westen	Ungewisses Philippe S
ch der Londoner Konferenz S. 40. — Frank- che nach Bundesgenossen S. 47. — Pariser 52.	Am Beratu
eußisch-französischen Beziehungen 50 Plan eines "désarmement" S. 58. — Périers und dessen Preis S. 63. — Ein kriegeri- o und Frankreichs Verlangen nach der 'S. 69.	Périer und Bündnisan
eit und deren Trübung 80 s Vertrauen zu Paris S. 80. — Eine preußi- 6. — Der Festungsvertrag S. 92.	Berlin faßt
en zu dem Plan einer Ostmächte-Union . 99 etternichs und ihre Beantwortung S. 99. — ußenministerium und Europas politischer	Eine Anfra
r "Divide et impera"-Politik durch die 	Pariser Regien Frankreich
ukt der französischen Politik und seine	Folgen . Zwangsma

Sei	te
VIII. Preußens Zusammenarbeit mit Rußland und Österreich	
IX. Ein Jahr des Mißvergnügens	32

Literatur.

An Akten des Preußischen Geheimen Staatsarchivs in Berlin-Dahlem:

Die Berichte des preußischen Gesandten in Paris der Jahre 1830-1840 (Paris. Correspondance avec la Mission du Roi).

A. A. Frankreich. Sekt. I. Rep. I. 116-119, 122, 125, 127, 128, 130, 133-135, 142-144.

Die Erlasse und Schreiben des preußischen Außenministeriums an die Gesandten in Wien, Petersburg und London.

Rep. 81 Wien I 142-150, 159, 160.

Rep. 81 Petersburg I. 120, 123, 124, 127, 130, 132, 135, 139, 141, 144, 146, 148.

Rep. 81 London 369, 385, 388, 393, 397, 400, 402, 405, 407, 411, 412, 414. Aus dem Nachlaß Friedrich Wilhelms III.

Rep. 92: B. VI, 33, B. X 6.

Aus dem Nachlaß des Staatsministers Ancillon.

Rep. 92: 59, 61, 67, 81, 83.

Andreas, Willi: Peter von Meyendorff. Ein russischer Staatsmann der Restaurationszeit. Jb. der Charakterologie, Berlin 1926, II/III.

Arneth, Alfred, Ritter von: Johann Freiherr v. Wessenberg, Bd. II, Wien 1898.

Bailleu, Paul: Aus dem letzten Jahrzehnt Friedrich Wilhelms III. Briefe des Königs an seine Tochter Charlotte, Kaiserin von Rußland, Hohenzollernjahrbuch, 20. Jahrgang, Berlin 1916.

Bismarck, Otto, Fürst von: Gedanken und Erinnerungen, Stuttgart 1898. Blanc, Louis: Geschichte der 10 Jahre, Zürich und Winterthur 1843, I—IV. Brandenburg, Erich, hrsg. von: Briefe Kaiser Wilhelms I. Leipzig 1911. Brandt, Heinrich von: Aus dem Leben des Generals der Infanterie H. v. Brandt, Bd. II, 1869 Berlin.

Börne, Ludwig: Briefe aus Paris, Ludwig Börnes Gesammelte Schriften, Leipzig o. J., Reclam, Bd. III.

Bulwer, Sir Henry Lytton: The Life of Henry John Temple, Viscount Palmerston II., Leipzig 1871.

Charléty, S.: La Monarchie de Juillet. Paris 1921.

Conrady, E. v.: Leben und Wirken des Generals der Infanterie Karl v. Grolmann III, Berlin 1895.

Dehio, Ludwig: Wittgenstein und das letzte Jahrzehnt Friedrich Wilhelm III. F. Br. Pr. G., Bd. 95, 1923.

- Droysen, Johann, Gustav: Zur Geschichte der preußischen Politik in den Jahren 1830 bis 1832, Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde, Bd. 11, Berlin 1874.
- Franqué, Wolfgang v.: Luxemburg, die belgische Revolution und die Mächte, Bonn 1933.
- Gronemann, Werner: Die Haltung Preußens in der belgischen Frage, 1830/32, Berliner Diss. 1928.
- Guichen, Vicomte Eugène de: La révolution de Juillet 1830 et l'Europe, Paris 1916.
- Haake, Paul: J. Fr. Ancillon und Kronprinz Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, München 1920.
- Hampe, Karl: Das belgische Bollwerk, Stuttgart, Berlin 1918.
- Hansen, Joseph: Rheinische Briefe und Akten zur Geschichte der politischen Bewegung, Bd. I, 1830 bis 1850, Essen 1919.
- Preußen und Rheinland. 100 Jahre politischen Lebens am Rhein, Bonn 1918.
- Haussonville, O. d': Histoire de la Politique extérieure du Gouvernement français 1830—1848, T I, Paris 1850.
- Heine, Heinrich: Französische Zustände. Heines Sämtliche Werke, hrsg. von O. Walzel, Leipzig Bd. VI, 1912.
- Hillebrand, Karl: Geschichte Frankreichs von der Thronbesteigung L. Philipps bis zum Falle Napoleons III, Bd. I, Gotha 1877.
- Kelchner u. Mendelssohn-Bartholdy: Preußen und Frankreich zur Zeit der Julirevolution, vertraute Briefe des preußischen Generals von Rochow an den preußischen Generalpostmeister von Nagler, Leipzig 1871.
- Lannoy, Fl. de: Histoire diplomatique de l'Indépendance belge, Brüssel 1930.
- Ley, Friedrich: Frankreich und die deutsche Revolution 1848/49. Pr. Jbb. Berlin 1928.
- Metternich: Mémoires, Documents et Ecrits divers laissés par le Prince de Metternich. Publiès par Richard de Metternich, Paris 1882 (Plon) T. V.
- Moltke: Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Grafen H. v. Moltke, Bd. IV, Berlin 1891.
- Meinecke, Fr.: Leben des Generalfeldmarschalls H. v. Boyen, Bd. III, Stuttgart 1899.
- Natzmer, Gneomar, Ernst v.: Unter Hohenzollern. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generals Oldwig v. Natzmer, Bd. I u. II., Gotha 1887.
- Perthes, C., Th.: Fr. Perthes' Leben, Bd. III, Gotha 1854.
- Pertz, G. H.: Das Leben des Ministers Freiherrn v. Stein, Bd. VI, Berlin 1855.
- Pertz-Delbrück: Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithard v. Gneisenau, Bd. V. Berlin 1880.

Pirenne, Henri: Histoire de la Belgique. T. VI—VII Brüssel 1926, 1932. Prokesch-Osten, Graf A. hrsg. v.: Aus dem Nachlaß Friedrichs v. Gentz.

Bd. I Wien 1867.

Ranke, Leopold v.: Restauration und Julirevolution. Sämtliche Werke, Bd. 49/50. Leipzig 1887.

 Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen. Leipzig 1873.

Richter, Franz: Das europäische Problem der preußischen Staatspolitik und die revolutionäre Krisis von 1830 bis 1832, Berliner Diss. 1933.

Rühl, Fr., hrsg. von: Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preußens unter Friedrich Wilhelm III. aus dem Nachlaß von F. A. Stägemann, Bd. III, Leipzig 1902.

Schiemann, Th.: Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I., Bd. III, Berlin 1913.

Schwahn, Lukas: Die Beziehungen der katholischen Rheinlande und Belgiens in den Jahren 1830 bis 1840, Straßburg 1914.

Schwartz, Karl: Das Leben des Generals v. Clausewitz, Bd. II, Berlin 1878. Seignobos, Ch.: Histoire politique de l'Europe contemporaine, Paris 1924. T. I.

Srbik, Heinrich Ritter v.: Metternich Staatsmann und Mensch, Bd. I, München 1295.

Stern, Alfred: Geschichte Europas 1815 bis 1871, Bd. IV, Stuttgart 1905.
Stein, Lorenz, v.: Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage. hrsg. von G. Salomon, Bd. III, München 1921.

Strupp, Karl: Die Neutralisation und die Neutralität Belgiens, Gotha 1917. Talleyrand: Mémoires du Prince de Talleyrand. Publiés par le Duc de Broglie, T. III—V, Paris 1891.

Thureau-Dangin, Paul: Histoire de la Monarchie de Juillet T. I—III, Paris 1884—1886.

Treitschke, Heinrich v.: Preußen und das Bundeskriegswesen, 1831. F.Br.Pr.G. 2.

- Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Leipzig (Neuauflage 1919).

Preußen

und die revolutionären Wirren im Westen.

Ungewisses Frankreich. In den erregenden Tagen der Julirevolution im Jahre 1830 sahen alle europäischen Staatsmänner nach Frankreich hin, wo auf dem Pariser Schauplatz wiederum jenes Stück in Szene ging, das sie zu Wien vom Spielplan abgesetzt zu haben hofften. Aber nichts war in ihren Blicken von dem kühlen Interesse unbeteiligter Zuschauer, die nach dem Experiment unruhiger Köpfe ausschauen. Allzu lange spielte das politische Leben der Restauration zwischen der Feierlichkeit schwerer und pompöser Vorhänge, die lästige Nebengeräusche immerhin zu dämpfen wußten, allzu lange hörte man in den europäischen Kabinetten nicht viel anderes als die pointierte Weisheit des österreichischen Staatskanzlers Metternich und die pretiöse seiner Nachahmer, um nun nicht aufgeschreckt zu sein durch die steil aufschießende Flamme einer Volksleidenschaft. Die Ruhe, mit der die Große Allianz über Europa breit hingelagert schien, war schrill zerrissen, und nun mußte es sich zeigen, ob sich hinter ihr gebändigte Kraft barg oder ob sie nur Leere und Stumpfheit bedeutete, wie es Einsichtigere schon lange wahr haben wollten. "Das früher gemeinsame Interesse", so schrieb Preußens Außenminister,1 "hat sich nach vielen Richtungen hin gespaltet, das Band der großen Alliance ist durch die Gegenstände, welche sich dazwischen eingedrängt, von Jahr zu Jahr loser geworden, das volle Vertrauen ist durch die Entfernung und Zweifel geschwächt, und oft schon hat sich Europa gefragt, ob die Alliance lebe oder tot sei". Zusammenhalt aber schien jetzt mehr denn je geboten. Den Staatsmännern der

^{1.} Denkschrift Bernstorffs; am 30. Sept. 1830 an Maltzahn gesandt. (Pr.G.St.A.); gedruckt bei E. v. Natzmer: Unter den Hohenzollern I. S. 293 ff.

Restauration, die nach abgezirkelten Theorien Schicksal und Leidenschaften der Völker zu bestimmen hofften, drängten sich nun bange Fragen auf.

Denn die revolutionäre Avantgarde der französischen Mißstimmung, dieser bunte Hauf von Arbeitern und Studenten, der in den heißen und hitzigen Julitagen des Jahres 1830 gegen die Truppen König Karls stritt, lieferte blutige Straßenschlachten nicht nur, um einen mißliebigen Herrscher davonzujagen. Zwar sollten die Tore des innenpolitischen Lebensraumes aufgestoßen werden. Gewiß! Zugleich aber zitterte in der Wucht dieses Stoßes ein dumpfer Groll gegen jene Grenzen, die den außenpolitischen Ambitionen des französischen Volkes seit 15 Jahren gezogen waren. Während die Barrikadenkämpfer auf die feudale Reaktion zielten, hofften sie zugleich die "maladie de 1815" zu treffen, jene Wiener Verträge, die einer stolzen und unruhigen Nation eine schwere und nie verharschte Wunde geschlagen hatten. Das Hissen der dreifarbigen Fahne, die das Emblem der Bastillestürmer wie auch das Feldzeichen der napoleonischen Bataillone war, mußte eine Kampfansage sein gegen das soziale und zugleich gegen das politische System der Restauration.

Zu Paris folgten die Ereignisse in verwirrender Fülle und bestürzender Eile. Die Revolution hatte gesiegt. Karl X. war gestürzt. Er verließ das Land. Eine Thronbesteigung des Herzogs von Bordeaux wurde nicht ernsthaft diskutiert. Louis Philippe, Herzog von Orléans, der von allen Sünden der Reaktion unbelastete Sohn des Bürgers Philippe Egalité, bestieg den Thron als "König der Franzosen durch die Gnade Gottes und den Willen der Nation".²

Oder bestieg ihn die Bourgeosie? Die wohlhabende Mittelklasse, die sich beeilte, den Artikel 14 der Charte zu ändern. "Der König", so hieß es nun,^s "trifft die zur Ausführung der Gesetze erforderlichen Verordnungen, ohne doch jemals weder die Gesetze suspendieren, noch von ihrer Ausführung dispensieren zu können". Die politische Macht konzentrierte sich in

3. Ebenda.

^{2.} Ch. Seignobos: Hist. pol. de l'Europe contemporaine I, S. 156.

den Kammern, deren Sitze dank eines hohen Zensus der Geldklasse gesichert waren. War also das Ergebnis der Revolution ein Thron der Autorität gegenüber den Besitzlosen, aber nicht der Autorität gegenüber den Besitzenden?

Eine karge Bilanz für die Barrikadenkämpfer, unter deren Toten, wie man aus Paris berichtete, kein Gutgekleideter zu finden war. Arbeiter wie akademische Intelligenz schlugen die Schlacht. Ihnen mußten die Revolutionstage den Glauben aufgezwungen haben, daß das Schicksal Frankreichs leicht zu entscheiden sei. Wollten sie nun die Revolution weitertreiben, ließen sich da nicht von einer unternehmungslustigen und einsatzbereiten Jugend Stoßtrupps zusammentrommeln aus den Reservoirs der Unzufriedenen, aus der dynastischen Opposition, der republikanischen Bourgeoisie, dem demokratischen Kleinbürgertum und der Arbeiterschaft, die eigenen Losungen noch nicht folgte?

Das Ausland sah nur ein Brodeln und Gären, die Luft von Stürmen schwanger, ein aufgewühltes Meer, auf dem das Staatsschiff trieb. Wer würde das Steuer in die Hand nehmen? Louis Philippe? Die Bourgeoisie? Trieb die Revolution weiter bis zum Chaos oder bis zur Geburt eines Diktators? Drei Faktoren waren in Rechnung zu stellen im politischen Leben des neuen Frankreich, das zugleich ein ungewisses Frankreich war.

Aber wie leichtgläubig, sanguinisch und improvisiert man auch immer zu Paris die innenpolitische Aufgabe anpacken mochte, — im außenpolitischen Bereich gab es für ganz Frankreich nur ein Ziel, eine knappe und unverrückbare Forderung: Abbau der Verträge von 1814/15 und Hinausstreben aus der Vereinsamung.

Ohne Unterschied der Parteien waren alle Franzosen einig in der Ablehnung der Verträge und in der Verurteilung ihrer territorialen Bestimmungen. Niemals waren diese von der Nation anerkannt oder auch nur mit stiller Resignation hingenommen. Eine heftige Agitation der liberalen Linken, die sich in ihrer Opposition gegen Karl X. der ebenso billigen wie ge-

^{4.} Börne "Briefe aus Paris", Brief, vom 27. 1. 1831.

tährlichen Waffe der außenpolitischen Polemik zu bedienen wußte, hatte die nationalen Eitelkeiten eines reizbaren Volkes aufgeputscht gegen die Fesseln der "unnatürlichen Grenzen" und gegen die Last eines "schmachvollen Friedens". Und das mit Erfolg. Erstaunt hörte Lord Palmerston im Jahre 1829 zu Paris die Franzosen von Pyrenäen "Alpen und Rhein als den Grenzen ihres Vaterlandes sprechen und einen jeden Franzosen versichern, "daß er gern seine beiden Hände abschneide, um die Rheingrenze zu gewinnen".⁵

Jetzt fiel der nationalistischen Linken die Macht zu, und die Julirevolution gewann das Gesicht einer nationalen Erhebung. Das wußten die Männer der "Partei der Bewegung", der sehr aktiven linkspolitischen Gruppe, zu nutzen. Laut und eindringlich erklärten sie auf der Tribüne des Parlaments und in ihren Journalen, die Revolution sei neben dem Kampf gegen die erledigten Juliordonnanzen ein Zerreißen der entehrenden Verträge, ein Abschütteln ihrer maßlosen Bestimmungen und die Trikolore bedeute vor allem Revanche für Waterloo. "Auf zum Rhein!", - das war die Losung, die sie als Sturmbanner über den erhitzten Massen der Umstürzler entfalteten, während Requisiten und Akteure einer glorreichen Epoche, von den Barrikaden bis hin zu dem weißhaarigen General Lafayette, die Begeisterung einer erfolgsberauschten Menge steigerten zu einem wilden Traum von Kampfeslärm und Siegesjubel, von Freiheit und Frankreichs strahlender Größe.

Wenn die emsig beschwingte Feder des Publizisten Edgar Quinet niederschrieb: "Die Konsequenzen der Revolution an den Grenzen Halt machen zu lassen, heißt Frankreichs Mission und Instinkt für die Propaganda der Zivilisation verleugnen", und er ferner der Meinung war: "Das ganze Volk an den Ufern des Rheins wartet nur auf ein Signal, um sich mit Frankreich zu verbinden", so sprach dieser Heißsporn für jenes Frankreich, das, jung, radikal und gläubig, im aufgeregten Stimmengewirr an der Seine alle anderen Einschätzungen der

^{5.} Bulwer: The Life of H. J. Temple, Viscount of Palmerston I, S. 324.

^{6.} Zitert nach Thureau-Dangin a. a. O. I S. 50.

^{7.} Ebenda S. 51 Anm. 1.

politischen Lage übertönen wollte. Denn nicht allen Franzosen war es gegeben, sich von der Begeisterung der Stunde und dem Überschwang des Gefühls in ein tolles Abenteuer tragen zu lassen. Jedoch, wo war die Stimme der Franzosen zu hören, die sich den Kopf kühl bewahrten? Aber auch die Zahl der Kriegsbegeisterten ließ sich nicht abschätzen, ihre Geschlossenheit und ihr Einfluß ließen sich nicht bestimmen. Die Rauchschwaden der Revolution verdeckten noch die Sicht.

Mochte auch mancherlei bei den übermütig lärmenden Aktionen der Revolutionstage Theater und Pose sein, mehr Erhitzung als Leidenschaft, ja mochten die Zustände der Finanzen und des Heeres im paradoxen Verhältnis stehen zu dem Kriegsgeschrei, mochte dem sein, wie ihm wollte, jeder Staatsmann, der die Außenpolitik des neuen Frankreich zu führen hatte, durfte nicht übersehen, daß nun in der gesamten öffentlichen Meinung jene Gedanken Farbe, Gestalt und Geltung gewannen, die an die Zeit der größten französischen Überlegenheit anknüpften, an die Epoche des ersten Napoleon.8 Er war das Maß aller Dinge. Er hatte die alten bourbonischen Eroberungstendenzen ins Riesenhafte gesteigert, und hell und wunderbar stand sein Name über der französischen Nation. Mehr denn je wurde in dem neuen Frankreich die öffentliche Meinung das "allgemeine Gravitationsgesetz der politischen Geschichte". Warnend würde von nun an vor dem Auge jedweden französischen Staatsmannes das Geschick Karls X. stehen, der nicht zuletzt deshalb wie ein ausgepfiffener Mime von der politischen Bühne verschwinden mußte, weil er im Konzert der Großmächte auf dem leicht verstimmbaren Instrument der Außenpolitik nur Mißtöne hervorgebracht hatte. Und doch hatte es unter seiner Regierung nicht an diplomatischen Anstrengungen zu einer nationalen Politik gefehlt. Aber sie, deren Energiequellen oftmals Phantastenträume waren, blieben Kabinettspolitik, Aufgabe weniger Diplomaten und ihrer

^{8.} K. Hillebrand "Gesch. Frankreichs" I S. 638 ff. Vergl. Heine "Franz. Zustände" Briefe vom 19. Jan., 25. März 1832 u. a., Börne a. a. O. Briefe vom 19. Okt., 8. Dez. 1830 u. a.

^{9.} Wie es Ortega y Gasset einmal sagt ("Der Aufstand der Massen" S. 138).

geheimen Künste und ließen die Kräfte einer aufbruchsbereiten

Nation brach und ungenutzt liegen.

Würde Louis Philippe klüger und geschickter sein als Karl X.? Der Ruf nach Rüstungen wurde laut. Lafayette, der Volksmann der Julitage, sprach von der Aufstellung einer eineinhalb Millionen starken Nationalgarde. War all das nicht eine hinreißende Versuchung für einen Fürsten, der seine Dynastie festigen wollte und mußte, ihr die Feuertaufe zu geben und einer eitlen Nation einen kühnen Wagemut zu zeigen? War mit Louis Philippe ein König auf den Schild erhoben, der zugleich ein Krieger war? Und die Bourgeoisie, die nach einem Wort des Großindustriellen Jaubert "der Lehnsadel der neuen Dynastie" sein sollte,¹0 war sie ein Schwertadel? Was endlich kündeten die dumpfen Kräfte des französischen Proletariats?

Das Ministerium vom 11. August, das Louis Philippe berief, gab keine Antwort. Es zeigte nur Gegensätze, Männer, welche die widersprechendsten Tendenzen vertraten.

"Das Morgen Europas war plötzlich ein furchtbares Geheimnis geworden".¹¹ Ungewisses Frankreich!

Preußen anerkennt Louis Philippe. Die Flintenschüsse, die Mitte Juli auf den Pariser Straßen geknallt hatten, ließen in den Kanzleien zu Beriin, Wien und Petersburg die Sorgen aufflattern wie einen Schwarm schwarzer Krähen. Diese Zeit "ist wirklich ganz schrecklich und fürchterlich und zeigt uns eine noch bedrohendere Zukunft". So klagte der Preußenkönig,¹² und Österreichs Staatskanzler Metternich glaubte das Ende des alten Europa nahen zu sehen, ein Chaos, das ihn nicht pflichtvergessen finden sollte.¹³ Zar Nikolaus fiel in eine blinde Wut, als die Weltgeschichte mutwillige Kurven zu schlagen begann, statt gefügig, geordnet und übersichtlich vorbeizudefilieren wie die getreuen Kosakenregimenter auf

11. Louis Blanc: "Gesch. der 10 Jahre" I S. 6.

^{10. &}quot;Pariser Kommune 1871" herausgegeben von v. H. Duncker S.2 ff.

^{12.} Friedr. Wilh. III an seine Tochter Charlotte 19./31. Okt. 1830 (Hohenzollernjahrbuch 1916 S. 153).

^{13.} Srbik: "Metternich" I S. 650.

dem geliebten Paradefeld.¹⁴ Der Tory Wellington aber, der in diesen Wochen das Amt des britischen Ministerpräsidenten bekleidete, konnte, da das englische Volk die französische Revolution begeistert begrüßte, seinen konservativen Anschauungen nur in stiller Stunde nachhängen wie freundlichen Erinnerungen aus der Jugendzeit.¹⁵

Es war Zar Nikolaus I., der jüngste der Staatenlenker und ein Hitzkopf zugleich, der für eine kraftvolle westwärts gewandte Politik eintrat. Zwar ging es ihm mehr um ein stolzes Manöver als um den Befehl: "Klar zum Gefecht",16 wenn er auch die Weisung gab, allen französischen Schiffen, die die Trikolore führten, eine Einfahrt in die russischen Häfen mit Kanonenschüssen zu verwehren.17 War jetzt nicht durch den Sturz Karls X., durch diesen Bruch der Verträge, casus foederis gegeben unter den europäischen Mächten, die die neue Ordnung gewährleistet hatten? Gern hätte sich der Zar auf der Kommandobrücke der Großen Allianz gesehen, breitbeinig und allen Wettern trotzend, ein strahlender Hort der Legitimität und ein furchtbarer Schrecken aller Revolutionäre. Aber die Große Allianz hatte seit ihrem Kiellauf schon manche Unzuverlässigkeit der Besatzung gesehen und im russisch-türkischen Krieg argen Schaden genommen. Müde und verwaschen hing die Fahne am Mast, und ehe sie etwas stolzer und unternehmungslustiger zu flattern vermochte, saß die Große Allianz bald ganz fest, hier und dort ein Leck.

Rußlands Vizekanzler Graf Nesselrode, ein Diplomat noch aus der alexandrinischen Epoche von weitem Blick wie europäischer Gesittung und nicht immer geneigt, die Wunschträume seines Herrn zu verwirklichen, war zu Karlsbad mit Metternich übereingekommen, auf eine bewaffnete Intervention in Frankreich zu verzichten.¹⁸ Würde es ihnen denn überhaupt gelin-

^{14.} Schiemann: "Gesch. Rußlands unter Nik. I.", III S. 13 ff.

^{15.} Stern: "Gesch. Europas" IV S. 46, Hillebrand a. a. O. I S. 19.

^{16.} Schiemann a.a.O. III S.17 f. Droysen zur "Gesch. der preuß. Politik v. 1830-1832" S.588 f.

^{17.} Schiemann a. a. O. III S. 16.

^{18.} Schiemann a. a. O. III S. 20 f.; vgl. Vicomte de Guichen "La révolution de Juillet 1830 et l'Europe", S. 118 f.

gen, das Feuer und die Glut der Julirevolution mit Militärstiefeln austreten zu lassen? Das war die Frage. So traf man sich in dem Entschluß, das alte System, wenn es schon nicht ganz zu erhalten war, "bis an die Grenze des Möglichen" zu bewahren.19 Wie? - das sollten gemeinsame Besprechungen zu Berlin ergeben. Aber mit dieser "Art von permanenter Ministerialkonferenz der Gesandten der drei großen Kontinentalmächte", wie der alternde Gentz es sich dachte,20 sollte es nichts sein. Der Welt blieb das Schauspiel erspart, auf einer ideologischen Insel einige Flüchtlinge zu sehen, die historische Reminiszenzen dahersprachen, statt den Forderungen des Tages gerecht zu werden. Ganz energisch lehnte Preußen den österreichischen Vorschlag ab.21 Zu Berlin erschien eine Verwirklichung dieses Planes als eine unnötige Herausforderung Frankreichs. Und eben das wollte Deutschlands zweite Großmacht vermeiden.

Mitten im Verklingen seines gewohnten Teplitzer Sommeraufenthalts, am 3. August, erreichten den preußischen König die ersten Nachrichten der Pariser Ereignisse. Sein Entschluß war schnell gefaßt. Schon am Abend dieses Unglückstages betonte Friedrich Wilhelm, eine preußische Einmischung in Frankreichs Angelegenheiten komme nicht in Betracht.²² "Frankreich provoquiren", das war seine Meinung.²³ "hieße ein gefährliches Spiel eingehen". Und einige Zeit später, als die Nackenschläge der belgischen und polnischen Revolution niederschlugen, gab der König als seinen Entschluß kund:²⁴ "Mäßigung, kaltes Blut, und sich nach Möglichkeit auf das schlimmste gefaßt zu machen und vorzubereiten, ist alles was dabei zu thun ist".

Die preußische Politik verdankte diese ihre Leit- und Richtschnur weniger einem staatsmännischen Blick und einer

^{19.} Srbik a. a. O. I, S. 649.

^{20.} Aus dem Nachlaß Friederichs von Gentz, I, S. 144 f.; vgl. Guichen a. a. O. S. 147.

^{21.} Hillebrand a. a. O. I S. 25.

^{22.} Droysen a. a. O. S. 588 f. Treitschke: "Deutsche Gesch." IV, S. 36.

^{23.} Friedr. Wilh. an seine Tochter Charlotte 4./16. Aug. 1830 (Hohenzollernjahrbuch 1916 S. 152) [24] Friedr. Wilh. III. an seine Tochter Charlotte 9/21. Dez. 1830 (ebenda S. 154).

diplomatischen Klugheit des Königs als dessen ganzer Wesensanlage. Friedrich Wilhelm III. war ja nie ein Mann von kühnem Wagemut und rascher Entschlossenheit und nie ein Freund gewaltsamen Eingreifens, sondern immer einem bedächtigabwägenden Urteil und einer abwartenden Stellungnahme zugetan. Er war ein pflichttreuer Beamter seines Staates, trocken und schwunglos, der sich nun der Altersgrenze näherte. Die Aufgaben, die ihm "die jetzigen Zeitereignisse, vom leidigen Zeitgeist erzeugt", 25 stellten, schienen ihm groß und schwer. "Einen schlimmern und verwickeltern politischen Zustand der Dinge in Europa habe ich noch nicht erlebt, und wie viel schlimmes erlebte ich nicht schon!"26 Ihm war der Staat, den Friedrich der Große geschaffen und gegen eine Welt von Feinden verteidigt hatte, zerbrochen; und unter seiner Regierung hatten die Wachtfeuer einer feindlichen Soldateska ihren Widerschein in die Häuser Berlins geworfen, in denen eine verängstigte und gedemütigte Bevölkerung saß. Und heute? Er fühlte die Gefahr, daß "durch die Vorgänge in Paris... das Schicksal Europas und insbesondere Preußens und Deutschlands, sammt den Niederlanden, wieder auf der Spitze steht, wie es zwischen den Jahren 1789 bis 1814 stand. Wahrlich ein erdrückender Gedanke". Über "kurz oder lang" sei mit einem französischen Angriff zu rechnen, "da es (Frankreich) sicher die Gelegenheit vom Zaune brechen wird, um sich je eher je lieber Belgiens und des linken Rheinufers zu bemächtigen. Daß dies nun von uns nun und nimmermehr zuøegeben werden kann, unterliegt wohl keinem Zweifel",27 Der deutschen Mission am Rhein, die der preußischen Militärmacht zu Wien geradezu aufgezwungen worden war, wollte Friedrich Wilhelm gerecht werden. Einem französischen Einfall und einer aggressiven revolutionären Propaganda wollte er mit

^{25.} Friedrich Wilh. III. an seine Tochter Charlotte 13/25. Sept. 1830 (ebenda S. 152).

^{26.} Friedr. Wilh. III. an seine Tochter Charlotte 9/21. Dez. 1830 (ebenda S. 154).

^{27.} Friedr. Wilh. III. an seine Tochter Charlotte 4/16. Aug. 1830 (ebenda S. 152).

allen verfügbaren Machtmitteln entgegentreten.²⁸ Kriegerischen Verwicklungen aber sah der Preußenkönig nicht zukunftsfroh entgegen. Weniger vertraute er seinem Schwert als der göttlichen Vorsehung, "die sich doch des armen Europa's über kurz oder lang wieder erbarmen wird".²⁹ Die preußische Lage nannte er³⁰ "die allerschlimmste"; er empfand sie als überaus kritisch, gefahrenreich und krisenschwanger. "Leichtes Spiel werden wir wohl nicht haben".³¹

Aber Louis Philippe sollte alle jene täuschen, die von ihm erwarteten oder fürchteten, daß er den Weg im außenpolitischen Bezirk einschlage, den das radikale Frankreich für den einzig gangbaren hielt. Louis Philippe, der sogleich die äußeren Angelegenheiten entscheidend beeinflußte, zeigte keine kühnen Gedanken, kein entschiedenes Auftreten vor dem europäischen Forum, kein klares Anmelden der französischen Forderungen, dieser hartnäckigen, mit einer fadenscheinigen Ideologie getarnten Expansionsbestrebungen, und er gab auch nicht den Entschluß kund, die französische Politik, wenn es sein müßte, mit einem Waffengange fortzuführen. Nichts von alledem! Louis Philippes Weg mußte ein anderer sein. Der Gedanke an einen Krieg als ein Mittel der französischen Politik lag gänzlich außerhalb seiner Erwägungen.

Warum? Etwa weil er wußte, daß ein angreifendes Frankreich auf eine geschlossene Front stoßen und in eine eisige Isolierung stürzen würde, wie es das tollkühne Abenteuer der 100 Tage gezeigt hatte? Vielleicht, weil es ihm klar war, daß ein Staat, der eben eine Revolution durchmachte, dessen Finanzen zerrüttet waren und dessen Offizierskorps nach dem Grad politischer Zuverlässigkeit umgeformt wurde, — daß solch ein Staat wohl kaum der Belastungsprobe eines Krieges gewachsen wäre?³² Oder weil er die Gewißheit hatte, daß das "Aux

^{28.} Vgl. Schiemann a. a. O. III S. 16.

^{29.} Friedr. Wilh. III. an seine Tochter Charlotte 9/21. Dez. 1830 (Hohenzollernjahrbuch 1916 S. 154).

^{30.} Ebenda.

^{31.} Friedr. Wilh. III. an seine Tochter Charlotte 4/16. Aug. 1830 (ebenda S. 152).

^{32.} Thureau-Dangin a. a. O. IS. 53 "En un mot, au lendemain des journées de Juillet la France n'avait plus ni finances ni armée".

armes citoyens!" der schmetternden Clairons die Stimme einer friedliebenden Mehrheit übertöne, auf die der beliebte Vergleich mit den Revolutionskriegen nicht mehr zutreffen könne. da aus jenen Tagelöhnern von 1789 Eigentümer geworden waren und aus jenen kleinen Handwerkern Besitzer großer Unternehmen, die nicht danach strebten, sich für allzu leichtsinnig abgeschätzte Chancen einzusetzen.33 Gab es also in den Berechnungen des französischen Königs den Faktor Krieg nicht, weil Louis Philippe den brennenden Augen der einsatzbereiten französischen Jugend kein trügerisches Bild vorgaukeln wollte? Nein! Nur die Sorge für seinen Thron ließ Louis Philippe kriegerische Verwicklungen fürchten. Instinktsicher für drohende Gefahren, mußte er sich sagen, daß er weder neben einem siegreichen Feldherrn bestehen, noch daß sein Königtum eine Niederlage überdauern könne. Dynastische, nicht nationale Ziele, - und jene deckten sich nicht mit diesen. - waren die Richtschnur der Politik des Bürgerkönigs. Dieser Sechziger, der er beinahe war, war gewiß ein kluger Mann, von elastischem Geist und mannigfaltiger Kenntnis der Menschen und der Welt. Das Schicksal hatte ihn gerüttelt, ihn weit umhergeführt und ihn zum vielerfahrenen Mann gemacht. Dieser aber mobilisierte seine Kenntnisse und Gaben nicht für Begriffe, die nicht in ihm nachklangen: für den Stolz des französischen Thrones und die Macht des französischen Staates 34

Hätte Louis Philippe statt seiner persönlichen Wunschliste die energischen Forderungen einer sich ihrer ehrgeizigen Ansprüche immer stärker bewußt werdenden Nation vor Augen gehabt, so wäre der Auftakt zu seiner Außenpolitik ein anderer gewesen. Louis Philippe trat vor ein Europa hin, in dessen Scheinwelt der Blitz geschlagen hatte. Die fremden Mächte, die erschreckt nach Paris hinsahen, fühlten nur den Elan einer revolutionären Bewegung und Erregung, und sie täuschten sich über die Machtmittel, die dahinter standen. Damit waren dem französischen König einige Karten zugeschoben, keine

^{33.} Ebenda S. 54.

^{34.} Vgl. Treitschke a.a.O. IV, S. 18ff.

wirklichen Trümpfe zwar, aber immerhin Karten, die doch stechen konnten. Was aber tat der neue Herrscher? Er ging hin und versuchte jenes ungewisse Frankreich zu entschleiern, das allen fremden Mächten als ein Vulkan erschien, gefahrdrohend und dem Ausbruch nahe. Die Trikolore sei nur, so ließ es Louis Philippe durch seinen Außenminister, den Grafen von Molé, dem Ausland verkünden, 35 "ein Zeichen der Mäßigung und Verteidigung, der Erhaltung und des Friedens". Louis Philippe ein Revolutionsmann und Usurpator? Weiß Gott nicht! "Man mußte fürchten in Aufruhr und Anarchie zu fallen, deren reißende Ansteckung die Nachbarstaaten bedroht hätte. Man mußte Frankreich retten, und ich möchte hinzufügen, Europa vor einer großen Erschütterung bewahren". Da sei Louis Philippe in die Breche gesprungen, geleitet nur von dem staatsmännischen Willen, die Gefahren zu bannen. So die Bilanz, die Molé den fremden Mächten unterbreitete. Sie besagte nichts anderes, als daß die Julimonarchie die nationale Erhebung wie deren Konsequenzen verleugne und den Krieg wie jede Propaganda des revolutionären Frankreich aus tiefstem Herzensgrunde verdamme.

Preußen zögerte nicht, dem Bürgerkönig entgegenzukommen. Er war das kleinere Übel. Stoße man ihn zurück, so wäre durch solch ein Beginnen nur das Signal zu neuen inneren Unruhen und zu einem Krieg nach Außen gegeben; den Profit habe sodann zweifellos der Jakobinismus und nicht die Legitimität. So hieß es in einem Bericht des preußischen Gesandten zu Paris. Graf Bernstorff, Preußens Außenminister, hatte zwar den Freiherrn v. Werther sogleich nach Empfang der ersten Revolutionsmeldungen abberufen, aber bald darauf war dessen eigenwilliges Bleiben gebilligt worden. Chon ehe Werthers Bericht in Berlin eintraf, und bevor man dort von den friedlichen französischen Erklärungen wußte, schrieb der W. Geh. Legationsrat Ancillon, der für den erkrankten Bernstorff die Geschäfte führte, in einem Rundschreiben:

^{35.} Molé an Werther 13. Aug. 1830 (Pr.G.St.A)..

^{36.} Bericht Werthers 7. Aug. 1830 (Pr.G.St.A.).

^{37.} Ebenda, vgl. Hillebrand a. a. O. I, S. 22 Anm. 1.

^{38.} Vom 14. Aug. 1830 (Pr.G.St.A.).

"Seine Majestät hat den festen und unabänderlichen Entschluß gefaßt, Frankreich sich selber zu überlassen, sich weder direkt noch indirekt in seine inneren Angelegenheiten zu mischen. aber zugleich um jeden Preis gegen jedweden Angriff den Besitzstand und die Rechte zu garantieren und zu verteidigen. die die feierlichen Verträge Preußen zusichern, und nicht zu erlauben, daß durch irgendwelche Zügellosigkeiten die Ruhe Ihrer Völker gestört werde". Die Form der Monarchie bleibe wenigstens erhalten. Zweifellos bedauere Friedrich Wilhelm, daß die Kammern nicht weise oder nicht stark genug gewesen seien, sich an den Herzog von Bordeaux, an Heinrich V., zu halten. Seine Majestät verdamme die Verbrechen und Fehler der Revolution. Aber "es handelt sich nicht darum, das Vergangene zu erklären, noch die Gegenwart nach Prinzipien zu burteilen, sondern einzig zu sehen, was ist, und die Maßregeln zu ergreifen, welche die Zukunft sichern, sowie den Besitzstand und den europäischen Frieden aufrechterhalten können". Als das Zweckdienlichste schlage Preußen eine gleichzeitige und wesentlich identische Note der vier Großmächte vor: "einfach, offen, bestimmt, aber weder drohend, noch beleidigend in der Form", eine Erklärung, die kund und zu wissen tue, daß ein Angriff von seiten Frankreichs ganz Europa zur Abwehr auf den Plan rufe.

So herrschte in Berlin eine recht versöhnliche Stimmung, abhold dem Luxus unnötiger Kraftvergeudung und jedem erträglichen Kompromiß zugetan, als General Graf von Lobau die Anzeige von Louis Philippes Thronbesteigung dem Preußenkönig überbrachte. Ihre Annahme war "keinem Zweifel unterworfen", und die Anerkennung des französischen Königs nicht nur "zweckmäßig", sondern, nachdem England schon Ende August vorangegangen war, "kaum vermeidbar", ja für Preußen "ganz besonders dringend und unaufschieblich", wie Bernstorff es sagte. Man händigte dem französischen General für seinen Herrn ein Handschreiben Friedrich Wilhelms aus, in dem zu lesen stand, daß der Preußenkönig sich nicht berufen

39. In seiner Denkschrift, s. Anm. 1.

^{40.} Friedr. Wilh. an Louis Philippe 9. Sept. 1830 Kopie (Pr.G.St.A.).

fühle, das Geschehene zu beurteilen; aufrichtig wünsche er dem Könige der Franzosen allen Erfolg für eine friedliche Regierungsarbeit, die sich, dessen sei er überzeugt, der Verpflichtungen gegenüber den Verträgen bewußt bleibe. Keine der unter den gekrönten Häuptern üblichen Höflichkeitsformeln var vergessen; "... je suis", so hieß es, "Monsieur mon frère, de Votre Majesté le bon frère..."

Preußen anerkannte als die erste der Ostmächte den neuen französischen König. Louis Philippe wußte dies zu schätzen. Wiederholt bat er den preußischen Gesandten, Friedrich Wilhelm "seine ewige Anerkennung" auszudrücken für die Unterstützung, die ihm bei "den ersten so schwierigen Maßnahmen seiner Regierung durch die wohlwollende Aufnahme.... seiner Erklärungen" vom Berliner Kabinett zuteil geworden sei. Nie werde er dies freundschaftliche Vorgehen vergessen.41

Sobald Preußens Außenminister, der seit 1824 ewig kränkelnde Graf Bernstorff, sich von den Folgen eines Schlaganfalls und den mannigfachen Aufregungen der letzten Wochen ctwas erholt hatte, schrieb er des langen und breiten eine Apologie der Berliner Politik. Ein royalistischer Kreuzzug, so hieß es,42 wäre ganz gewiß "ein furchtbarer und zweiselhafter Kampf" geworden. Die "ungeheure Kraft" eines "zum wütenden Widerstand" entslammten Frankreich niederzuwerfen, wäre auch "für die mächtigsten Staaten eine nicht leichte Aufgabe" gewesen. Und wofür all das? Für die Legitimität, die in Frankreich "gewissermaßen zu einer bloßen Abstraktion geworden" sei. Den "durch die anmaßlichen Vertreter eines angeblichen Volkswillens auf den Thron" erhobenen "Beherrscher" möge man nun als das "minder Schlimme" dulden. Da England den von Ancillon unterbreiteten Vorschlag einer gemeinsamen Anerkennung unbeachtet gelassen habe, befände es die preußische Staatsleitung für gut, wenn die übrigen Großmächte die Anerkennung gesondert aussprechen würden, auf daß der bedauerliche Riß in der Allianz nicht noch deutlicher aufgezeigt werde. Vor allem aber sei zu betonen, 43 daß die

^{41.} Berichte Werthers 6. Okt., 10. Nov. 1830 u.a. (Pr.G.St.A.).

^{42.} Bernstorffs Denkschrift s. Anm. 1.

^{43.} Bernstorff an Maltzahn 10. Sept. 1830 (Pr.G.St.A.).

von Preußen ausgesprochene Anerkennung "nicht auf offenbar verletzte Grundsätze, nicht auf willkürlich angemaßte Rechte, sondern lediglich auf die faktisch entschiedene, neue politische Gestaltung Frankreichs bezogen werden" könne, — eine "peinliche und notgedrungene Anerkennung", wie hinzuzufügen das Berliner Außenministerium nicht vergaß.44

Zu diesem peinlichen Schritt verstand sich auch alsbald die Donaumonarchie, 45 so daß der erbitterte Zar diesem Beispiel folgen mußte, wenn auch erst spät und unter mannigfachen Verwünschungen. 46

Die belgische Revolution. Die Anerkennungsfrage erhellte mit einem Schlag den europäischen Schauplatz. Zweifellos fanden die Prinzipien der Legitimität ihren bereitwilligsten Schutzwächter im Zaren Nikolaus. Dessen mächtiges Reich schien im Festungswerk der Restauration der zentrale Block zu sein, flankiert von der Donaumonarchie, wenn auch zunächst nur deren moralischer Unterstützung gewiß. Preußen konnte als lose angegliedertes Fort gelten, das weit vorgeschobene England dagegen als ein sehr gefährdeter, wenn nicht verlorener Außenposten. Sollte sich aber die Begeisterung der Pariser Kriegspartei nicht nur in gewaltsamen Gesten verpuffen, sollte Frankreich in der alten Bahn seiner Kontinentalpolitik nach N.O. vorstoßen, dann, so durften alle Abwehrbereiten hoffen, würden die Preußen und auch die Engländer die ihnen zugewiesenen Bastionen besetzen, um, wie es in dem von den vier Großmächten am 1. März 1814 abgeschlossenen Vertrag von Chaumont hieß,47 "das Gleichgewicht Europas aufrecht zu erhalten, die Ruhe und Unabhängigkeit der Mächte zu sichern und den Einfällen zuvorzukommen, die seit so vielen Jahren die Welt verheert haben". Denn im Fall eines französischen Angriffs sahen sich die preußischen Lande am Rhein dem Hauptstoß einer Offensive ausgesetzt,

^{44.} Bernstorff an Bülow 28. Sept. 1830 (Pr.G.St.A.).

^{45.} Vgl. Metternich Mém. V, S. 17 ff.

^{46.} Schiemann a.a.O. III, S. 24 ff.

^{47.} Art. 16, vgl. Strupp: Die Neutralisation und die Neutralität Belgiens, S. 58.

während sich England an einem sehr empfindlichen Punkt seiner festländischen Politik, im belgischen Gebiet, bedroht fühlen mußte. So war einst Pitt gezwungen, der Koalition gegen die Eroberungssucht der Konventsstrategen beizutreten, und in jüngster Zeit noch trieb Wellington zum eifrigen Ausbau des belgisch-niederländischen Festungssystems als der festen Barriere gegen einen französischen Vormarsch. Ein Brand in dieser Ecke mußte die Defensivallianz wieder fest zusammenschließen, zumal sich die vier europäischen Großmächte Schutzmaßnahmen gegen eine französische Expansion mehrmals zur Pflicht gemacht hatten.48 Durch Anlage und Ausbau des niederländisch-belgischen Bollwerks, des Königreiches der Niederlande und eines Festungsgürtels, waren sie zur Tat geschritten. England wurde durch Festungswerke an der flandrischen Küste und an der Scheldelinie geschützt. Zwischen Schelde und Maas war der französischen Armee das Einfallstor gesperrt. Und Preußen sah sich durch Festungen an der Maaslinie gedeckt. Die mehr oder weniger akademische Frage einer Anerkennung des Bürgerkönigs konnte weder England noch Preußen tief erregen. Ein In-Frage-Stellen ihrer Schutzmaßnahmen mußte beide alarmieren. So dursten es wenigstens die Schutzwächter der Restaurationspolitik erhoffen.

Als die Julirevolution "wie der Durchbruch eines Dammes in Europa" un wirken begann, da drohte zunächst die Staatsgründung der Defensivallianz zusammenzubrechen. Zwar waren es nicht reißende Fluten eines französischen Vorstoßes, die gegen das niederländische Bollwerk brandeten und ihm gefährlich wurden, sondern es war ein tückisches Grundwasser, das im Brüsseler Aufstand hervorquoll, bald das Land überspülte und die Bastionen von den Grundfesten her erschütterte. Großniederland, nur nach der nüchternen Zweckmäßigkeit eines strategischen Planes angelegt, zerfiel von innen her, zerstört von einer revolutionierenden Volksmenge, die sich an wirtschäftlichen und religiösen, sprachlichen und ethnischen

^{48.} So bei der Rückkehr Napoleons am 25. März und nach dessen Niederwerfung am 20. Nov. 1815.

^{49.} Zitiert nach Srbik a. a. O. I, S. 647.

Reibungen erhitzt hatte. Daran war allerdings in den Abmachungen der Aachener Militärkonvention nicht gedacht. Dund das Verhalten der vier Großmächte zu der belgischen Revolution ließ ahnen, daß die Stellung der Mächte zur Anerkennungsfrage zugleich die Stellurobe gewesen war zu dem Stück, das die Weltgeschichte nun aufzuführen gedachte. Wiederum war es der Zar, der der Revolution entgegenzutreten fest entschlossen war, während Metternich zwar einen Interventionsplan entwarf, die österreichischen Kräfte jedoch zu schonen gedachte. Wiederum setzte Friedrich Wilhelm III. eine bedenkliche Miene auf, zeigte sich Wellington sehr zurückhaltend und schreckte Louis Philippe zusammen, zumal es das französische Volk an einer kriegerischen Untermalung dieser Krise nicht fehlen ließ.

Die belgische Revolution war dem französischen König und seinem außenpolitischen Gehilfen keineswegs willkommen. Kriegs- und Waffenlärm war nicht Musik in ihren Ohren, die sanftere Mclodien liebten, wie es das Debut der beiden französischen Staatsmänner jüngst zu beweisen suchte. Allerdings waren es nur recht dünne Töne, die Louis Philippe und Graf Molé auf der Friedensschalmei hervorgebracht hatten; was aber sollten sie nun erst mit ihrem Instrument, als bei der Zuspitzung der europäischen Lage die Bewegungspartei an Lautstärke gewann und die beiden Solisten zu übertönen drohte? Wahrhaftig, sie waren Solisten! Denn fast alle Franzosen gaben sich einer übermütigen Begeisterung hin, als sie in den Akteuren des Brüsseler Aufstandes gelehrige Schüler zu finden glaubten, von denen viele es nicht unterließen, ihre Verbundenheit mit Frankreich eifrig zu betonen. Der französischen Jugend fehlte nicht die tätige Leidenschaft.52 Viele der Wehrfähigen eilten nach Belgien, um unter der Fahne der Aufständischen für die nationale Revolution zu kämpfen und um zugleich die für das französische Nationalgefühl entehrende Barriere zu zertrümmern. Ein emsig arbeitendes Kommitee

^{50.} Hampe a.a.O. S.32 f.

^{51.} Srbik a. a. O. I S. 658 f.

^{52.} Guichen a. a. O. S. 168 f.

zu Paris ließ es an Unterstützung der Freiwilligen nicht fehlen. Die Regierung schloß dieses Werbebüro nicht, wohl aber verbot sie den Kommandanten der Grenzfestungen ein Eingreifen in die belgischen Wirren. Das war alles, was sie tun zu können glaubte. Die belgische Revolution, so seufzte Molé, "ist das größte Unglück, das Frankreich, seinen neuen Herrn und Europa treffen konnte".53

Aber des französischen Volkes glühende Anteilnahme an den belgischen Ereignissen erwartete von der Regierung keine Klagen und Seufzer, sondern eine entschiedene Stellungnahme für die Revolution. Und nun gewann unter dem Einfluß der öffentlichen Meinung eine Idee an Farbe und Geltung, die die französische Außenpolitik zu aktivieren geeignet schien. Es war die gegen die politische Doktrin von Troppau gerichtete Idee der Nichteinmischung, ein Grundsatz, der eine konterrevolutionäre Intervention verdammte, eine revolutionsfreundliche jedoch keineswegs ausschloß. Zweifellos eine ausgezeichnete Parole in dieser Zeit vergewaltigter, aber ihres Wertes immer stärker bewußt werdender Völker. Eine glänzende Losung für die Außenpolitik eines militärisch und diplomatisch geschwächten, aber propagandistisch fähigen Staates. "Die Heilige Allianz", so hieß es,54 "beruhte auf dem Prinzip der Intervention, das die Unabhängigkeit aller Staaten zweiten Ranges vernichtet. Das gegenteilige Prinzip, das wir aufgestellt haben und dem wir Achtung zu verschaffen wissen werden, sichert die Unabhängigkeit aller." Mit diesen Worten, die bald in Paris zu hören waren, setzte sich Frankreich an die Spitze aller schwachen und in ihren Rechten geschmälerten Völker und machte Front gegen jene Machtgebilde des europäischen Kontinents, denen an dem Interventionsprinzip von Troppau, Haibach und Verona nur allzu sehr gelegen sein mußte.55

^{53.} Guichen a. a. O. S. 169.

^{54.} Zitiert nach Hillebrand a. a. O. I, S. 151.

^{55.} Der Grundsatz der Nichteinmischung wurde bald verwässert. Nur in einem bestimmten "rayon", in dem Belgien und Savoyen gelegen waren, gedachte Sébastiani, der Nachfolger Molés, der neuen Lehre Achtung zu verschaffen. Bericht Werthers 1. Dez. 1830 (Pr.G.St.A.).

Aber des neuen französischen Königreiches erster Außenminister war noch kein begeisterter Verkünder der neuen Lehre, deren zunehmenden Gewichts in der öffentlichen Meinung er sich jedoch wohl bewußt war. Molé hatte den festen Willen, die Klippe der belgischen Revolution, wenn auch ohne große Bravour, so doch mit Handwerksehrgeiz zu umschiffen. Die Pariser Regierung, so legte er dem preußischen Gesandten die Erwägungen der französischen Staatsleitung dar. 56 habe bisher den belgischen Ereignissen gegenüber strengste Neutralität gezeigt, die sie aber weiterhin nur zu wahren vermöge. wenn Großniederland sich selbst überlassen bleibe. Denn sonst werde die mit der belgischen Revolution sympathisierende republikanische Partei Auftrieb erhalten, Armee und Volksmassen infizieren, und als "unausbleibliche und hervorragende Folge" hätte man sodann mit einem Krieg des revolutionären Frankreich gegen Europa zu rechnen. Molé sprach ruhig und sachlich, kein anderes Ziel vor Augen, als bei dem Preußenkönig "für die kritische Stellung der französischen Regierung" Verständnis zu erlangen. Und sie wurde kritischer noch, so daß Louis Philippe eröffnen mußte:57 ...wenn die Preußen in Belgien einrücken, so ist der Krieg da, weil wir dies nicht dulden werden". Der französische König, so betonte Werther,58 wolle keineswegs einen kriegerischen Zusammenstoß, — ein Urteil, dem auch Bernstorff zuzustimmen geneigt war. Der sah "in der Erhaltung dieser (franz.) Regierung und in der Befestigung ihrer Macht die letzte Bürgschaft gegen eine Anarchie", und er verhehlte sich nicht, "wie schwer" dem Pariser Kabinett die Wahrung des Friedens allein schon "durch den ungestümen Übermut der Partei gemacht werden kann, deren Geschöpf sie ist, und deren Joch sie trägt".59

In diesen Tagen, in denen die Krise bedrohliche Ausmaße annahm, wußte sich der Bürgerkönig in einer Rolle zu üben, die er bald routiniert auszufüllen verstand. Dem Ausland

^{56.} Bericht Werthers 1. Sept. 1830 (Pr.GS.t.A.).

^{57.} Bericht Werthers 24. Sept. 1830 (Pr.G.St.A.).

^{58.} Bericht Werthers 24. Sept. 1830 (Pr.G.St.A.).

^{59.} Bernstorff an Bülow 28. Sept. 1830 (Pr.G.St.A)...

gegenüber zeigte er sich als den friedfertigen und rechtschaffenen Mann, der gegen die revolutionären Kräfte seines Landes in einem schweren Kampfe stand. Den Erfolg, so hieß es, bestimme allein die maßvolle Haltung der übrigen Mächte zu des neuen Frankreich nationalen Forderungen. Diesen schroff entgegenzutreten, war nicht Preußens Sache.

So fand auch der ungestüme Wunsch der Franzosen, in den belgischen Wirren eine revolutionsfeindliche Aktion zu verhindern, in Berlin keine Zurückweisung. Als Ende August der bedrohte König der Niederlande, Wilhelm I., seinen Schwager, den Preußenkönig, um militärische Hilfe gegen die Revolution bat, da bestimmten zu Berlin nicht verwandtschaftliche Bande, sondern allein politische wie juristische Erwägungen die Antwort. Die traktatenmäßige Verpflichtung zu einer Hilfeleistung, auf die sich der Oranier berief, 60 erkannte man nicht an. Bernstorff und Ancillon hatten nicht Unrecht. Sollte Großniederland einem französischen Angriff ausgesetzt sein, so hatte die gesamte Defensivallianz den Schlag zu parieren. Preußen durfte keine eigenwilligen Schritte unternehmen; vor allom mußte bei diesem besonders gelagerten Fall eine Verständigung mit den übrigen Kontrahenten allen Masnahmen vorausgehen. Mochte sich nun Preußen für die Niederlande einsetzen oder nicht, irgendwo, so war Ancillons Gedankengang, stieß es doch an; ob sich nun durch seine Zurückhaltung die Beziehungen zu Holland um einige Grade verschlechterten oder ob durch eine tätige Hilfestellung die Westmächte verstimmt würden. Welch prekäre Lage! Friedrich Wilhelm III. war ängstlicher noch als seine Räte. Während diese zunächst dazu rieten, dem Oranier Hilfe für den Fall einer Zuspitzung seiner bedrohten Lage zuzusagen und Frankreich durch einige entschiedene Worte von einer Unterstützung der aufrührerischen Belgier abzuschrecken, antwortete jener dem Hilfeheischenden sehr zurückhaltend. Gewiß werde er alles tun. was er nur könne. Und was vermochte er zu tun? Er sandte das 4. Armeekorps in die Rheinprovinz, in der schon zwei Armeekorps standen. Die Truppen, so befahl es die Instruk-

^{60.} W. Gronemann: "Die Haltg. Preußens in der belg. Frage 1830-32" S.3 ff., vgl. Droysen a. a. O. S. 593 ff.

tion, durften keinesfalls die Grenze überschreiten, und alle Reibungen waren behutsam zu vermeiden. Damit war dem König Wilhelm jedoch nicht geholfen. Seine Bitte um Hilfe wurde dringender; Ende September wandte er sich zugleich an alle vier Mächte. Deren Antworten konnten nicht überraschen. Preußen, so hieß es,61 dürfe nicht ohne England vorgehen, dessen Kabinett hinwiederum von einer militärischen Intervention abraten zu müssen glaubte. Auch Österreich zeigte keine Lust, sich allzu sehr vorzuwagen. Und Rußland? Der Zar war jederzeit bereit die Revolution zu bekämpfen. Was aber sollte seine vereinzelte Waffenhilfe? Und wiederum wandte sich König Wilhelm in seiner Bedrängnis nach Berlin; er bat den preußischen König, die altholländischen Orte Maastricht, Venloo und Grave zu besetzen oder doch wenigstens in deren Nähe auf preußischem Gebiet Truppen aufzustellen. Diese moralische Unterstützung versagte Friedrich Wilhelm nicht. Anfang November nahmen zwei preußische Truppenabteilungen zwischen Cleve und Nymwegen und zwischen Geldern und Venloo auf preußischem Boden Aufstellung.

Inzwischen entfernten sich im Königreich der Niederlande die Wirren mehr und mehr einer erträglichen Lösung. Nach dem unglückseligen Bombardement Antwerpens durch holländisches Militär gab sich die überwiegende Mehrheit der Belgier mit einer bloßen Verwaltungstrennung, wie sie Anfang Oktober von König Wilhelm gewährt wurde, nicht mehr zufrieden. Erbittert forderten die Aufständischen volle Selbständigkeit. Als England den Plan einer allgemeinen Konferenz der Mächte zur Regelung der belgisch-niederländischen Angelegenheit befürwortete, da fand er die Zustimmung aller. Die Diplomaten packten die Koffer und fuhren nach London. Während König Wilhelm die Krone des neuen Staates seinem Sohn sichern zu können hoffte, gedachte Frankreich seinen Einfluß in einem selbständigen Belgien auszubreiten.

Preußens Zurückhaltung. War also in Berlin von vornherein der Wille gering, Wort und Schwert für den Erhalt des Königreiches der Niederlande einzulegen? Keines-

^{61.} Schiemann a.a.O. III, S. 27.

wegs! Sobald Preußens Außenminister die bedrohlichen Ausmaße des Brüsseler Aufstandes einzuschätzen wußte und die französische Begeisterung für die belgischen Insurgenten sah, da bedauerte er die eilige Anerkennung des Bürgerkönigs, die, wäre sie noch nicht erfolgt, jetzt von einer strikten französischen Zurückhaltung den belgischen Ereignissen gegenüber hätte abhängig gemacht werden können. Einen Augenblick lang überlegte Bernstorff, ob nicht das Steuer der Berliner Politik herumzuwerfen und eine Intervention zu wagen wäre, welche die Reinerhaltung des monarchischen Prinzips für Belgien wie auch für Frankreich anzustreben hätte. 62 Sicher hätte dieser kühne Entschluß eher den Beifall der Petersburger und Wiener Staatsmänner gefunden als deren Mißbilligung. Metternich hatte ja sogleich der preußischen Militärmacht eine Intervention in die belgisch-niederländische Affäre nahegelegt, ein Einschreiten, das Preußen als der Bevollmächtigte des Deutschen Bundes selbst ohne Zustimmung des Oraniers durchführen und das sich zumindest auf eine Besetzung von Maastricht, Venloo, der Maaslinie und der militärischen Sicherung von Luxemburg erstrecken sollte.63 Einem derartigen Vorgehen hätte der Zar seine Unterstützung gern geliehen.64 Aber sein kriegerischer Abgesandter, General Graf Diebitsch, der dem Berliner Hof den konterrevolutionären Kampfeseifer seines, Herrn kund und zu wissen gab, 65 konnte den Weg und die Gangart der Berliner Politik nicht bestimmen. Den Entschluß, eine Intervention nicht zu wagen, bestimmten allein Englands abwartende Stellungnahme und der Ausbruch revolutionärer Unruhen in Aachen, deren Bedeutungslosigkeit man noch nicht sogleich abzuschätzen wußte.66

^{62.} So berichtete der franz. Gesandte Mortier aus Berlin, vgl. Guichen a. a. O. S. 173. Hampe bezweifelt (a. a. O. S. 36), die Ansicht Sterns (a. a. O. IV, S. 119), daß ein preuß. Einmarseh nicht zu gegenwärtigen war. Wie Guichen auf Grund der franz. Gesandtschaftsberichte ausführt, war eine preuß. Hilfsbereitschaft für den bedrohten Oranier durchaus vorhanden. Vgl. Hillebrand a. a. O. I, S. 119 u. Treitschke a. a. O. IV, S. 48.

^{63.} Srbik a.a.O. I, S. 658 f.

^{64.} Schiemann a. a. O. III, S. 27.

^{65.} Ebenda S. 21 ff.

^{66.} Guichen a. a. O S., 173.

Die kühle Zurückhaltung des englischen Kabinetts und die Gleichgültigkeit des englischen Volkes bei der drohenden Einsturzgefahr des niederländisch-belgischen Schutzwalls, für dessen Ausbau die Inselmacht doch immerhin zwei Millionen Pfund Sterling verausgabt hatte, fanden in Berlin aufmerksame Beachtung.67 England schien mit seiner Wahlreform, die dem Mittelstand ein Mitbestimmungsrecht zukommen ließ, der Sorgen genug zu haben; und da man in London durch die wirtschaftliche Konkurrenz des aufstrebenden Königreichs der Niederlande sehr enttäuscht war, standen alle dort investierten englischen Kräfte und Werte nicht eben hoch im Kurs. Von der Politik eines Liverpool und Castlereagh wollte man nichts mehr wissen. Der Gedanke einer militärischen Intervention zu Gunsten des bedrohten Oraniers lag gänzlich außerhalb der Londoner Erwägungen. Ja, es war sogar keineswegs ausgemacht, ob man an der Themse ein Einschreiten der Ostmächte stillschweigend hinnehmen würde, da man doch gewiß durch einige Liebesdienste in dem von Rußland ungnädig behandelten Louis Philippe einen besseren Freund zu gewinnen hoffte, als Karl X. einer gewesen war. Herzog Talleyrand, den nichts hinderte, auch unter dem Bürgerkönig sein ausgezeichnetes diplomatisches Geschick für die Sache seines Landes einzusetzen, wußte als französischer Botschafter in London die Stunde zu nutzen. Mit Wellington und Aberdeen knüpfte er die Interessengemeinschaft der liberalen Westmächte, eine Aufgabe, die er alsbald hoffnungsvoller in Verhandlungen mit Palmerston und Grey betreiben durfte, als das österreich-feindliche Ressentiment der an die Macht gelangten Whigs ihm den Weg zu seinem Ziele ebnete.

Durch die abwartende und zum Kompromiß geneigte englische Politik war das Berliner Außenministerium offenbar weit mehr beeindruckt als durch die zur Entscheidung drängende Tendenz des Zaren, der seinen westlichen Nachbar nie vergessen ließ, daß hinter einer entschiedenen preußischen Politik die breite und tiefe Front des russischen Heeres stünde. Mochte auch das martialisch ausstaffierte Gehaben des russi-

^{67.} Bernstorff an Bülow 22. 28. Sept., 3. Okt. 1830 (Pr.G.St.A.).

schen Herrschers dem Könige Friedrich Wilhelm weniger zusagen als die unkriegerische Haltung der Engländer, so war er dennoch mit der Gangart der Londoner Politik nicht immer einverstanden. Wo deren Schritt in den folgenden Monaten etwas kräftiger klang, da fand sie sogleich die Billigung Berlins, ja den freudigen Beifall der preußischen Diplomatie.68 Und das, obwohl die Inselmacht im Kriegsfall gewiß nicht besser gerüstet dastehen würde als das russische Reich. Was nun erklärt dies Verhalten der zweiten deutschen Großmacht, die bei dem kraftvollen Auftreten der Russen sich sehr zurückhaltend zeigte, dagegen einer drohenden Geste Englands den Applaus nicht versagte? War es Preußens Ziel, zwischen dem streng-reaktionären Osten und dem liberalen England als ein elastisches Bindungsglied zu dienen, auf daß die Defensivallianz nicht auseinanderfalle? Kurz nach der eiligen Anerkennung Louis Philippes durch die britische Staatsleitung hatte ja Bernstorff betont, daß eine "neue Gestaltung und Belebung der großen Allianz" mehr denn je "das erste und wichtigste Augenmerk der europäischen Mächte" sein müsse. Ohne eine Unterstützung von seiten der Londoner Politik glaubte man sich den mannigfachen Fragen der erregten Zeitläufte nicht gewachsen. England, so war die preußische Ansicht, hatte über Krieg und Frieden zu entscheiden, da Frankreich nie einen Krieg ohne Englands wohlwollende Neutralität oder gar gegen die Inselmacht führen werde. 69 Und von diesem festen Glauben her, der immer unerschütterlicher wurde, empfing erst Preußens Verhalten während der europäischen Krise von 1830/31, dieses zögernde Tasten, bar jeder eigenen Initiative, seine Berechtigung. Englands Trennung von den drei Kontinentalmächten galt es zu verhindern. Und deshalb hatte sich die Berliner Politik vor allem nach England zu richten.

War auch Graf Bernstorff nach dem Ausbruch des belgischen Aufstandes kurze Zeit geneigt, eine kühn zupackende Politik zu befürworten und im Angriff die beste Verteidigung zu sehen, so ward er doch bald anderen Sinnes, als Ende

^{68.} Ancillon an Bülow 14. März 1831 u. a. (Pr.G.St.A.).

^{69.} Ancillon an Bülow 5. März 1831 (Pr.G.St.A)..

August in Aachen Arbeiterunruhen ausbrachen. Zwar wurden diese schnell durch Polizei und Bürger niedergeschlagen, aber dennoch gaben sie zu ernsten Sorgen Anlaß. Wie stand es mit der Stimmung der Bevölkerung? Wie überall in Europa. so gaben auch in Preußen die Ereignisse des Juli und August den radikalen Bewegungen und den liberalen Kreisen neuen Auftrieb. Während man bei einigen bürgerlichen Gruppen der Residenz gewisse Sympathien für die belgische Revolution wahrnehmen zu dürfen glaubte,70 verbarg die katholische Geistlichkeit im Rheinland ihre Anteilnahme an jenen Wirren nicht, in denen der belgische Klerus gegen den Oranier stand und den abwegigen Gedanken einer belgisch-rheinischen Konföderation ernsthaft vertrat. 71 Auch die rheinischen Liberalen ließen aufmerken. Sie nahmen die Gelegenheit wahr, in Berlin um eine etwas größere politische Freiheit zu bitten, allerdings untertänigst und unter Verurteilung der Revolutionsereignisse.72 All das aber konnte nicht zu der notwendigen Beruhigung der bedrohten rheinischen Lande dienen, deren mittleren und unteren Bevölkerungskreise über hohe Abgaben stöhnten, zumal eine schlechte Ernte hinter ihnen und eine durch die belgische Revolution hervorgerufene Wirtschaftsstockung vor ihnen lagen.73 Selbst die rheinpreußischen Truppen genossen nicht das allgemeine Vertrauen;74 wie denn überhaupt weite Kreise nicht mit Stolz und Zuversicht auf die Wehr ihres Landes sahen. Der Mechanismus sei, so sagten sie,75 seit 1815 eingerostet, die Landwehr eine untaugliche Waffe und die Leistungsfähigkeit der Armee recht skeptisch

^{70.} H. v. Brandt: "Aus dem Leben des Generals der Infanterie Heinr. v. Brandt" S. 34 ff. u. 54 ff.

^{71.} J. Hansen: "Preußen und Rheinland" S. 72 ff. L. Schwahn: "Beziehungen der kath. Rheinlande und Belgiens 1830—1840" S. 43 f.

^{72.} H. Aubin: "Gesch. des Rheinlandes von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart" I. S. 286. Hansen "Rhein. Briefe I. S. 84 ff.).

^{73.} F. Perthes: "Leben v. Cl. Th. Perthes" III. S. 325 f. G. H. Pertz: "Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein" VI. S. 1014 f.

^{74.} Kelchner u. Mendelssohn-Bartholdy: "Preußen und Frankreich zur Zeit der Julirevolution" Brief vom 28. Okt. 1830.

^{75.} E. v. Conrady: "Leben und Werke des Generals der Infanterie Carl v. Grolmann" III. S. 116, Brandt a. a. O. II. S. 4 f., 34, 39, 42 ff.

zu betrachten, wie es die im September abgehaltene Revue des 7. und 8. Korps gezeigt habe. Zu einer Mobilmachung und Zusammenziehung der Streitkräfte glaubte man eine Zeitspanne von 10 Wochen zu benötigen.76 Und da Berlin, geneigt, die Mittel des revolutionären Frankreich zu überschätzen, mit der schnellen Aufstellung eines schlagkräftigen französischen Heeres an der preußischen Westgrenze rechnete, so nahm man an, im Kriegsfall die Rheinlande, deren Patriotismus noch nicht erprobt war, räumen und die Entscheidungsschlacht auf rechtsrheinischem Gebiet erwarten zu müssen, - jenen Hauptstoß der französischen Offensive, den Preußen, nur auf seine eigenen Kräfte gestellt, aufzufangen hätte. Denn das russische und das österreichische Hilfsheer konnten erst spät den Kriegsschauplatz erreichen, dieses wegen seiner heillosen Vernachlässigung, jenes wegen des weiten Marsches. Und wie stand es überhaupt mit der Leistungsfähigkeit der bundesgenössischen Truppen? Mit Recht nahm Friedrich Wilhelm III. die Angebote seines Schwiegersohnes für das, was sie in Wirklichkeit waren, für eilfertige Versicherungen eines zahlungsunfähigen Partners.

Aber selbst des preußischen Volkes Waffenbereitschaft sei nicht eben groß in diesen Tagen, so etwa ließ sich Graf Bernstorff vernehmen. Man solle ihm nicht mit den farbigen Vergleichen aus den glorreichen Befreiungskriegen kommen. Damals hätte das drückende Joch eines übermütigen Siegers das Volk erbittert. Aber heute? Gewiß, wenn Frankreich einen dreisten Angriff auf die preußischen Lebensinteressen unternähme, dann würde in ganz Preußen eine gewaltige Entrüstung aufflammen. Nur ein Verteidigungskrieg könne mit sicherem Erfolg geführt werden. Frankreich müsse sich offensichtlich ins Unrecht setzen, und Preußen solle die Behutsamkeit selber sein.

Hätte man in Berlin die strategisch-militärische Lage günstiger eingeschätzt, so wäre dennoch die preußische Politik einem Waffengange abgeneigt gewesen. "Denn auch ein glück-

^{76.} Droysen a. a. O. S. 601 f.

^{77.} Bernstorffs Denkschrift s. Anm. 1.

licher Krieg von vorauszusehenden, sicheren Erfolgen würde die kaum wieder aufgelebte Wohlfahrt der Völker in ihrem ersten Lebensprinzip untergraben, jede begonnene Entwicklung hemmen und nur zu bald die zu seiner eigenen Fortsetzung nötigen Hilfsmittel versiegen machen."78 Mit Geschick verteidigte Bernstorff seine friedliche Politik, deren Ziele in einer für den König Friedrich Wilhelm bestimmten Denkschrift, die das Datum des 29. Jan. 1831 trägt, niedergelegt waren. Preußen möge, so hieß es da,79 der Handelseinheit zustreben und auf die Mehrung seines Ansehens unter den übrigen deutschen Staaten bedacht sein. In jener kommerziellen Einheit sollte Preußen das gesunde Kernstück abgeben, voll Anziehungskraft auf viele der kleineren Staaten und zugleich fähig, die durch eine Verbindung mit schwächeren Kontrahenten hervorgerufenen wirtschaftlichen Spannungen elastisch auszugleichen, weshalb die Forderungen der Kriegskasse die geordneten preußischen Finanzen nicht allzu sehr beanspruchen durften.

Graf Bernstorff war zwar bestrebt, den Ausbruch eines Weltenbrandes zu verhüten, zugleich aber war er der festen Überzeugung, dennoch in absehbarer Zeit dem Angriff eines französischen Revolutionsheeres entgegentreten zu müssen. 80 Darauf galt es sich vorzubereiten. In der Erkenntnis aller Mängel, die die Bundeskriegsverfassung und das Bundesheerwesen aufwiesen, bestimmte Preußens Außenminister den General v. Witzleben, auf Friedrich Wilhelm einzuwirken, daß Preußen auch in der militärischen Frage von sich aus "die Initiative" ergreife. Der deutsche Süden, dem ein kriegstüchtiges Heer und an der Rheingrenze ein ernsthafter Schutz fehlten, fühlte sich bedroht durch den Kriegslärm der Franzosen. Nur ein Staat konnte Schutz bieten: die preußische Militärmacht; von Österreich durfte keine tatkräftige Hilfe

^{78.} Ebenda.

^{79.} L. Dehio: Wittgenstein und das letzte Jahrzehnt Friedrich Wilhelms III. F.B.P.G. 35. S. 215 f.

^{80.} B. hielt einen franz. Angriff für "wahrscheinlich und fast unvermeidlich" (Denkschrift v. Sept. 1830 s.o.).

^{81.} Droysen a. a. O. S. 625.

erwartet werden. Diese Lage, so empfahl es das Berliner Außenministerium, so solle Preußen nutzen. Nichts geringeres sei zu erstreben, als ein "allgemeiner, das Haupttrennungsprinzip zwischen Süd- und Norddeutschland und den verschiedenen einzelnen Staaten beseitigender Zollverband", der, "zu einem allgemeinen deutschen wahrhaften Schutz- und Trutzbündnis, zu einem gleichförmigen Militärsystem" ausgebaut werden müsse. Der Angriffslust der Franzosen wäre dann ein Wall entgegengesetzt und Österreich keineswegs geschädigt. So die preußischen Erwägungen, die zur Erreichung des gesteckten Zieles den Weg über die Einzelstaaten, nicht den über den Deutschen Bund empfahlen. so

Auch Herzog Karl von Mecklenburg betonte: "Frankreichs Übergewicht gegen andere Staaten, so daß es dreist gegen diese auftreten kann, ... liegt weniger in der inneren Kraft, die ihm seine Reformen gewähren, als darin, daß ihm auf der einen Seite kein Italien, vorzüglich aber darin, daß ihm auf der anderen Seite kein Deutschland entgegensteht". Regierte innerhalb der Grenzpfähle des Deutschen Bundes ein Wille, dann allerdings wäre das politische Gleichgewicht in Europa gesichert. Deshalb müsse alles versucht werden, und nun wies Herzog Karl im Gegensatz zum Grafen Bernstorff nach Frankfurt hin, - die losen Bande der Bundesakte fester zu knüpfen. "Ich würde es", so fuhr er jedoch nun fort. "für keinen... Nachteil halten, wenn Österreich mit seinen Staaten vom Deutschen Bunde sich gänzlich trennte, dem es ohnedies nicht gleich wirksame Hilfe leisten kann, wenn es gegen Italien gleiche Verpflichtungen übernimmt und auch nach Lage der Dinge übernehmen muß. Wäre hiernach Preußen allein der präponderierende deutsche Staat, so würde ich es für das Weiseste erkennen, wenn Deutschland seine äußere Politik einem Comité von drei Fürsten überträge", - einem Comité, in dem Preußen ständig vertreten wäre, während die

^{82.} Ebenda S. 629 f.

^{83.} Vgl. Droysen (a. a. O. S. 625 ff.) u. Treitschke (a. a. O. IV. Beilage XX) wie auch die Ausführungen von Franz Richter in "Das europ. Problem der preuß. Staatspol. und die rev. Krisis von 1830—1832" S. 161 ff.

^{84.} Denkschrift zu pol. Lage. (Pr.G.St.A.)

deutschen Fürsten jährlich aus ihrer Mitte die beiden anderen Mitglieder zu wählen hätten.

Herzog Karl von Mecklenburg, der als der bedeutendste Wortführer jener Kreise galt, die man die Berliner Kriegspartei zu nennen pflegte, unterließ es nicht, so gut er es vermochte, des langen und breiten zu beweisen, daß der "Afterschwester der Souveränität", mit welchem Ausdruck er die Idee der Volkssouveränität zu benennen für treffend befand. - daß dieser Irrlehre der Garaus gemacht werden müsse. Er hielt "die Erhaltung des jetzigen Gouvernements (in Frankreich) und des Friedens für eine Niederlage des monarchischen Prinzips in Europa". Es sei zu bedenken, daß der Friede den Bürgerkönig erhalte und die Revolution befestige, die "dann im übrigen Europa Wurzel greift bis unter den letzten und kleinsten Thron". Ein Krieg aber werde Louis Philippe und den "Freiheitsbaum" stürzen und das französische Volk zu einer gemäßigten Monarchie zurückführen, deren Thron sodann dem Herzog von Bordeaux angeboten werde. Zweifellos sei der Krieg "unvermeidlich", ja der Kampf zwischen den feindlichen Prinzipien schon entbrannt. Daß bisher ein zwischenstaatlicher Zusammenstoß vermieden worden sei. müsse man allerdings als ein Glück bezeichnen, da die konservativen Mächte wohl kaum in der Lage gewesen wären, einen Waffengang zu ihren Gunsten zu entscheiden. Nun aber müßten alle notwendigen militärischen Vorbereitungen getroffen werden. "Die Stimmung", so pflichtete Herzog Karl dem Grafen Bernstorff zu, "mit der die Waffe geschwungen wird, gibt ihr die Kraft". Zwar habe die Julirevolution in den Mittelklassen lebhaften Widerhall gefunden, aber die Begeisterung und Bewunderung der westlichen Ereignisse sei doch schon sehr gesunken, zumal man sehen mußte, wie Belgien von seiner wirtschaftlichen Blüte ins Elend fiel und in Frankreich die Unruhen sich mehrten.85

^{85.} Die Frage, ob die Bernstorff und Ancillon die Machtmittel der zweiten deutschen Großmacht überhaupt richtig eingeschätzt hatten, mußte verneint werden. Denn die preußische Staatsleitung, so scheint es, drang nicht zu einer Analyse der tatsächlichen Lage vor, um ohne vorgefaßte Meinung alle Wege gewissenhaft zu prüfen und aus dem er-

Der mecklenburgische Schutzwächter der Legitimität, der an der friedlichen Politik der Bernstorff und Ancillon scharfe Kritik zu üben wußte, stand nicht allein. Selbst die Prinzen kargten nicht mit ihrer Zustimmung, die zuweilen eines lauten Tones nicht entbehrte. Doch, der Kronprinz "tumultuiert, bis der König etwas beschlossen; kennt Er aber den Willen seiner

haltenen Resultat die Maximen für Preußens Stellungnahme zu gewinnen. Vielmehr stand im Anfang der Berliner Erwägungen der Wille, den Frieden zu wahren, nicht zuletzt bestärkt durch Englands Haltung, und man mühte sich nur um Beweise für die Richtigkeit des schon gefaßten Entschlusses.

Denn wie wäre sonst die Episode zu erklären, die des Königs Generaladjutant v. Nostiz erlebte. Als dieser kurz vor seiner Abreise zu dem in die Rheinprovinz entsandten 4. Armeekorps, dem er als Chef des Stabes beigegeben war, vom Könige persönlich seine Instruktionen empfing und sich am Schluß der Unterredung die Frage erlaubte: "was geschehen solle, wenn sich eine kriegerische Eventualität zeige, der man doch auf gut preußisch zuvorkommen müsse", erhielt er die Antwort: "Habe Ihnen schon gesagt, Graf Nostiz, daß ich den Krieg nicht will, habe das nach Wien und Petersburg geschrieben, also wird kein Krieg" (zitiert nach Schiemann a. a. O. III. S. 29 Anm. 1). Wie Prinz Wilhelm d. J. klagte, wurde jeder, der der Truppe von Krieg sprach, im Kabinett wie im Ministerium als Verräter bezichtigt, der dem Könige vorgreife (Meinecke: Das Leben des Generalfeldmarschalls Herm. v. Boyen, II. S. 459). Während hier die preußische Staatsleitung eine Ermunterung zur Waffenbereitschaft unterdrückte, bedauerte sie in Bernstorffs Denkschrift den Mangel an Kriegsbegeisterung. "Überall Halbheiten", klagte General v. Rochow, der einen guten Beobachtungsposten innehatte (Kelchner und Mendelssohn-Bartholdy a. a. O. S. 25).

Daß in Berlin viele Aktivposten übersehen wurden, beweisen die Worte des jungen Moltke: "Doch wie die Sachen auch kommen mögen, — Preußen steht gerüstet da. Es war schon gerüstet, wie noch kein Staat in Europa es war..." (Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des Generalfeldmarschalls Grafen H. v. Moltke, IV, S.52). Neigte der junge Offizier, der Moltke damals war, zu einer Überschätzung der preußischen Machtmittel? Nun gut, keines geringeren Mannes Wort als das eines Bismarck bricht über Preußens Verhalten in der großen Krise von 1830 den Stab: "Nur in Preußen funktionierte die militärische Maschine so schwerfällig sie war, mit voller Genauigkeit, und hätte die preußische Politik eigene Entschlüsse zu fassen vermocht, so würde sie Kraft gefunden haben die Lage von 1830 in Deutschland und den Niederlanden nach ihrem Ermessen zu präjudizieren" (Bismarck: Gedanken und Erinnerungen I. S. 27).

Sr. Maj., dann schweigt Er."86 Er sah in den Zeitereignissen ein göttliches Strafgericht: "Gott gibt der Welt Lehren, wie nie zuvor seit Menschen Gedenken, aber wie waren die Menschen so taub, so auf sich selbst beschränkt. ... Gott gebe seinen Segen und öffne recht viele Herzen, Augen und Ohren. Der politische Wahnsinn, das Ziehen am Joch der Ungläubigen von soviel wirklich gläubigen Protestanten in Frankreich bricht mir das Herz". 87 Zu groß war die Kluft zwischen dem voltairianischen Bürgerkönigtum und dem gottesfürchtigen Preußen, als daß Prinz Friedrich Wilhelm die auf einen Ausgleich mit Frankreich bedachte Politik des Königs hätte gutheißen können. Für den Kronprinzen war der Orléans der Repräsentant der revolutionären und illegitimen Gewalt. Durfte es mit Louis Philippe ein Verhandeln geben? Nein! "Denn die Irrlehren, die man durch Erhaltung des Friedens in den Augen der Menge sanktioniert, dürften leichter verderblich für die Völker werden als ein Krieg zur Bekämpfung derselben". So Prinz Wilhelm der Jüngere!88

In der Erhaltung des Friedens aber sah die preußische Politik ihre Hauptaufgabe für die kommenden Wochen und Monate.

^{86.} Kelchner u. Mendelssohn-Bartholdy a. a. O. S. 22.

^{87.} Ranke: "Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen", S. 6.

^{88.} Brandenburg: Briefe Kaiser Wilhelms I. S. 29 f.

Der Krieg in Sicht.

Am Beratungstisch der Londoner Konferenz.1 Die "Konvenienzheirat" Hollands und Belgiens, diese ohne Liebe geschlossene Ehe, in der Holland weder die Zuneigung des belgischen Partners gewinnen konnte, noch dessen Widerwillen durch taktvolle Rücksichtnahme in eine stille Resignation zu dämpfen wußte, - diese Ehe war in die Brüche gegangen. Daran bestand kein Zweifel. Allzu sehr auch trugen die Konzessionen des Oraniers den Stempel erzwungener Maßnahmen, als daß diese nicht die belgische Widerspenstigkeit noch gesteigert hätten. Was blieb jetzt anderes zu tun übrig, als die Scheidung durchzuführen, bei der die vier Mächte, unter deren Patronat die Ehe geschlossen war, sich auf der Anfang November beginnenden Londoner Konferenz um eine Form zu bemühen hatten, die, recht und schlecht, allen Teilen erträglich dünken konnte? Da war es zweifellos ein guter Gedanke der preußischen Politik, den englischen Vorschlag einer Einladung Frankreichs zu den gemeinsamen Beratungen lebhaft zu unterstützen,2 da dann, wie man zu hoffen wagte, die französische Anerkennung der Konferenzbeschlüsse um so leichter erlangt und zugleich die französische Politik in friedliche Bahnen gelenkt werden könne, was wiederum des heilsamen Einflusses auf die Aufständischen sicher nicht entbehren würde. Die Lage war noch äußerst kritisch, und noch war die Frage: "ob Krieg oder Frieden" keineswegs endgültig entschieden.

^{1.} Die Londoner Konferenz u. die belg. Frage finden in der vorliegenden Arbeit naturgemäß nur soweit Berücksichtigung, als sie der franz. Politik Raum und Anlaß geben zu eigenwilligen Vorstößen gegen Preußen oder zu Sonderverhandlungen mit Berlin. Eine Darstellung der fannigfachen preußisch-französischen Aussprachen u. Wortwechsel wie deren Wirkung auf Weg u. Gangart der Berliner Politik während der Jahre 1830—1834 ist das Ziel der folgenden Kapitel.

^{2.} Hillebrand a. a. O. I. S. 147 Anm. 1.

Zumal das Verhalten der Franzosen ließ aufmerken. Das französische Volk, in dessen Augen die Julirevolution, gemäß den Worten Louis Blancs,3 "nur eine Protestation gegen Waterloo und seine Folgen war", erwartete von der Londoner Konferenz vor allem die Verwirklichung seiner Forderungen, die allesamt auf eine Unterminierung und den Sturz des zwischen Rhein und Nordsee errichteten Verteidigungssystems der Defensivallianz hinzielten.4 Diesen nationalen Forderungen vermochte sich die Pariser Regierung nicht zu entziehen: und um ihnen in der europäischen Diskussion Nachdruck zu verleihen. suchte sie durch eine Verzögerung der Konferenzeröffnung Zeit zu einer Stabilisierung der Innenpolitik und des Heeres zu gewinnen. Das freilich gelang ihr ebensowenig wie die Verwirklichung jenes Planes, der die Konferenz in Paris unter dem Einfluß des erregten französischen Volkes tagen lassen wollte. In diesen Präliminarien sah die preußische Politik keine Kraftproben.

Ende Oktober kam es zum Zerfall des ersten Ministeriums der Julimonarchie. Die Anhänger der "Partei des Widerstandes" verließen aus innenpolitischen Gründen die Regierung. Sie überließen der radikalen "Bewegungspartei" das Feld und die Verantwortung. Der heißblütige Bankier Laffitte, ein eifriger Verfechter der Nichteinmischungsdoktrin, übernahm nun das Amt des Ministerpräsidenten, während wenige Wochen später ein Gesinnungsgenosse der Widerstandspartei, der napoleonische General Graf Sébastiani de la Porta das Außenministerium antrat, das zunächst Marschall Maison zugefallen war. Am Beratungstisch der Konferenz wurde die Pariser Politik von Talleyrand vertreten. Der war entschlossen, an der Themse ein Meisterwerk zu vollbringen, das ihm, dem Sechsundsiebenzigiährigen, beim Abgang von der Weltbühne den Beifall seiner Landsleute sichern sollte. - ein Ziel. das er trotz der wenig englandfreundlichen Haltung des jetzigen französischen Ministeriums hoffnungsfreudig verfolgen durfte,

^{3.} Louis Blanc a. a. O. II. S. 62.

^{4.} Thureau-Dangin a. a. O. I. S. 69.

^{5.} Vgl. Brief vom 5. Jan. 1832 Mém. IV. S. 388.

als Ende November ein Schüler Cannings, der robuste Lord Palmerston, für England das entscheidende Wort zu sprechen hatte.

Dagegen wurde das Gewicht der preußischen Politik, die sich nun einmal auf ein friedliches Verhandeln festgelegt hatte, durch den Ausbruch der polnischen Revolution (29. Nov. 1830) gemindert. Dieser Aufstand band dem Zaren die Hände und dem Könige Friedrich Wilhelm an der preußischen Ostgrenze ein Heer, während ob dieser neuen turbulenten Ereignisse Metternich immer ängstlicher nach dem unruhigen Italien blicken zu müssen glaubte. "Gott, welch neues schreckliches Unglück! Ich bin ganz davon niedergedrückt", stöhnte der Preußenkönig,6 dessen Gesandter am englischen Hof, Freiherr von Bülow, dennoch frohgemut als der Bevollmächtigte für die Londoner Verhandlungen den Kampf antrat.7 Diesem klugen Kopf, der dank seiner Fähigkeiten bald als der Einflußreichste der Ostmächtevertreter galt, standen für Österreich der kundige Freiherr von Wessenberg und der charmante k. u. k. Diplomat Fürst Esterhazy zur Seite; für Rußland setzten sich Fürst Liewen und Graf Matusiewicz an den Beratungstisch. Fanden sich die Vertreter der drei Kontinentalmächte zu einer Art Interessengemeinschaft zusammen, so verbarg Palmerston des öfteren seine Neigung für das liberale Frankreich nicht. so daß der preußischen Diplomatie die heikle Aufgabe zufiel, als emsige wie besonnene Vermittlerin die Spannungen innerhalb der Defensivallianz auszugleichen. Weiterhin handelte Preußen nach dem Gesetz, nach dem es angetreten.

Die Aufgabe, die der Berliner Politik auf der Londoner Konferenz zufiel, war gewiß nicht leicht, jedoch auch nicht allzu weit gespannt. Nachdem es die preußische Militärmacht nicht verstanden hatte, Frankreich sogleich einzuschüchtern und in der belgischen Revolution die am Boden schleifenden Zügel in die Hand zu nehmen und durch solch eine entschiedene konterrevolutionäre Aktion die Polen vielleicht von ihrem

^{6.} Friedrich Wilhelm III. an seine Tochter Charlotte 21. Nov./3. Dez. 1830 (Hohenzollernjahrbuch 1916 S. 153),

^{7.} Hampe a. a. O. S. 46 ff.

Aufstand abzuhalten, zwang die Gesamtlage die preußische Politik nur mehr in die Rolle eines Treuhänders bei der Liquidierung der bankrotten niederländisch-belgischen Gründung. Bei diesem Abwicklungsprozeß suchte die konservative Berliner Politik dem König Wilhelm eine bedächtige Hilfestellung zu leisten, Belgien in irgendeiner Form dem Hause Nassau zu erhalten, das Land aber keinesfalls zu einer französischen Provinz werden zu lassen, sondern durch eine Neuregelung der Barrierefrage ein unabhängiges Belgien, wenn es schon nicht zu vermeiden war, in Einklang mit dem europäischen Gleichgewicht zu bringen.8 So traten auf der Londoner Konferenz die preußischen und die französischen Interessen zu einem Kampf an, in welchem Preußen zwar in die Defensive gedrängt war, ohne jedoch auf geschickte wie auch mutige diplomatische Offensivakte zu verzichten. War auch Preußen einem Kriege für die Prinzipien der Legitimtiät und für den Bestand des blutarmen Gebildes einer wirklichkeitsfernen Kabinettspolitik befangen ausgewichen, so zeigte doch der preußische Bevollmächtigte in London Klugheit, gepaart mit Kraft und Energie. Daß ieder Entscheid über das Schicksal der Niederlande die strategische Lage Preußens und Deutschlands tief berühren werde, das hatte man zu Berlin in nüchterner Klarheit erkannt. "In den Niederlanden liegt nämlich" so sagte es einmal An-Norddeutschlands". "Keine französische gefährliche Operation an und über den Rhein von Mainz, Coblenz" oder weiter rheinabwärts habe Erfolg, solange nicht Frankreich seiner Nordostgrenze sicher wäre. Alle feindlichen Militäroperationen, die vom Westen her ins Innere Deutschlands zielten, könnten von den Niederlanden her durchschnitten werden, so daß die französische Armee auf das Terrain an der mittleren Maas, zwischen Namur und Verdun, festgelegt sei, auch gegen Frankreichs "entschiedenen Willen", "wenn von der deutschen Seite dieses günstige Verhältnis richtig benutzt" werde. Das "für Deutschland so unglückliche Verhältnis des Elsaß erhält

^{8.} Bernstorff an Bülow 4. Nov. 1830 (Pr.G.St.A.).

^{9.} Ancillon an Bülow 16. Jan. 1831 (Pr.G.St.A.).

hier ein Gegengewicht". "Dies klar gefühlte militärische Verhältnis ist ein Hauptgrund des Begehrens französischen Militärs nach den Niederlanden". Und zugleich war es die Ener-

giequelle zu Preußens Abwehrkampf.

Daß Preußen diesen, wenn auch ohne große Bravour, so doch immerhin zu einem erträglichen Ende führen konnte, war vor allem das Verdienst des rührigen Bülow, der als ein Schwiegersohn W. v. Humboldts über weitreichende gesellschaftliche Beziehungen in London verfügte und sich die vertraute Freundschaft des englischen Hofes wie die Achtung Palmerstons zu erwerben wußte. Das gute Einvernehmen des preußischen Bevollmächtigten mit Englands Außenminister, der zwar die Gefühle der Franzosen schonen, deren Ausdehnungsbestrebungen aber keineswegs unterstützen wollte, förderte zweifellos die Ziele der Berliner Politik.

Da Palmerston seine Ansichten unbeirrt zu verfechten wußte, hatten alle Pariser Pläne einer Aufteilung Belgiens zunächst keine Aussicht auf Erfolg, und zwar sehr zum Leidwesen der zeitgenössischen französischen Generation. Diese, beeindruckt von Napoleons souveräner Umgestaltung der Staatengesellschaft, war groß im unbekümmerten Entwerfen neuer und oftmals phantastischer Landkarten, ob nun der Poseur Chateaubriand, Politiker und Poet dazu, oder Fürst Jules Polignac die Grenzen abzustecken für gut befunden hatten. Bei dem Auftakt der Londoner Verhandlungen schien der französischen Regierung die Gelegenheit günstig, einen Grenzverschiebungsplan zu betreiben, der allerdings nicht so "groß" war wie der des letzten bourbonischen Ministerpräsidenten. Die belgischen Lande sollten unter Frankreich, England, Holland und Preußen aufgeteilt werden. England war mit Antwerpen und der Scheldemundung bedacht, während man Preußen eine verlockende Gebietserweiterung an der französischen Nordgrenze bot. Aber schon Talleyrand weigerte sich, diesen Plan zu vertreten, ohne jedoch selbst auf den Gedanken einer "partage" zu verzichten.11 Ancillon nannte.

Palmerston an Granville 7. I. 1831 (Bulwer II. S. 33) u. 25. III.
 1831 (ebenda S. 59).

^{11.} Stern a. a. O. IV S., 126.

als wieder einmal diese Idee zur Diskussion stand, eine Aufteilung Belgiens "ein ungerechtes wie unpolitisches Projekt", "dem allgemeinen Interesse wie der Ehre widersprechend".¹² Dem pflichtete Bülow bei, der im Anfangsstadium der Konferenz die Mächte auf eine Erklärung festzulegen suchte, die ein in seinem Gebiet ungeschmälertes Belgien garantieren und eine freiwillige Wiedervereinigung Großniederlands nicht hindern sollte. Aber erst im Januar gelang es ihm, einen Konferenzbeschluß durchzusetzen, gemäß dem die fünf Mächte sich verpflichteten, während der Londoner Verhandlungen eine selbstsüchtige Gebietserweiterung auf belgische Kosten nicht zu erstreben. Diesen Beschluß befolgte Frankreich jedoch zumeist nicht. Wo immer die Verhandlungen Raum für diplomatische Winkelzüge boten, suchten die Franzosen die Stunde zu nutzen.

Nachdem die von den fünf Großmächten garantierte staatliche Unabhängigkeit der belgischen Lande auf der Konferenz beschlossen war, harrte vor allem die Frage der Sicherstellung des neuen Staatsgebildes ihrer Lösung. Palmerston dachte einmal daran, Belgien der Defensivgemeinschaft des Deutschen Bundes anzuvertrauen, ein Vorschlag, den Preußen jedoch abwies, da durch die Eingliederung des wesensfremden Landesteils allzu große Lasten und Sorgen entstünden;13 allein schon die Hypothek, mit der Belgien durch die französischen Annektionsgelüste belastet war, glaubte das Berliner Kabinett, dem ein friedliches Verhältnis zu dem französischen Nachbar erstrebenswert schien, nicht tragen zu können. Daß aber das kleine und schwache Belgien dem französischen Einfluß nicht ausgesetzt werden durste, dessen war man sich bewußt. London und Berlin war man in der Fixierung des schwierigen Problems einig, und bald fand man am Beratungstisch eine gute Lösung. Die fünf Großmächte sollten dem belgischen Staat die Neutralität, die Unversehrtheit wie Unverletzlichkeit, seines Gebietes von 1790 ohne Luxemburg garantieren, wie auch Belgien die Neutralität gegenüber den Mächten zu achten verpflichtet sei.

^{12.} Ancillon an Schöler 21. März 1831 (Pr.G.St.A.).

^{13.} Hampe a. a. O. S. 40 f.

"Die Anerkennung der Neutralität Belgiens", so ließ Talleyrand sich vernehmen,¹⁴ "versetzt dies Land in dieselbe Lage wie die Schweiz und stößt infolgedessen das politische System um, das 1815 von den Mächten im Haß gegen Frankreich errichtet worden ist".

Zu Berlin war man geneigt, die belgische Neutralität zu begrüßen:15 "Sie trennt Belgien von Frankreich und wird verhindern, daß Frankreich sich jenes Landes als eines Mittels zum Angriff bedient. Und das ist der wesentliche Punkt". Der Sorgen aber hatte man dennoch genug. Würde die moralische Barriere der Neutralität standhalten? "Die Geschichte aller Kriege zwischen Frankreich und seinen östlichen und nordöstlichen Nachbarn zeigt uns ... jene Gegenden als den Kampfplatz der Streitenden, und je bequemer sie dazu gelegen sind, um so stärker dürfte auch in künftigen ähnlichen Fällen die Versuchung sein, sie selbst mit Verletzung der ihnen zuerkannten, immerwährenden Neutralität wieder dazu zu benutzen". Halte die moralische Barriere stand, so fuhr Ancillon fort,16 dann allerdings sei Preußen vor gefährlichen Operationen einer französischen Armee an der Maas sicher, zugleich aber auch Frankreich an einer verwundbaren Stelle geschützt. Denn offensichtlich könne Frankreich nun, da es durch die Schweiz und Belgien in den Flanken gesichert sei, alle verfügbaren Kräfte an seinem ostwärts gerichteten Ausfallstor zusammenziehen. Kein erfreulicher Ausblick in die Zukunft! Und nun versuche Frankreich, weit davon entfernt, sich mit der Besserung seiner strategischen Lage zu bescheiden, durch eine Ausdehnung der Neutralität auf das Großherzogtum Luxemburg "ein gefährliches Loch" in die deutsche Defensivlinie zu bohren. Frankreich stützte sich bei seinen Bemühungen, die Neutralität auf weitere Gebiete auszudehnen, auf einen Beschluß, der den Mächten der Konferenz das Recht zu diesen Erwägungen zugestand. Nichts anderes aber fürchtete man mit Recht zu Berlin hinter der Emsigkeit Talleyrands als

^{14.} Talleyrand an Sébastiani 26. Jan. 1831 (Mém. IV. S. 19).

^{15.} Anc. an Bülow 3. Febr. 1831 (Pr.G.St.A.).16. Anc. an Bülow 15. Febr. 1831 (Pr.G.St.A.).

das Streben nach der Verwirklichung eines Planes, der durch die Neutralisierung einer ganzen Reihe schwacher deutscher Staaten eine moralische Defensivmauer zum Schutze Frankreichs aufzurichten suche. Wenn Luxemburg den französischen Bemühungen zum Opfer falle, dann, so sorgte sich Ancillon,17 sei dies ein "Beispiel", "das Frankreich ausnutzen und als einen Köder anderen deutschen Staaten hinhalten würde". Die Berliner Politik hatte allen Anlaß, Frankreich gegenüber mißtrauisch zu sein. Denn wie sollte man nicht auf preußischer Seite aufmerken, da Frankreich Widerspruch anmeldete, als eine Unterdrückung der Insurrektion im Großherzogtum Luxemburg, das zwar in Personalunion mit Holland verbunden. zugleich aber auch ein Landesteil des Deutschen Bundes war. durch preußisches Militär erfolgen sollte? Inständig bat Marschall Maison, der nach dem Rücktritt Molés das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten für kurze Zeit verwaltete. den preußischen Gesandten, darauf hinzuwirken, daß andere als preußische Truppen in Luxemburg einrücken sollten. 18 Wer aber, wenn nicht das handfeste preußische Militär, sollte in Luxemburg Ordnung schaffen? Einige andere deutschen Staaten, unter ihnen Hannover, erhielten die Aufgabe zugewiesen, welche sie nie zu erfüllen strebten. Bei diesen Erörterungen¹⁹ konnte sich die Pariser Regierung nicht über einen westwärts gewandten Kampfeseifer des Bundestages beschweren. Dessen war man an der Seine sehr zufrieden.

Frankreich auf der Suche nach Bundesgenossen. Gegen Ende des ereignisreichen Jahres 1830 schlug in Berlin die alarmierende Nachricht ein, Sébastiani habe einem süddeutschen Gesandten erklärt, das französische Ministerium sei mit dem Bundestag "zufrieden, weil derselbe keine feindliche Absicht gegen Frankreich zu erkennen gebe; man hoffe, daß dies auch mit den einzelnen deutschen Fürsten und

^{17.} Anc. an Bülow 3. Febr. 1831 (Pr.G.St.A.).

^{18.} Werthers Berichte 10., 22. Nov. 1830 (Pr.G.St.A.).

^{19.} Vgl. Franqués (a. a. O. S. 32 ff.) eingehende Darstellung dieser Fragen: "Luxemburg, die belg. Revolution und die Mächte".

^{20.} Bericht Otterstedts 12. Dez. 1830 (Pr.G.St.A.).

namentlich mit S.M. dem Könige von Württemberg der Fall sei; Frankreich werde jetzt seine Kräfte konzentrieren, die Offensive nehmen, bis ans linke Rheinuser vorgehen, Belgien besetzen und alsdann mit den deutschen Fürsten ein Bündnis schließen, wie es zur Zeit Napoleons der Fall gewesen wäre". Zu Berlin schüttelte man zunächst den Kopf. Wollte der württembergische Gesandte zu Paris eine interessante Rolle spielen und aus seinem Statistendasein in das grelle Rampenlicht der Vorderbühne drängen? Bernstorff setzte ein Fragezeichen, während der König sehr beunruhigt war.21 Sollte Frankreich mit einem Vorstoß zum Rhein antworten auf die "stete Bereitwilligkeit" der preußischen Politik, "der französischen Regierung in allem entgegenzukommen, was die Erhaltung des allgemeinen Friedens sichern oder befördern" konnte?22 Schätzte man in Paris so gering die preußischen Versuche, "mildernd und beruhigend auf die Ansichten und Beschlüsse des Kaisers von Rußland einzuwirken"?23 Noch wollte Bernstorff den friedlichen Erklärungen der französischen Regierung mehr Glauben schenken als der sensationellen aus Karlsruhe übermittelten Meldung, als aus Paris ein Bericht des preußischen Gesandten eintraf, der ebenfalls von französischen Geheimverhandlungen mit München und Stuttgart zu berichten wußte.24 Diese hätten, so hieß es, kein anderes Ziel, als "die beiden Höfe für den Kriegsfall aus der deutschen Linie zu lösen". Nicht nur auf eine wohlwollende Neutralität der beiden süddeutschen Fürsten komme es der Pariser Regierung an, so berichtete Werther einige Tage später,25 sondern auf ein Bündnis Frankreich-Württemberg-Bayern, das vom westlichen Blickfeld aus ebenso ausgezeichnet sei wie für Preußen gefährlich. Denn zweifellos würde eine Verwirklichung dieses Projekts gemeinsame militärische Operationen der beiden deutschen Großmächte erschweren, und Preußen könne in eine peinliche Zange geraten. Es sei zu befürchten,

^{21.} Bernstorff an Werther 18. Dez. 1830 (Pr.G.St.A.).

^{22.} Ebenda.

^{23.} Ebenda.

^{24.} Werthers Bericht 7. Dez. 1830 (Pr.G.St.A.).

^{25.} Werthers Bericht 29. Dez. 1830 (Pr.G.St.A.).

daß Stuttgart und München den verwerflichen Einflüsterungen nachgegeben hätten, während man in Dresden, wo ebenfalls sondiert worden sei, rundweg erklärt habe, die sächsische Politik trenne sich nicht von der Seite Preußens. Die Sondierungen. so hieß es, gingen weiter und blieben nicht auf Stuttgart und München beschränkt. Zwar konnte Werther, der ein zuverlässiger und guter Beobachter war, die Genauigkeit seiner Berichte nicht beweisen; zwei verdächtige Äußerungen aber bestimmten ihn,26 an die Möglichkeit der Verhandlungen zu glauben. "Bayern ist uns in diesem Moment viel wichtiger als Preußen", so habe Feldmarschall Rumigny, ein Vertrauter Louis Philippes, geäußert, und ein bayrischer Diplomat habe betont: Daß im Fall einer französischen Invasion "natürlich sämtliche Bande, die noch die deutschen Höfe verbänden, als zerrissen betrachtet würden, und jeder Hof der Linie folge, die er seinen Interessen entsprechend fände".

Diese Anstrengungen der französischen Regierung waren für das Berliner Außenministerium "hinreichend, einem unbeschränkten Vertrauen nicht zu leicht und zu sehr Gehör zu geben". Und Preußen war gewillt, die "Affäre ans Licht" zu ziehen.27 Bezweifelten auch Bernstorff und Werther jene lebhafte Darstellung, die Sébastiani ganz unverblümt von einem kurz bevorstehenden Angriff auf das linke Rheinufer sprechen ließ, so mag dennoch der alte napoleanische General den kleineren Höfen gegenüber gorßspurig aufgetreten sein. Diese Art des Verhandelns mochte ihm vielleicht gerade damals erfolgversprechend scheinen, wo es ihm darum ging, das Schutzbedürfnis der süddeutschen Staaten zu nutzen und diese zu Bundesgenossen zu pressen. Denn Frankreich mußte, das war jedes Pariser Staatsmannes Überzeugung, aus der diplomatischen Isolierung herausstreben, um das Gewicht der Julimonarchie zu erhöhen. England hatte nicht alle Hoffnungen erfüllt: es hatte den Franzosen für den Fall eines feindlichen Angriffs Schutz zugesagt, zugleich aber fand Palmerston sich bemüßigt, der Pariser Regierung einen Verzicht auf jede An-

^{26.} Ebenda.

^{27.} Ancillon an Werther 6., an Schöler 19. Jan. 1831 (Pr.G.St.A.).

griffs- und Vergrößerungspolitik ans Herz zu legen.²⁸ Diese schönen Worte nutzten den französischen Zielen nicht eben viel. Deshalb glaubte sich Frankreich nach anderen Bundesgenossen umsehen zu müssen; die Wahl fiel auf Preußen, dessen Fürst, wie Sébastiani sagte,²⁹ den Franzosen schon zwei schlimme Verwicklungen vermeiden half.

Als Freiherr von Werther, beunruhigt durch den süddeutschen Alarm, den französischen Außenminister aufsuchte, da wunderte sich dieser, wie man zu Berlin denn überhaupt an den friedlichen Absichten der französischen Regierung zu zweifeln vermöge. Er selbst, so versicherte Sébastiani, verpfände sein Ehrenwort, daß Louis Philippe keineswegs an eine Offensive gegen Preußen denke; vielmehr habe dieser erkannt, wie unendlich viel "von einer ganz engen Verbindung" Preußens mit Frankreich für beide Länder abhänge, und deshalb sei man an der Seine zu einer Allianz mit dem östlichen Nachbar gern bereit. Dieses Angebot kam nicht ganz unerwartet. Schon Ende November hatte Sébastiani dem Wunsch nach einem preußischen Bündnis Ausdruck verliehen. 31 wobei er es nicht vergaß, auf die Popularität hinzuweisen, die die zweite deutsche Großmacht und deren Monarch bei der französischen Bevölkerung genössen. Nun wurde man dringlicher. "Der König spricht niemals mit mir, ohne ... seinen Wunsch zu wiederholen, sich immer in einer engen Allianz mit Preußen zu befinden" und "mehr und mehr zwischen beiden Staaten Freundschaftsbande zu knüpfen, da er während seines ganzen Lebens die Überzeugung gehabt habe, daß eine enge Union zwischen Preußen und Frankreich im Interesse der beiden Länder und für die Wahrung des europäischen Friedens notwendig sei". 32 Sébastiani stand seinem König nicht nach: Frankreichs Außenminister "versäumt nicht eine Gelegenheit, von seinem Wunsch zu sprechen, dem Kabinett Eurer Majestät angenehm zu sein". Wie man an der Seine ferner versicherte, hatten schon alle

^{28.} Palmerston an Granville 7. Jan. 1831 (Bulwer II. S. 33).

^{29.} Bericht Werthers 1. Dez. 1830 (Pr.G.St.A.).

^{30.} Bericht Werthers 29. Dez. 1830 (Pr.G.St.A.).

^{31.} Bericht Werthers 1. Dez. 1830 (Pr.G.St.A.).

^{32.} Bericht Werthers 13. Jan. 1831 (Pr.G.St.A.).

französischen Diplomaten die Instruktion empfangen, sich mit den preußischen Kollegen vertraut zu machen.³³

Preußen mußte die Hand ausschlagen, die Frankreich bot. Denn was hatte schon Louis Philippe, den jeder Volkssturm vom Throne werfen konnte, den Preußen zu bieten? Werther hatte sogleich das französische Angebot als ein fragwürdiges Projekt bezeichnet,34 da es noch keineswegs ausgemacht sei, ob nicht doch Louis Philippe über kurz oder lang den Forderungen der revolutionären Partei nachgeben müsse. Und dann wäre zweifellos Preußen die Macht, gegen die sich der erste Angriff der französischen Armeen richte. Das Berliner Außenministerium wies das Angebot ab, dessen Nebenabsichten sich alsbald herausstellten; diese zielten auf nichts geringeres als auf den Besitz des linken Rheinufers. Als die Londoner Konferenz im Dezember und Januar über die strittige Frage des künftigen belgischen Herrschers eifrig diskutierte, heckte Talleyrand den Plan aus,35 demgemäß der König von Sachsen sein Land den Preußen überlassen und nach Brüssel übersiedeln sollte, während Preußen seine linksrheinischen Besitzungen an Frankreich abzutreten hätte. Wäre dieser Plan, der natürlich an Preußen wie an Englands Einspruch scheitern mußte, verwirklicht worden, dann hätte Frankreich seine strategische Lage unendlich verbessert. Dessen war man sich zu Berlin bewußt. "Torheit, zu glauben, daß wir hinter dem Rhein sicherer und stärker sein werden. Sind wir hinter dem Rhein, so sind die Franzosen an dem Rhein; es ist gefährlicher Krieg in Westfalen als in Luxemburg zu führen". So der General Clausewitz.36

Dieser Plan zeigte das gefährliche Verhalten der französischen Politik, die sich die übersteigerte Forderung der Kriegspartei nach der Rheingrenze zu eigen gemacht hatte. Blieb die Julimonarchie nicht trotz der bedachtsamen Rücksichtsnahme des Preußenkönigs unzufrieden und unruhig, immer darauf bedacht, jede Schwäche der Konferenz für die Verwirklichung

^{33.} Bericht Werthers 20. Jan. 1831 (Pr.G.St.A.).

^{34.} Bericht Werthers 25. Jan. 1831 (Pr.G.St.A.).

^{35.} Palmerston an Granville 7. Jan. 1831 (Bulwer a. a. O. S. 32 f.).

^{36.} Delbrück: Gneisenau V. S. 618.

eigensüchtiger Pläne zu nutzen? Das Allianzangebot an Preußen und die Freundlichkeiten, die es begleiteten, konnten den Verdacht der süddeutschen Ränke nicht entkräften, die um so mehr zu Sorgen Anlaß gaben, als Frankreich neben der diplomatischen die militärische Rüstung eifrig betrieb.

Pariser Rüstungseifer. Zweifellos hatte die französische Armee durch die Revolution und deren Nachwehen sehr gelitten. Das Offizierskorps war nach dem Grad politischer Zuverlässigkeit umgeformt worden. Junge Julikämpfer und ältere napoleonische Subalternoffiziere hatten wichtige Kommandos erhalten. Torganisation und Disziplin ließen viel zu wünschen übrig. Die Anstrengungen der Julimonarchie, das Heer wiederum zu einer schlagkräftigen Waffe zu machen, standen die "schweigende Zustimmung" des Preußenkönigs, zumal dieser von einer starken und zuverlässigen Armee die Festigung des französischen Thrones erwarten zu dürfen glaubte. Aber die Dinge, so betonte Ancillon Mitte Februar, hätten sich nun seit etwa 2 Monaten geändert und mit ihnen die Ansicht des preußischen Königs. So war es.

Ministerpräsident Laffitte und die Männer, die mit ihm das zweite Ministerium der Julimonarchie bildeten, hatten unbekümmert ihre Aufgabe angepackt, die sie vor allem in einer Ausmünzung der nationalen Begeisterung für eine entschiedene und kraftvolle Außenpolitik sahen. Aber die Männer dieser Regierung waren nicht dazu geschaffen, gegen die radikalen Republikaner und deren revolutionären Pariser Anhang Front zu machen. Diese unruhigen und wagemutigen Gruppen forderten nichts anderes als die Einführung eines demokratischen Wahlgesetzes und baldige Neuwahlen, die ihnen die Einnahme der staatlichen Machtpositionen ermöglichen sollten. Das aber würde, so berichtete Werther, das Kriegssignal sein, zumal auch der überaus populäre General Lafayette stets die Kriegs-

^{37.} Hillebrand a.a.O. I. S. 47 f.

^{38.} Werthers Berichte 6., 9. Okt. 1830 (Pr.G.St.A.).

^{39.} Anc. an Werther 17. Febr. 1831 (Pr.G.St.A.).

^{40.} Ebenda.

^{41.} Werthers Chiffredepesche 22. Dez. 1830 (Pr.G.St.A.)

begeisterung zu schüren suche und kein Mittel verachte, das ihm dabei dienen könne. 42 Ging auch der unternehmungslustige Lafayette Ende Dezember seines Kommandos der Pariser Nationalgarde verlustig, so hatten die unzufriedenen Anhänger der Propaganda und des Krieges dennoch keine Schlappe erlitten. Die Sucht nach einem außenpolitischen Abenteuer griff weiter um sich, genährt von jener Partei, die in den Augen der preußischen Politiker der Feind jeder Zivilisation war. Die Kriegspartei, so hieß es,18 "schreckt nicht davor zurück, den Krieg nach Außen durch die Stimme der Journale und selbst von der Tribüne herab zu fordern. Sie bekennt ihre Anstrengungen, die aufrührerischsten Losungen und den Samen der Revolution überall auszusäen. Laut nimmt sie alle Revolutionen in Schutz... ohne Klugheit und Maß greift sie alle Regierungen an, auch die, die für Frankreich die größte Freundschaft bezeugen".

Was aber tat die französische Regierung? An friedlichen Erklärungen ließ sie es gewiß nicht fehlen. Zugleich aber betrieb sie gewaltige Rüstungen. Am 6. Dezember billigte die Kammer die Aushebung von 80000 Mann.44 Neue Korps wurden aufgestellt und die alten aufgefüllt. Diese Betriebsamkeit erregte zunächst die "Aufmerksamkeit" des preußischen Königs, dann sein "Erstaunen", und endlich ergriff ihn eine "sehr natürliche Unruhe". Denn zu Berlin sagte man sich mit Recht,45 daß die auf eine Steigerung des Nationalvermögens bedachte Pariser Regierung diese großen Rüstungsausgaben nicht mache, ohne ein bestimmtes Ziel zu verfolgen. Wagte man auch noch nicht zu entscheiden, ob Frankreich sein Schwert für einen Angriff schärfe oder nur aus Furcht vor einem feindlichen Überfall kriegerische Vorbereitungen treffe, so kam Ancillon, wenn er sich die Dinge recht überlegte, doch zu dem Schluß: die Rüstungen "teilen der Nation einen militärischen Elan mit, der nur zu sehr ihrem Charakter entspricht, und der viel leichter hervorzurufen ist, als er zurückzuhalten sein wird".

^{42.} Werthers Bericht 17. Dez. 1830 (Pr.G.St.A.).

^{43.} Anc. an Werther 17. Febr. 1831 (Pr.G.St.A.).

^{44.} Bericht Werthers 7. Dez. 1830 (Pr.G.St.A.).

^{45.} Anc. an Werther 17. Febr. 1831 (Pr.G.St.A.).

Dem pflichtete Werther bei. 16 In Paris, so wußte er zu berichten, greife die Kriegspsychose immer weiter um sich; cinige der der gemäßigten Mitte angehörenden Deputierten, die bisher den Frieden als die erste Bedingung der Wohlfahrt angesehen hätten, betonten nun, daß ein Krieg für die Konsolidierung des neuen Regimes unbedingt notwendig sei, ja daß es eich überhaupt nur noch um die Wahl des geeigneten Augenblicks handeln könne. Der als ein bedachtsamer Politiker bekannte ältere Dupin habe es für gut befunden, in der Kammer zu erklären, daß Frankreich rüsten müsse, um einem Angriff erfolgreich begegnen zu können. "Dann sind wir berechtigt zu sagen: Ihr habt den Krieg gewollt, wir sind die Sieger; wir trachten nicht nach Eroberungen; wir setzen uns in Übereinstimmung mit der Natur, indem wir uns das zurücknehmen, was sie uns zugeteilt hat"; 17 nämlich die Rheingrenze.

Zu Berlin waren die Nerven gespannt. Nahte der Zeitpunkt, an dem Preußen seine friedliche Politik aufgeben mußte? Bernstorff, der in der Beschwichtigung des russischen Kriegseifers eine seiner vornehmsten Aufgaben sah, ließ seinem Unwillen freien Lauf:48 ,.... diese Aufgabe wird uns, wir müssen es frei bekennen, weniger durch die Gesinnungen, auf welche wir dort stoßen, als von seiten Frankreichs her, ich möchte sagen, durch jede Sitzung der Kammern, durch jedes Zeitungsblatt erschwert". "Dieser Zustand", so betonte Ancillon, 49 "sei ein verzehrendes faules Fieber... ebenso verderblich als das hitzige Fieber des Krieges". Frankreich müsse nun seine ganze Kraft einsetzen, "um Europa zu überzeugen, daß seine neugeformte politische Existenz nicht mit der Ruhe und Sicherheit von Europa unvereinbar wäre". Habe man aber in Paris kein Einsehen, so werde Preußen, "mehr denn alle anderen Staaten in einer argen Situation", die notwendigen Maßnahmen ergreifen, um das Rheinland zu sichern und den Verpflichtungen nachzukommen, die der preußischen Macht

^{46.} Bericht Werthers 28. Jan. 1831 (Pr.G.St.A.).

^{47.} Journal des Débats 7. XII. 1830.

^{48.} Bernstorff an Werther 18. Dez. 1830 (Pr.G.St.A.).

^{49.} Anc. an Schöler 26. Jan., 23. Febr. 1831 (Pr.G.St.A.)

als dem westwärts gewandten deutschen Bollwerk auferlegt seien.⁵⁰

Da es bald allzu schwer fiel, den französischen Friedensbeteuerungen weiterhin Glauben zu schenken, kündigte Berlin an, ⁵¹ nun alle Vorbereitungen für einen Ernstfall zu treffen, wobei Klugheit und Mäßigung nicht vermißt werden sollten. Einem Angriff auf die Rheingrenze werde Deutschlands zweite Großmacht mit allen verfügbaren Machtmitteln entgegentreten, mit einer ansehnlichen Streitkraft, die innerhalb kurzer Zeit auf dem Kriegsschauplatz eintreffen könne. So die entschiedenen Worte des preußischen Außenministeriums zu Beginn des Monats März. Friedrich Wilhelm befahl, weitere Truppenteile auf Kriegsfuß zu setzen. ⁵²

Vertrauensvoller als in den ereignisreichen Tagen des Juli und August sahen die preußischen Staatsmänner auf die Armee ihres Landes. Die Rauchschwaden der Revolution hatten sich allmählich gelichtet. Nun war auch zu Berlin erkannt worden.53 daß sich das Heer des neuen Frankreich in einem jämmerlichen Zustand befunden hatte, und daß des Preußenkönigs Rechnung durch die Erinnerungen an die nationale Stoßkraft der großen französischen Revolution getrübt war, als Friedrich Wilhelm ein Einschreiten für die Sache der Legitimität ablehnte:54 "das sei alles recht gut, aber es gehe durchaus nicht an, er habe dazu nicht Leute genug". Die Erkenntnis der eigenen militärischen Kraft ließ die Berliner Politik nun fester auftreten, zumal durch das Verhalten der Franzosen jener Zustand allzu sehr entwertet war, den man Frieden zu nennen pslegte. Je weniger aber den Preußen an dem Erhalt dieses Friedens gelegen war, um so bedrohter mußte der Zustand Europas werden. Eine verantwortungsbewußte Berliner Staatsleitung hatte zwei Drittel des preußischen Heeres auf Kriegsfuß setzen lassen. Die finanziellen Anforderungen stiegen, so daß die für die unteren Klassen geplanten Steuererleichterun-

^{50.} Anc. an Werther 17. Febr. 1831 (ebenda).

^{51.} Anc. an Bülow 5. März 1831 (Pr.G.St.A.).

^{52.} Treitschke a. a. O. IV. S. 71.

^{53.} Anc. an Werther 17. Febr. 1831 (Pr.G.St.A.).

^{54.} Droysen a.a.O. S. 589.

gen unerfüllt bleiben, ja selbst die Ersparnisse der Staatskasse angegriffen werden mußten, während Handel und Wandel durch die belgischen und polnischen Wirren arg gehemmt waren.55 Der Hoffnung auf eine Besserung der Lage durfte nicht Raum gegeben werden, da, wie es die letzten Berichte aus Paris befürchten ließen, Frankreichs Rüstungseifer auf einen kriegerischen Zusammenstoß hinzielte. Wäre also eine Intervention in Frankreich doch nicht nur ein Prinzipienkrieg gewesen, den Preußen mit Recht zu vermeiden strebte, sondern ein Präventivkrieg, der einer Auswirkung der revolutionären Propaganda und einer den europäischen Besitzstand gefährdenden französischen Machtpolitik zuvorgekommen wäre? Diese Frage eines enttäuschten Preußens hätte nun gewiß gestellt werden dürfen. Denn in der belgischen Angelegenheit suchten die Franzosen den Königsthron der neuen Staatengründung dem Hause Orléans zu sichern, und nur der erbitterte Widerstand der vier übrigen Großmächte vermochte diesen Plan zu vereiteln; die Forderung nach der Rheingrenze schien Frankreich durch einen unbesonnenen Handstreich entscheiden zu wollen, und, nach den kriegerisch aufgeputzten Nichtinterventionstiraden der Pariser Regierung zu urteilen, war mit einer an die Donaumonarchie gerichteten französischen Kriegserklärung zu rechnen, wenn österreichische Truppen den Tessin und Po überschritten ,um die von der Februarerhebung in den italienischen Aufstandsgebieten gehißte grün-weiß-rote Trikolore einzuziehen. Allerdings wußte Metternich diese Frage zu seinen Gunsten zu entscheiden, indem er dem ängstlich auf seinen Thron bedachten Louis Philippe mit einer napoleonischen Erhebung unter Führung des Herzogs von Reichstadt drohte.56

Kein Zweifel: die französische Politik war auf einen zu scharfen Ton gestimmt, als die Laffitte und Lafayette die polnischen und italienischen Insurgenten ermunterten, und Louis Philippe und seine Ratgeber mit ihren mannigfachen Projekten das strategisch so unendlich bedeutsame Gebiet der belgischen

Ranke: Restauration u. Julirevolution. Sämtliche Werke 49-50
 238.

^{56.} Srbik a. a. O. I. S. 671 ff.

Lande als Einflußsphäre und den Rhein als Grenze zu erlangen suchten. Zwar war von Laffitte, gegen dessen Rüstungseifer auch Palmerston protestiert hatte, keine Umkehr zu erwarten. Aber seine Politik fand nicht nur die scharfe Ablehnung der europäischen Großmächte, sondern auch das Mißfallen der französischen Bourgeoisie, da von ihr die Ausbeute der letzten Monate für zu leicht befunden werden mußte. Die gefeierte Julirevolution drohte unter der Ministerpräsidentschaft Laffittes in ein permanentes Revolutzertum zu münden. Bei dieser steten inneren Unruhe litt das Wirtschaftsleben unter empfindlichen Stockungen. Die Renten stürzten in eine erschreckende Tiefe, und die Zahlen der Erwerbslosen stiegen. Das Bankhaus Laffitte geriet in Schwierigkeiten und mußte liquidieren. Auch der Politiker sah sich dazu gezwungen, da Louis Philippe ihm einen weiteren Kredit versagte. Am 13. März trat Ministerpräsident Casimir Périer ein trostloses Erbe an; aber mit ihm erschien ein Mann auf der Vorderbühne, der allen kritischen Augen standhalten konnte.

Entspannung der preußisch-französischen Beziehungen.

Périer und sein Plan eines "désarmement". Weit entfernt von den revolutionären Ideen und den unklaren Bildern von Weltpolitik, denen die Laffitte und Lafayette nachzuhängen beliebten, hatte Frankreichs neuer Ministerpräsident nichts übrig für die gewaltsamen Gesten der "Partei der Bewegung". Casimir Périer gehörte zur "Partei des Widerstandes", für die die Revolution abgeschlossen war. Er durfte als Repräsentant jenes Bürgertums gelten, das in Frankreichs Umgestaltung nur die politische Voraussetzung für die weitere Industrialisierung und Kommerzialisierung des Landes sah. "Die Bourgeoisie", so urteilte L. Blanc, "hat sich niemals durch den Glanz heroischer Abenteuer verlocken lassen. Zum Teil aus Bankiers, Kaufleuten, Fabrikanten, Rentiers, friedlichen und leicht zu ängstigenden Eigentümern bestehend, war sie beinahe ganz der Furcht vor dem Unvorhergesehenen verfallen. Frankreichs Größe hieß für sie Krieg, und im Krieg erblickte sie nur die Unterbrechung der kommerziellen Verhältnisse, den Sturz dieser oder jener Industrie, verlorene Märkte, Fallimente, Bankbrüche." Die Bourgeoisie verlangte nach Ruhe und Sicherheit, die jedoch Périer selber niemals unter unwürdigen Bedingungen genießen wollte. Er war für eine maßvolle nationale Politik. "Ich will den Frieden und ich will nur die Verfassung; um beide aufrecht zu erhalten. muß Frankreich fühlen, daß es regiert wird." So der neue Staatsmann,2 der unerschrocken und tatkräftig das Innenministerium selbst übernahm.3 Verblieben auch der Außenminister Sébastiani und der in verschiedenen Kammerdebatten unliebsam aufgefallene Kriegsminister Marschall Soult in der

^{1.} L. Blanc, a. a. O. II. S. 18.

^{2.} K. Hillebrand, a. a. O., Bd. I, S. 211.

^{3.} Vgl. Thureau-Dangin, a. a. O., II., Kap. 4.

Regierung, so war ihnen doch jetzt, so hoffte Werther, ein Präsident gegeben von ganz anderer Art, als es der "ebenso schwache wie nichtige Laffitte" gewesen war. Périer wußte sogleich allen Widerständen zum Trotz die Richtung der gesamten Politik zu bestimmen und die auswärtigen Angelegenheiten ganz entscheidend zu beeinflussen. Er hatte die harte Wirklichkeit im außenpolitischen Bereich begriffen. Er hatte erkannt, wie viel Zwangsläufigkeit in diesem Bezirk für Frankreich und die anderen Mächte am Werk war, und wie katastrophal es wäre, hier auf Abenteuer auszugehen.

Viele der hitzigen Kammerreden, eine scharfe Sprache der Presse, die gewaltigen Rüstungen und das intrigante Gehaben einer außenpolitischen Betriebsamkeit hatten um das neue Frankreich einen dichten Dunstkreis des Mißtrauens gelagert. Ob dieser Zweifel an Frankreichs Friedenswillen berechtigt war oder nicht, darauf kam es gar nicht so sehr an. Er war da. Er beunruhigte die Welt. Er entschied die Stimmung gegen Frankreich. Dieses Mißtrauen der fremden Mächte galt es nun zu durchstoßen. Die Offenheit sei, so betonte es Périer, das erste Bedürfnis der Epoche. Und freimütig legte er auf der Tribüne seine Anschauungen dar. Frankreich werde von jetzt an eine redliche und friedliche Politik treiben, zugleich aber auch die Würde des Landes zu verteidigen wissen.

Preußens Staatsmänner atmeten auf. Seit langem durften sie wieder einmal der Hoffnung auf Erhalt des Friedens Raum geben.⁶ Mochte auch Périers klares Bekenntnis zu dem außenpolitischen Dogma der Julimonarchie, zur Nichteinmischungslehre, die Freude in der Wilhelmstraße um einige Grade dämpfen, so fand des französischen Ministerpräsidenten große Kammerrede⁷ dennoch Ancillons begeistertes Lob. Preußens Minister pries sie als "ein richtiges Meisterwerk der Klarheit, der Deutlichkeit und der Logik".⁸ Périer gebe der französischen Politik "einen starken Antrieb und eine offene, aufgeklärte

^{4.} Bericht Werthers 11. März 1831 (Pr.G.St.A.).

^{5.} Hillebrand, a. a. O., I, S. 213.

^{6.} Bericht Werthers 11. März 1831 (Pr.G.St.A.).

^{7.} In Le Moniteur Universel 19. März 1831, Nr. 78.

^{8.} Ancillon an Werther 26. März 1831 (Pr.G.St.A.).

(éclairée) europäische Richtung". Das ist ein guter Beweis dafür, was ein Mann vermag, dessen Charakter auf gleicher Höhe mit der Intelligenz steht. Alle unsere Wünsche begleiten ihn, und wir wünschen, daß das Phänomen ebenso von Dauer sein wird, wie es glänzend ist"." Dem pflichtete Friedrich Wilhelm bei. 10 Preußen und England faßten neues Vertrauen zu Frankreich, das eines guten Willens zu sein schien, was auch Österreich nicht verkannte. Selbst Rußland befleißigte sich eines maßvolleren Tones.

Dem klaren Bekenntnis zu einer redlichen Politik ließ Périer eine recht geschickt inszenierte Friedensdemonstration folgen. Einem vom Kriegs- und Waffenlärm erfüllten Europa legte er den Plan einer Verringerung der Streitkräfte dar, gemäß dem Frankreich sein 450 000 Mann starkes Heer auf einen Friedensfuß von 250 000 Mann setzen würde, sofern sich die übrigen Mächte zu einer proportionalen Verringerung verstünden. Mit Nachdruck betonte Périer die Notwendigkeit einer möglichst schnellen Verwirklichung seines Vorschlags, damit sowohl alle aufgeregten Gemüter befriedet wie auch die über jedes erträgliche Maß hinaus angespannten Staatsfinanzen entlastet werden könnten. Zumal das letztere lag dem auf eine bourgeoise Kammermehrheit gestützten Ministerium sehr am Herzen. In Paris wollte man sogleich das Friedenswerk beginnen und erwartete mit Spannung die Instruktionen der ausländischen Gesandten.11 Ihnen wiederholte Périer immer wieder seine Friedensliebe und bat sie um ihre Mitarbeit. Die Mächte sollten zunächst einmal ihre marschbereiten Armeen demobilisieren, damit nicht, so sagte er, schon ein kleiner Zwischenfall den Anlaß zu einem Waffengange gebe, -- irgendeine Nichtigkeit, die auf diplomatischem Wege längst beigelegt und von den Völkern schon vergessen wäre in den 4 bis 6 Monaten, deren die auf Friedensfuß gesetzten Heere benötigten, um vollauf gerüstet auf dem Kriegsschauplatze zu erscheinen.12 Das Ziel der französischen Regierung sei es, im Juli die Kam-

^{9.} Ancillon an Schöler, 5. Mai 1831 (Pr.G.St.A.).

^{10.} Ancillon an Werther, 9. April 1831 (Pr.G.St.A.).

^{11.} Werthers Berichte 28. April, 16. Mai 1831 (Pr.G.St.A.).

^{12.} Bericht Werthers 24. Mai 1831 (Pr.G.St.A.).

mern mit einem Hinweis auf das ersolgreiche Friedenswerk zu eröffnen. Vielleicht noch sollte es seine Krönung mit einem Kongreß der europäischen Mächte finden, wo weitere Maßnahmen einer allgemeinen Abrüstung beraten werden könnten. Das war Périers Vorschlag. 14

Ihn zu befürworten, war der österreichische Staatskanzler nicht abgeneigt; aber eine Verringerung der Streitkräfte allein schien ihm nicht geeignet, den Frieden zu fördern und zu festigen. Mit dem "désarmement matériel", so ließ sich Wien seinen Freunden gegenüber vernehmen, möge man zu Paris zugleich auch ein "désarmement moral" beginnen, indem man dort auf alle revolutionären Prinzipien Verzicht leiste. Diese Forderung, die nur von den vier Großmächten gemeinsam gestellt werden durfte, wenn man ihre Annahme erwarten wollte, hatte — gemäß den preußischen Erwägungen — keine Aussicht auf Erfolg, da sich Palmerston gewiß nicht zu einem Schritt entschließen würde, den selbst der Tory Wellington nicht gewagt habe.¹⁵

Zu den französischen Vorschlägen äußerte sich das Berliner Außenministerium: Es sei nicht mehr wie recht und billig, daß zunächst einmal Frankreich mit den friedlichen Maßnahmen begänne, da es ja durch sein unüberlegtes außenpolitisches Verhalten die Rüstungen der übrigen Staaten erst hervorgerufen habe. Der Zeitpunkt, an dem der Preußenkönig ruhigen Gewissens an einen Abbau der militärischen Sicherheitsmaßnahmen gehen dürfe, "wird zweifellos einer der glücklichsten und schönsten Augenblicke seines Lebens sein". Wie denn überhaupt Preußen die Zeit ersehne, in der sich die Vertreter der fünf Mächte friedlich und offenen Herzens zusammensetzen würden zum Austausch ihrer Ideen und gegenseitiger Garantien. "Das wird eine schöne und neue Aera in der Geschichte der Menschheit sein, ebenso entsprechend dem Zustand der Zivilisation wie auch den Gesetzen der Religion

^{13.} Bericht Werthers 27. Mai 1831 (Pr.G.St.A.).

^{14.} Vgl. die lückenhafte Darstellung von Guichen a.a.O., S. 369 ff.

^{15.} Droysen, a. a. O., S. 665. Metternich Mém. V, S. 161-171.

^{16.} Ancillon an Werther 28. Mai und 19. Juni, an Maltzahn 30. Mai 1831 (Pr.G.St.A.).

und des Rechts". Sobald in Polen, Italien und Belgien die Lage befriedet wäre, würde man auf Périers Plan zurückkommen. Und dabei blieb es zunächst.

Freilich war man in Berlin bestrebt, alles zu tun, was die unerquickliche Atmosphäre reinigen und dem französischen Ministerpräsidenten nutzen konnte.17 Die Waffen aber wollte die preußische Militärmacht nicht eher niederlegen, als bis sie zu dem neuen Frankreich volles und rückhaltloses Vertrauen fassen zu dürfen glaubte. Dieser Zeitpunkt war noch nicht gekommen. Denn wenn auch die preußischen Politiker hoffnungsvoller denn je seit dem Bestehen des Bürgerkönigtums in die Zukunft der europäischen Staatengesellschaft zu blicken geneigt waren, so konnte Ancillon allen sorgenvollen Gedanken doch noch nicht entsagen, da er bedachte, auf welch einem "unterminierten Terrain" Périer sich bewege.18 Gern hätte man in Berlin eine weitgehendere Umformung der französischen Regierung gesehen, der vor allem Sébastiani zum Opfer gefallen wäre. Baron Werther fühlte sich zwar zu dem Urteil berechtigt, Sébastianis Friedenswille sei echt und aufrichtig;19 Ancillon aber klagte: "Es ist traurig", an der Seite Périers "einen Außenminister ohne Offenheit und Wahrheitsliebe zu sehen".20 Périer "will den neuen Staat auf den Grundlagen einer Wiedergeburt der Ordnung und des Erhalts des Friedens sicherstellen, er will die Revolution abschließen. ebenso wie der andere (Sébastiani) sie fortsetzen und zum Extrem treiben will".21 Ancillon hatte nicht Unrecht; auch Palmerston betonte, alles, was von Périer selbst ausgehe, erwecke Vertrauen, der alte unleidliche Geist der französischen Diplomatie sei jedoch noch keineswegs ganz ausgerottet.22 Und nach der Meinung aller Friedensfreunde war es ein Haupterfordernis der Stunde, diesen völlig auszuschalten, auf daß der Wirrwarr der belgischen Angelegenheit endlich einer erträglichen Lösung näher gebracht werden könnte.

^{17.} Darum hatte Périer gebeten. Bericht Werthers 19. März 1831 (Pr.G.St.A.).

^{18.} Ancillon an Bülow, 6. April 1831 (Pr.G.St.A.).

^{19.} Bericht Werthers 11. März 1831 (Pr.G.St.A.).

^{20.} Ancillon an Bülow, 6. April 1831 (Pr.G.St.A.).

^{21.} Ancillon an Bülow, 18. April 1831 (Pr.G.St.A.).

^{22.} Palmerston an Granville, 31. Mai 1831 (Bulwer, a. a. O., II, S. 79).

Périers Bündnisangebot und dessen Preis. zeigte Périer zunächst viel Geschick. Er einigte sich mit den übrigen Mächten über die Person des künftigen belgischen Herrschers. Leopold von Sachsen-Koburg wurde allgemein des neuen Königsthrones für würdig befunden. Aber der Koburger machte seine Thronbesteigung von der Lösung der strittigen Gebietsfrage abhängig, - von dieser undankbarsten aller Aufgaben, die die leidige belgisch-holländische Affäre der zu London versammelten Diplomatie gestellt hatte. Die Trennungsgrundlagen vom 27. Januar genügten den Ansprüchen der Belgier nicht, die weit mehr forderten, als ihnen bisher von der Konferenz zugesprochen worden war; unverhohlen über alle Londoner Entscheidungen sich hinwegsetzend, gab das revolutionäre Belgien einem aufhorchenden Europa kund und zu wissen,23 daß der Anspruch auf Luxemburg weiter aufrecht erhalten werde. Mochte auch diese Sprache, deren Ton kriegerischen Fanfarenklängen gleichkam, Palmerstons Unwillen erregen, den französischen Ministerpräsidenten verärgern²⁴ und des langmütigen Bundestages Empörung zu dem Entschluß steigern, den belgischen Aufruf als eine Kriegserklärung zu betrachten, so machten dennoch alle diese Folgen eines unbekümmerten Trotzes auf die Belgier keinen allzu tiefen Eindruck, zumal die Partei der Bewegung mit Beifall nicht kargte und das französische Militär einer tätigen Hilfeleistung nicht abgeneigt schien.25 Aber kühn und unerschrocken maßregelte Périer einige heißblütige Militärs und betonte den ungestümen Belgiern gegenüber die Notwendigkeit eines besonnenen Verhaltens, wie er ihnen auch die Annahme der Trennungsgrundlagen dringend anempfahl und sich zugleich bemühte, die angekündigte handseste Erwiderung des Bundestages zu verzögern.26 Périer selbst anerkannte die Rechte des Bundes auf Luxemburg.27 Es kam dem Franzosen vor allem darauf an,

^{23.} Aufruf Surlet de Chokiers. Franqué a. a. O. S. 69 ff.

^{24.} Guichen, a.a.O., S. 360, Bericht Werthers 25. März 1831 (Pr.G.St.A.).

^{25.} Bericht Werthers 2. April 1831 (Pr.G.St.A.).

^{26.} Vgl. Guichen, a.a.O., S. 366. Berichte Werthers von März und April 1831 (Pr.G.St.A.).

^{27.} Bericht Werthers, 21. April 1831 (Pr.G.St.A.).

Zeit zu gewinnen, um seine Landsleute auf ein im Bereich der Möglichkeiten liegendes Eingreifen des Deutschen Bundes vorzubereiten. Aber der Einmarsch der Bundestruppen verzögerte sich, 28 und als die Belgier, der französischen Hilfe nun doch nicht mehr sicher, während der Monate April und Mai den Wunsch äußerten, das Luxemburger Territorium auf friedlichem Wege durch Kauf zu erwerben, war von dem kriegerischen Unternehmen des Deutschen Bundes keine Rede mehr. Der Gedanke eines Gebietskaufes sollte die Billigung des Koburgers finden und nach mancherlei Erörterungen auch der Konferenz annehmbar scheinen.

Bülow und Bernstorff zeigten sich nachgiebiger denn je, während Metternich, unterstützt von einigen deutschen Bundesfürsten, lebhaft gegen eine Preisgabe deutscher Belange, gegen eine Abtretung und Schleifung der Festung protestierte.29 Schließlich erklärte man von preußischer Seite, daß gegen den Gebietsaustausch eines Teils des Großherzogtums nichts einzuwenden wäre, sofern die Sprachgrenze beachtet werde, ein belgisches Luxemburg aus dem Bunde ausscheide, die Festung deutsches Eigentum bleibe und ihre Verteidigung wie die Verbindung mit dem Hinterland sichergestellt seien. Ferner sollte für die Dauer der von dem Aufgabenkreis der Londoner Konferenz getrennten Austauschverhandlungen der Status quo im Großherzogtum aufrecht erhalten werden. Als die Belgier nun auch auf Maastricht Ansprüche erhoben, gab Bülow diesen auf Drängen Palmerstons insoweit nach, als er einer Festsetzung zustimmte, gemäß der Holland und Belgien sich über das Geschick Maastrichts in einer angemessenen Weise einigen sollten, wenn festgestellt werde, daß die Vereinigten Provinzen im Jahre 1790 die Souveränität über die umstrittene Stadt mit dem Bistum Lüttich geteilt hätten.30 Das war einer der nun von der Konferenz unter vielen Mühen zusammengestellten 18 Artikel, den Bülow leichten Herzens verantworten zu dür-

^{28.} Nicht ohne Schuld Preußens. Ancillon (an Bülow 18. April 1831) riet zu einem bedächtigen Handeln, während z.B. Werther (Bericht 14. April 1831) ein entschiedeneres Auftreten befürwortete.

^{29.} Franqué, a. a. O., S. 111 ff.

^{30.} Gedruckt u. a. bei Blanc, a. a. O. III, S. 323 ff.

fen glaubte. Im übrigen aber waren die aufs neue entworfenen Trennungsgrundlagen für die belgischen Interessen um vieles günstiger, als es die vom Januar gewesen waren. Doch auch dieses Werk der zu London versammelten Diplomatie fand nicht die belgische Zustimmung.

Der Verlauf der Verhandlungen hatte wiederum den Franzosen die Gelegenheit zu eigenwilligen Vorstößen gegeben, denen selbst ein Périer nicht entsagen zu dürfen glaubte. Ja, selbst seine Taktik war von der des Laffitte nicht sehr verschieden.

Auch Périer trat zunächst mit einem Allianzangebot an Preußen heran, ehe er seine Wunschliste präsentierte. Frankreichs Ministerpräsident erklärte: "Wir können nicht immer so marschieren. Uns fehlen Allianzen. Frankreich muß sich auf eine Macht stützen können, die die eigenen Interessen mit jenen (Frankreichs) verbinden möchte. Frankreich würde Preußen ein guter Bundesgenosse sein." Und Sébastiani: "Aufrichtig wünschen wir, das Wohl und das Wachstum der preußischen Macht. Wir hegen gegen sie keine Mißgunst. Wenn sie unser Bundesgenosse werden will, sind wir bereit, mit ihr einen Vertrag zu schließen, sei es öffentlich, sei es geheim, und in diesem Vertrag so weit zu gehen "wie sie es wünschen wird". Auch Louis Philippe, so betonte man, hege "seit langem" den Wunsch, "sich mit Preußen inniger zu verbinden". Auf dieses Angebot antwortete sogleich der preußische Gesandte: Ihm dünke eine aufrichtige Fünf-Mächte-Allianz am besten geeignet, den Frieden zu fördern. Ein Sonderbündnis Frankreichs mit Preußen oder mit sonst einer anderen Macht wäre jetzt keineswegs wünschenswert. Den Franzosen drohe keinerlei Gefahr. Vielmehr müsse man feststellen, daß sich die übrigen Höfe in der letzten Zeit die Pflege freundschaftlicher Beziehungen zu der Julimonarchie angelegen sein ließen. Jedoch bleibe zu betonen, daß die Zukunft des neuen Frankreich nicht so sichergestellt sei, wie es der Abschluß einer französischpreußischen Allianz nun doch erfordere.31 Diese Argumente suchte Périer zu entkräften, das preußische Außenministerium

^{31.} Bericht Werthers 23. Juni 1831 (Pr.G.St.A.).

aber stimmte ihnen voll und ganz zu. Ein Bündnis zwischen Frankreich und Preußen, so ließ Ancillon sich vernehmen, wäre nur dazu geschaffen, in der europäischen Politik Mißtrauen und Beunruhigung hervorzurufen. Ja, sei das nicht vielleicht Frankreichs geheime Absicht? Die Eintracht der fünf Mächte sähe er jedenfalls dann am sichersten gewährleistet, wenn keine Sonderbündnisse bestünden, wie denn auch Preußens öffentliche Meinung die Große Allianz als die beste Bürgschaft eines allgemeinen Friedens betrachte. Und wie schon Werther, so betonte auch Ancillon ganz entschieden, daß die Julimonarchie der Eignung eines Bündnispartners der Berliner Politik entbehre.³²

Was nun gab, dem Ministerium Périer die Hoffnung auf einen glücklichen Abschluß eines preußisch-französischen Bündnisses, obwohl in Berlin doch erst vor wenigen Monaten noch eine von Louis Philippe und Sébastiani angebotene Sonderallianz zurückgewiesen worden war? Freilich hatte sich in Frankreich binnen der letzten 5 Monate mancherlei geändert, jedoch nichts an der Quasilegitimität des Orléans, noch an der Zahl und der Erbitterung der inneren Feinde des Regimes, wenn diese jetzt auch zurückgedrängt zu sein schienen. Vielleicht war Périer der Ansicht, nur eine gewisse Animosität gegen Laffittes hitzige Politik hätte die abweisende Haltung des Berliner Kabinetts bestimmt. Und nun gaben die auf einen freundlicheren Ton gestimmten preußischen Rescripte dem französischen Ministerpräsidenten den Mut zu einer nochmaligen Sondierung der Berliner Staatsleitung.

Aber Ancillon mühte sich, alle Hoffnungen zu zerstören, die auf eine Sonderallianz mit Preußen und darüber hinaus auf eine Beeinträchtigung der Bundesfestung Luxemburg wie auf die Lostrennung Maastrichts von Holland zielten. Von diesen französisch-belgischen Plänen wollte der Preußenkönig nichts wissen. Und nur eine schroffe Abweisung fand Sébastiani, den Bernstorffs und Bülows Nachgiebigkeit ermutigt hatte, in Berlin anzuklopfen, um dort die Zustimmung zu einem Ausscheiden Luxemburgs aus dem Deutschen Bunde zu erlangen. An

^{32.} Ancillon an Werther, 4. Juli 1831 (Pr.G.St.A.).

demselben Tag, an dem Ancillon das französische Bündnisangebot zurückwies, betonte er die Notwendigkeit, Preußens ablehnende Stellungnahme zu den belgischen Absichten auf Luxemburg und Maastricht kund zu tun.³³ Und Baron Werther erklärte in Paris, daß sich der Preußenkönig schon des öfteren sehr nachgiebig gezeigt habe; aber die auf einen Ausgleich bedachte Politik fände notwendigerweise da ihre Grenze, wo es sich um die Sicherheit des preußischen Staates handle, der durch eine Beeinträchtigung des Luxemburger wie auch des Maastrichter Festungsgebietes gefährdet würde.³⁴ Ancillon, der sich auf Friedrich Wilhelm berief, sah in der Verteidigung dieser beiden Festungen geradezu eine preußische "Lebensfrage",³⁵ obwohl nicht alle maßgebenden Berliner Kreise diese seine Ansicht zu teilen für gut befanden.

Während jener die Linie Maastricht-Luxemburg-Saarlouis zur Verteidigung Preußens für unendlich wichtig hielt, sprachen diese der Defensivlinie Trier-Lüttich-Maastricht-Venloo-Grave eine ungleich größere Bedeutung zu. "Kundige Militärs", so hieß es,36 nähmen "allgemein" an, daß das befestigte Saarlouis der Wichtigkeit, die ihm 1815 beigelegt wurde, ermangele, und daß selbst der Festung Luxemburg eine größere Bedeutung fehle, solange nicht Trier und das der alten Moselstadt vorgelagerte, an der Saarmündung gelegene Conz befestigt wären. Ein befestigtes Trier hätte die zum Rhein führende Moselstraße gedeckt, während diese nun ungeschützt und offen liege und von Luxemburg wie von Saarlouis aus niemals wirksam verteidigt werden könnte. Auch Ancillon verschloß sich dieser Ansicht nicht: "Wie viel besser wäre es gewesen, im Jahre 1815 Saarlouis den Franzosen, denen die Abtretung jetzo noch ein großes Ärgernis gibt, zu lassen, und dafür 50 Mill. Francs zur Befestigung von Trier mit Conz zu bestimmen".37 Da dies nun einmal nicht geschehen war, so wollte Ancillon die alte Verteidigungslinie unbeschadet erhal-

^{33.} Ancillon an Werther, 4. Juli 1831 (Pr.G.St.A.).

^{34.} Bericht Werthers 22. Juli 1831 (Pr.G.St.A.).

^{35.} Ancillon an Bülow, 28. Juni 1831 (Pr.G.St.A.).

^{36.} Ancillon an Bülow, 16. Januar 1831 (Pr.G.St.A.).

^{37.} Ancillon an Bülow, 16. Januar 1831 (Pr.G.St.A.).

ten, bestärkt noch in dieser Tendenz durch Clausewitz, der Luxemburg das "Hauptbollwerk Deutschlands" nannte," während sich Gneisenau von der Luxemburger Festung "für Preußen keinen militärischen Nutzen" mehr versprach und eine Preisgabe zu befürworten nicht abgeneigt war."

Diesen Erörterungen der preußischen Politiker und Militärs über die strategische Lage ihres Landes kam große Bedeutung zu, da der Diplomatie die schwierige Aufgabe zugefallen war, das neue Belgien mit dem Gleichgewicht und der Sicherheit der europäischen Staatengesellschaft in Übereinstimmung zu bringen. Zweifellos eine Frage, die nicht leichtfertig entschieden werden durfte, da sich das belgische Territorium über ein außerordentlich wichtiges Gelände erstreckte, das durch die Festungsanlagen der Defensivallianz an Bedeutung noch gewonnen hatte. Zu schwach, um diese wirksam verteidigen zu können, und zu unzuverlässig, als daß man bei ihnen einen entschlossenen, etwa gegen Frankreich gerichteten Abwehrwillen hätte voraussetzen dürfen, schienen die Belgier nicht geeignet, die zahlreichen Festungswerke des Landes ohne jede Einschränkung in Besitz zu halten. Allerdings hatte sich die Londoner Konferenz bemüht, Belgien aus der Gefechtszone eines europäischen Zusammenstoßes herauszuziehen; aber düsteren Ahnungen konnten sich die zeitgenössischen Politiker dennoch nicht verschließen. Warum sollte gerade die "moralische Barriere" der Neutralität eine größere Wirksamkeit erweisen als eine mit Wachtposten besetzte und mit Kanonen bestückte Festungsanlage? Der Verträge Wert und Dauer waren skeptisch zu betrachten, zumal die Zeitgenossen der Julirevolution mit ansehen mußten, wie ein großer Teil der geheiligten Verträge schon ein halbes Menschenalter nach ihrem Abschluß ungestraft zerrissen werden durften.

So war es denn eine der dringlichsten Aufgaben der am Aachener Militärprotokoll beteiligten Mächte, das weitere

^{38.} Schwartz, a. a. O., II, S. 350.

^{39.} Pertz, a. a. O., VI, S. 1035.

^{40.} Bezeichnend für die preußische Politik der 30er Jahre war es, daß man alle diese Fragen nur vom Defensivgesichtspunkte aus erörterte. Es bleibt festzustellen, daß dem volksdeutschen Blickpunkt zumeist eine erschütternde Ignoranz zuteil wurde.

Schicksal der an der Südgrenze Belgiens gelegenen Festungen zu bestimmen, damit diese niemals einer französischen Invasionsarmee als Stützpunkte zu gefährlichen kriegerischen Operationen dienen könnten. In dieser Frage, die vor allem England und Preußen tief berühren mußte, stand die alte westwärts gerichtete Defensivallianz, die sich eine französische Einmischung in ihre Beratungen streng verbat, fest geschlossen. Noch hielten die Bevollmächtigten der vier Mächte an ihrem Ziele fest, die französische Nation von Scheldemündung und Maaslinie fernzuhalten und einer Pariser Eroberungspolitik die Marschroute nach N.O. zu erschweren. Gewissenhaft erörterte man zu London alle Vorteile und Nachteile einer Veränderung des bisherigen Festungssystems und befand es für gut, bei den Beratungen die Möglichkeit eines französischen Neutralitätsbruches zu bedenken. Setzte man diesen Fall, dann ergab sich, daß zweckmäßig alle Plätze geschleift werden sollten, die von den angreifenden Truppen leicht und schnell einzunehmen wären, während verschiedene den Engländern und Preußen günstig gelegenere Festungswerke erhalten bleiben müßten, um einem Heer der Defensivallianz zur Verteidigungsstellung zu dienen. Schon im Januar hatte der überaus sachkundige österreichische Bevollmächtigte Wessenberg der Festungsfrage diese Darstellung gegeben.41 Aber noch konnte jene der Lösung nicht näher gebracht werden, da bisher zu Brüssel eine anerkannte und verhandlungsfähige Regierung fehlte. Sie ward erst gegeben, als die Belgier Anfang Juli die 18 Artikel annahmen, und daraufhin König Leopold den Thron bestieg. Aber als nun die europäischen Kabinette auf eine Erledigung der Festungsfrage hoffen durften, erfuhr die belgische Affäre eine Zuspitzung, die unheilvoll war, deren Verlauf zugleich aber auch den strategischen Beratungen der Defensivallianz einen lehrreichen Anschauungsunterricht bot.

Ein kriegerisches Intermezzo und Frankreichs Verlangen nach der "kleinen Grenze". Der verbitterte Oranier hielt an den Trennungsgrundlagen vom Januar fest. Von einem Appell an die Waffen glaubte er weit mehr erwarten

^{41.} K. Hampe, a. a. O., S. 52 ff.

zu dürfen als von den Kompromißlösungen der zu London versammelten Diplomatie. König Wilhelm zögerte nicht, den Beweis anzutreten. Am 3. August überschritt ein holländisches Heer die Grenze und trieb die belgischen Truppen zu Paaren. Sogleich flehte der bedrohte belgische Herrscher zu London und Paris um tatkräftige Hilfeleistung, die ihm von den Franzosen um so lieber gewährt wurde, als das Ministerium Périer der allgemeinen französischen Erregung und Bewegung ein Ventil zu öffnen gezwungen war. Denn noch hatte Frankreichs Ministerpräsident seinem Lande keine greifbaren Erfolge einer nationalen Außenpolitik aufzuzeigen. In Italien war Frankreich zurückgewichen, die Polen mußten ihren heldenmütigen Kampf ohne französische Unterstützung führen, den Belgiern hatte Périer dringend zur Annahme jener 18 Artikel geraten, die viele der wichtigen Fragen offen und die Zukunft Luxemburgs und Maastrichts in einem ungewissen Dunkel ließen, und Frankreich selbst hatte weder den kleinsten Streifen Land erlangt, noch durfte es einer günstigen Regelung der überaus bedeutenden Festungsfrage gewiß sein. Périer war allerdings nicht gewillt, sich das Gesetz seines Handelns von einer aufgeputschten nationalen Eitelkeit vorschreiben zu lassen, aber er war immerhin klug genug, das Gewicht der öffentlichen Meinung nicht zu gering zu veranschlagen. Ihm fehlte nicht das Verständnis für die französische Psyche und die gegebenen Tatsachen. Bisher hatte er nur mit der "heiligen Allianz" paktiert; nun mußte Frankreichs neuer Staatsmann zeigen, daß er auch zu handeln verstand, unbekümmert um die großen und kleinen Sorgen, die die Staatsmänner der konservativen Mächte plagten. So ließ denn Périer auf Leopolds Hilferuf hin die 40 000 Mann starke Nordarmee unter Marschall Gérard in Belgien einrücken, - eine kampfeslustige Armee, der jedoch die Gelegenheit versagt blieb, glorreiche Waffentaten zu vollbringen, da die holländischen Streitkräfte den Zusammenstoß vermieden. indem sie sich gemäß der Weisung König Wilhelms beim Herannahen der Franzosen hinter die holländische Grenze zurückzogen. Wenn auch der Oranier einen europäischen Weltenbrand keineswegs ängstlich zu verhüten strebte, so wollte er doch zunächst eine kriegerische Verwicklung mit den Konferenzmächten vermeiden.

Die Kunde von dem französischen Einmarsch in Belgien versetzte die Gemüter zu Berlin in größte Erregung. Die "mora lische Barriere" ward aufgestoßen, das Friedenswerk der Londoner Konferenz, auf das die preußische Politik so unendlich große Mühe verwandt hatte, schien gescheitert, und man glaubte die preußische Verteidigungslinie bedroht durch die vereinten französisch-belgischen Streitkräfte, die sicherlich gewillt seien, die umstrittene Maastrichter Frage mit dem Schwerte zu entscheiden. Wiederum war ein Zeitpunkt gekommen, in dem die Preußen an dem Erfolg und der Richtigkeit ihrer Außenpolitik zu zweifeln berechtigt waren. Denn mit welch müheloser Leichtigkeit hatten die regulären holländischen Truppen die Insurgentenhaufen zusammengeschlagen! Würde nicht auch den preußischen Waffen derselbe Erfolg beschieden sein gegenüber dem Heer der Julirevolution? Noch einmal hatte Friedrich Wilhelm über das Schicksal Europas zu bestimmen. — ein wichtiger Entscheid, auf dessen Bedeutung auch das "Journal des Débats" hinwies, als es beim Ausmarsch der französischen Hilfsexpedition schrieb: "Wird es ein allgemeiner Krieg oder ein Krieg gegen Holland allein? In Berlin wird diese Frage entschieden. Wenn Preußen Holland unterstützt, ist der alleemeine Krieg da; wenn nicht, dann handelt es sich nur um einen Schlag auf den Kopf des Königs von Holland, und der Frieden ist mehr denn je gesichert". 42 Aber statt zu den Waffen griff Preußen zu diplomatischen Finten.

Die Londoner Konferenz, die froh gewesen war, es zu einem gewissen Abschluß in ihrer ermüdenden und undankbaren Arbeit gebracht zu haben, sah nun durch Hollands unbesonnene Feindseligkeiten und deren Zurückweisung durch die Franzosen viele ihrer Hoffnungen bedroht. Was nun blieb ihr zu tun? Sie mißbilligte das schroffe Vorgehen des Oraniers und suchte den französischen Truppeneinmarsch als eine Konferenzmaßnahme zu bemänteln, die getroffen sei, den Londoner Entscheidungen Achtung zu verschaffen. Das war zweifellos ein recht geschickter Schachzug, an dem der biegsame Taktiker Bülow hervorragenden Anteil hatte.⁴³ So gelang es der Konferenz wie auch

^{42.} Thureau-Dangin, a. a. O., I, S. 401.

^{43.} W. Gronemann, a. a. O., S. 47.

der preußischen Politik, den weiteren Verlauf des Zwistes mitbestimmen zu können. Auf Bülows Initiative hin beschloß man, dem französischen Hilfskorps die Verpflichtung aufzuerlegen, keinesfalls die holländische Grenze zu überschreiten, das rechte Maasufer nicht zu betreten und keinerlei Vorstöße gegen Maastricht und Venloo zu unternehmen. Die Bedingungen waren nach Ansicht des Berliner Kabinetts ebenso wichtig für Preußen wie für Holland. Talleyrand setzte ihnen seinen ganzen Widerstand entgegen. Aber die Konferenz ging in ihren Beschlüssen noch weiter, indem sie bestimmte, daß die Räumung Belgiens nicht im freien Ermessen der Franzosen stehe, sondern zu London entschieden werde.

Das preußische Außenministerium war mit Bülows Erfolg um so zufriedener, als Sébastiani recht ablehnend geantwortet hatte auf Baron Werthers Vorstellungen hin, den preußischen Truppen ebenfalls das Recht zum Einmarsch zuzubilligen. Der französische Minister hatte betont, daß die "action matérielle en Belgique" ausschließlich Frankreichs und Englands Sache sei. Allerdings lag dem Preußenkönig, welcher "wünschte, nicht durch die Umstände genötigt zu werden, unmittelbar zu handeln", weniger an einem Einmarsch seines Militärs in Belgien als an dem französischen Zugeständnis eines preußischen Mitbestimmungsrechts, das dem Berliner Kabinett nun durch die Londoner Beschlüsse gesichert worden war.

Die gefährliche Lage aber, der sich Preußen ausgesetzt fühlte, war noch keineswegs beschworen. Eine französische Armee, begierig auf Ruhmestaten und in ihrem Selbstbewußtsein durch den schnellen holländischen Rückzug noch gesteigert, hielt das belgische Territorium besetzt, und wie immer bei einer Zuspitzung der außenpolitischen Lage, so verschärfte sich auch jetzt die Sprache der französischen Opposition. Die Partei der Bewegung verwarf die Entscheidungen der Londoner Konferenz als eine lästige Bevormundung des Auslandes. Jene war bestrebt, die überaus heikle Stellung des französischen Ministeriums zu erschüttern, — einer Regierung, die sowohl die ange-

^{44.} Ancillon an Bülow, 18. August 1831 (Pr.G.St.A.).

^{45.} Guichen, a. a. O., S. 405 ff.

^{46.} Ancillon an Bülow, 6. August 1831 (Pr.G.St.A.).

fachten nationalen Leidenschaften zu befriedigen strebte, zugleich aber auch den Londoner Beschlüssen in etwa gerecht zu werden suchte. Voll Sorge sah Ancillon nach Frankreich hin. Was wohl würde geschehen, so fragte er,47 wenn Périer zur Demission gezwungen wäre oder sich genötigt sähe, "die Prinzipien seiner Politik den Umständen zu beugen"? Vorwände, eine Räumung zu hintertreiben, würden den Franzosen wohl nicht fehlen, sei es, daß sie vorschützten, weitere Feindseligkeiten des Oraniers unterbinden zu müssen, sei es, daß sie die Kosten der belgischen Expedition vergütet haben wollten. Eine Hauptaufgabe der preußischen Politik sei es deshalb, der Erledigung der Räumungsfrage alle Aufmerksamkeit und jede Energie zu widmen und dabei auf ein Einvernehmen der vier Mächte größten Wert zu legen. Widersetze sich Frankreich den Beschlüssen der Konferenz, dann gäbe es den Willen zu einem Waffengange kund, und den übrigen Kabinetten bliebe keine Wahl mehr zwischen einer kriegerischen oder einer friedlichen Lösung der strittigen Frage. Allein schon ein französischer Versuch, die Besetzung Belgiens länger aufrecht zu erhalten, als es die Konferenz für angemessen befände, müsse mit der Anordnung preußischer Schutzmaßnahmen beantwortet werden.

Wie bisher, so mühte sich auch jetzt das Berliner Außenministerium um volles Verständnis für die schwierige Lage der französischen Regierung; aber es wußte um so entschiedener aufzutreten, je länger die Besetzung Belgiens währte. Nicht die französische Volksstimmung und nicht Périers innerpolitische Bedenken hätten den Termin der Räumung zu bestimmen, sondern einzig und allein die Konferenz. Und wenn Belgien wiederum einmal gegen feindselige Vorstöße der Holländer geschützt werden müßte, dann solle König Leopold Hilfe ausschließlich von der Konferenz erbitten. Diese aber, so hoffte Ancillon, werde zunächst einmal auf den Rückzug der französischen Armee dringen, da ja keine der übrigen Mächte die dreiste Sprache eines Marschall Soult ruhigen Blutes anzu-

^{47.} Ancillon an Bülow, 18. August 1831 (Pr.G.St.A.).

^{48.} Ancillon an Bülow, 28. August 1831 (Pr.G.St.A.).

hören vermöge. 49 "Es ist an der Zeit Frankreichs Forderungen und Ausflüchten ein Ende zu bereiten. Wir haben lange genug seinen politischen Notwendigkeiten nachgegeben; der Zeitpunkt ist gekommen, die unsrigen geltend zu machen". 50 Und wie durch Bülow in London, so ließ das Berliner Kabinett durch Werther in Paris die klar und eindeutig umrissenen Ziele mit Nachdruck vertreten. 51 Aber noch waren die Franzosen nicht gewillt, sich den Wünschen der übrigen Konserenzmächte anzupassen und mit leeren Händen von dem so begehrten belgischen Land zu scheiden.

Zwar hatte Sébastiani in Berlin und Wien versichern lassen, Frankreich verfolge mit der belgischen Intervention "keine Sonderzwecke" und denke weder an territorialen Gewinn noch an eine Ausdehnung seiner Einflußsphäre.52 Aber schon an demselben Tag, an dem Frankreichs Außenminister eilfertig seine Selbstlosigkeit beteuerte, schrieb er an Talleyrand, der den Plan einer Aufteilung Belgiens zu betreiben für gut befand,53 daß als Lohn für die französische Hilfsexpedition sowohl die Schleifung des von der Defensivallianz errichteten Festungssystems wie auch die Rückgabe der im zweiten Pariser Frieden abgetretenen Gebiete verlangt werden müsse.54 Da Frankreich von England keinerlei Unterstützung dieser Forderungen erwarten durfte, wandte sich Sébastiani zunächst an Preußen.55 Dem Baron Werther legte er dar, man wäre bereit, den preußischen Wünschen sehr weit entgegenzukommen, wenn sich das Berliner Kabinett dazu verstehen könnte, französische Gebietsforderungen auf Marienburg, Philippstadt und Beulen zu unterstützen. Frankreich werde es an Gegenleistungen nicht fehlen

^{49.} Guichen, a. a. O., S. 406 f.

^{50.} Ancillon an Bülow, 31. August 1831 (Pr.G.St.A.).

^{51.} Bericht Werthers, 25. August 1831, Ancillon an Werther, 26. August 1831 (Pr.G.St.A.).

^{52.} Sebastiani an Maison und an Flahaut, 5. August 1831 (Lannoy, a. a. O., S. 215).

^{53.} Ein Erfolg ward ihm nicht beschieden. Tall. a. a. O. IV, S. 262; Palmerston an Granville, 12. u. 26. August 1831 (Bulwer, a. a. O. II, S. 91 f. u. 106).

^{54.} Sebastiani an Tall. 5. Aug. 1831 (Lannoy, a. a. O., S. 215).

^{55.} Bericht Werthers 15. Aug. 1831 (Pr.G.St.A.).

lassen und die preußischen Interessen zu beachten wissen. Luxemburg möge beim Bund und Maastricht bei Holland bleiben; Venloo wie Maastricht könnten Garnisonen und Luxemburg eine rein preußische Besatzung erhalten. Da durch die Zustimmung der Mächte zu einer Selbständigkeit Belgiens die Verträge von 1814/15 schon gebrochen worden seien, glaube Frankreich keine unbillige Forderung zu stellen, wenn es nun die genannten Gebiete verlange, zumal ihre Rückgabe "das einzige und sicherste Mittel" sei, den "Erhalt und die Konsolidierung des populären Friedens" zu fördern. Frankreichs Plan gehe jedoch keineswegs so weit, wiederum von Holland eine Entschädigung für Belgien zu fordern. Die Belgier, die sich bei dem holländischen Einmarsch sehr läppisch gezeigt hätten, sollten die Kosten des Projekts tragen, während Paris von Holland nur ein etwas zugänglicheres Verhalten erwarte. Diesem Plan möge Preußen seine Unterstützung leihen, indem es vor allem das englische Kabinett für den französischen Vorschlag zu gewinnen suchen solle.

Dieser Plan des Ministeriums Périer hielt sich in angemessenen Grenzen, und er war sowohl recht geschickt begründet als auch klug vorgebracht. Das Ziel war nicht neu. Schon im Januar hatte Talleyrand auf der Konferenz die Forderung auf Philippstadt und Marienburg erhoben und erklärt, eine Rückgabe der verlangten Kantone wäre dazu angetan, die nationalen Leidenschaften des französischen Volkes zu beschwichtigen; und im März hatte der französische Bevollmächtigte, von Périer beauftragt, eine Erwerbung von Beulen und Landau zu erreichen gesucht. Beide Male war er von dem Briten heftig zurückgewiesen worden,56 während man in Berlin nicht abgeneigt war, die französischen Vorschläge eingehender zu erwägen, sofern sie nur die an Belgiens Südgrenze gelegenen und erst im zweiten Pariser Frieden abgetretenen Gebiete betrafen. 57 Werther betonte des öfteren in seinen Berichten, daß Frankreich trotz allem die erste günstige Gelegenheit nutzen werde, seinen An-

^{56.} Bericht Bülows, 5. Januar 1831 (gedruckt bei Franqué, Anhang Nr. 6). Palmerston an Granville, 9. März 1831 (Bulwer II, S. 50).

^{57.} Berichte Werthers 28. April u. 23. Juni 1831; Ancillons Erlasse 4. u. 16. Juli 1831 (Pr.G.St.A.).

spruch zu wiederholen. Wie denn überhaupt dem preußischen Gesandten das französische Projekt keineswegs undiskutabel schien, zumal ihm Witzleben und Krauseneck erst vor kurzem die militärische Bedeutungslosigkeit der von Frankreich so heiß ersehnten Gebiete versichert hatten. Baron Werther war geneigt, den Vorschlag Sébastianis zu befürworten, und glaubte einen guten Gedanken zu verraten, als er beim Berliner Kabinett anzuregen suchte, man möge die Zustimmung zu der französischen Territorialforderung von einer vollständigen, vorbehaltslosen und schnellen Räumung Belgiens abhängig machen. Diese Idee verwarf das preußische Außenministerium mit Recht.

Die Pariser Regierung sei, so äußerte sich Ancillon,59 in der Räumungsfrage schon durch die Beschlüsse der Londoner Konferenz fest gebunden. Deshalb müsse die preußische Politik eine Verquickung der Räumungsfrage mit irgendwelchen französischen Forderungen ganz entschieden zurückweisen. Es verstoße gegen jedes Ehr- und Taktgefühl, etwa die Erledigung der Festungsfrage mit dem Abzug der französischen Armee zu verbinden. Wenn Frankreich z. B. von dem König der Belgier verschiedene Zusagen über das weitere Geschick der befestigten Plätze verlange und zugleich schwer bewaffnet in Belgien stehe, so handle es sich hier um gar nichts anderes als um eine verabscheuenswerte Erpressermethode. Wie denn überhaupt die Festungsfrage vor allem die vier Mächte angehe, und es durchaus kein erfreulicher Anblick wäre, wenn die Franzosen jene "gleich ohne weiteres" nur von dem Pariser Interesse her betrachtet wissen möchten.

Was jedoch die französische Gebietsforderung betreffe, so könne man das Projekt, sofern es von allen übrigen strittigen Fragen losgelöst werde, immerhin prüfen und erörtern. Die preußische Politik sehe keinen triftigen Grund zu einem Widerspruch, da die von Sébastiani benannten Distrikte die Stoßkraft eines französischen Angriffs nicht vermehrten, ob nun bei einem Waffengange Frankreich die belgische Neutralität achte oder nicht. Vom Blickpunkt der europäischen Politik aus gesehen,

^{58.} Bericht Werthers, 15. Aug. 1831 (Pr.G.St.A.).

^{59.} Ancillon an Werther, 26. Aug. 1831, an Bülow, 5. Sept. 1831, an Maltzahn 7. Nov. 1831 (Pr.G.St.A.).

brächte die Verwirklichung des französischen Planes sogar noch Gewinn, da die Franzosen zweifellos an Ansehen bei den Belgiern verlören, wenn jene sich auf Kosten ihrer nördlichen Nachbarn bereichern würden. Und ferner könnte die Überlassung des ersehnten Gebiets als eine Entschädigung für die französische Hilfsexpedition betrachtet werden, — "eine Entschädigung, die Frankreich früher oder später fordern wird", und die von dem Oranier zu verlangen ein ungerechtes und schwieriges Beginnen sein würde. Betrachte man allerdings die Angelegenheit im Zusammenhang mit den Prinzipien, so müsse eine Gebietsrückgabe an Frankreich als eine Durchlöcherung der Verträge angesehen werden, wie auch festzustellen bleibe, daß die von Sebastiani erhobene Forderung gegen den wichtigen Konferenzbeschluß verstoße, die belgische Affäre ohne selbstsüchtige Vergrößerungsabsichten zu behandeln.

Die Bilanz der Berliner Erwägungen enthielt zwar keine völlige Ablehnung des französischen Vorschlags, wohl aber eine Kritik an dem Verhalten Sébastianis, der sich zunächst der preußischen Unterstützung versichern wollte, ehe er vor das europäische Forum hinzutreten gedachte. In der Wilhelmstraße erklärte man, daß über das Schicksal des französischen Projekts einzig und allein die Londoner Konferenz zu entscheiden habe und deshalb die mit Berlin angestrebten Präliminarien ohne jede größere Bedeutung seien. Dennoch aber werde das preußische Außenministerium mit Rücksicht auf die Sauberkeit der internationalen Atmosphäre die übrigen Mächte über die französische Anfrage unterrichten. Ancillon konnte sich nämlich des Verdachts nicht erwehren, Sébastiani habe durch die Anknüpfung von Sonderverhandlungen die preußischen Staatsmänner in ein übles Licht zu setzen und die Mächte der Defensivallianz völlig zu entzweien gesucht, wobei Paris die alte Parole seiner Außenpolitik zu befolgen strebe: "de diviser pour régner". Die preußische Politik, so wurde betont, sei weit davon entfernt, den Vorschlag Sébastianis zurückzuweisen, aber sie könne sich nicht von vornherein auf eine zustimmende Erklärung festlegen, ohne an den übrigen Mächten zu fehlen. Unter allen Umständen, so hieß es, müsse Werther eine Verquickung der französischen Territorialforderung mit dem Geschick von Maastricht, Venloo und Luxemburg vermeiden. Diese überaus wichtigen Fragen seien völlig anderer Natur, und die preußische Politik kenne hier keine Nachgiebigkeit und keine Zugeständnisse. Im eigenen und im Interesse Gesamtdeutschlands fordere sie Maastricht und Venloo für Holland, und sie bestehe weiterhin auf den Verbleib der Festung Luxemburg im Deutschen Bund. Auch Bülow wurde unterrichtet und aufgefordert, auf eine reinliche Scheidung der verschiedenen Fragen zu dringen.

Trotz der untadelhaften Haltung der preußischen Diplomatie, die jegliche Sonderverhandlungen mit Paris strikt abgelehnt hatte, 62 war Palmerston mißtrauisch geworden. 63 Und der Brite, bisher allen französischen Vergrößerungsabsichten gegenüber unzugänglich, 64 lehnte auch jetzt die Forderung auf Philippstadt und Marienburg ab. Mit dieser englischen Stellungnahme war das französische Projekt zur Erlangung der "kleinen Grenze" gescheitert und mit ihm die Verwirklichung eines Herzenswunsches der Louis Philippe und Sébastiani. Nicht nur die "großen" Hoffnungen der Julimonarchie hatten Schiffbruch erlitten, selbst die "kleinen" hatte man nicht zu retten vermocht.

Die Lage des Ministeriums Périer war nun eine peinliche und bedrohte. Den belgisch-holländischen Waffenstillstand hatte man am 29. August wiederhergestellt, und die Franzosen waren verpflichtet, unverweilt abzurücken. Aber ohne jeden Erfolg, ohne irgendein Zugeständnis in einer der vielen strittigen und unerledigten Fragen der europäischen Politik wollten sie nicht heimkehren. Palmerston jedoch, von Bülow unterstützt, wies alle Vorschläge Talleyrands ab, die auf eine Verquickung der Räumungs- und Festungsfrage hinausliefen. Selbst der französischen Bitte, wenigstens einen kleineren Teil der Truppen in Belgien zurücklassen zu dürfen, bis die Auswahl der zur Schleifung bestimmten Festungen getroffen wäre, wurde von Palmerston und Bülow widersprochen.

^{60.} Ancillon an Werther, 15. Aug. 1831 (Pr.G.St.A.).

^{61.} Ancillon an Bülow, 5. Sept. 1831 (Pr.G.St.A.).

^{62.} K. Hillebrand, (a. a. O., I, S. 240) bemerkt zu der Aufnahme dieser französischen Erwerbsabsichten: "Sie waren in der Tat überall auf taube Ohren gestoßen". In Berlin war nur eine Verquickung der Räumungsund Festungsfrage mit dem französischen Projekt schroff zurückgewiesen worden, wie man auch von Sonderverhandlungen nichts wissen wollte.

^{63.} Palmerston an Granville 26. Aug. 1831 (Bulwer a. a. O. II, S. 105).

^{64.} Palmerston an Granville 25. März 1831 (ebenda S. 59).

^{65.} Ancillon an Bülow, 5. September 1831 (Pr.G.St.A.).

seine innenpolitischen Nöte fruchteten nichts mehr. Ancillon ließ es alle wissen, daß das Maß nun voll und die Grenze der Zugeständnisse erreicht sei. Die Konferenz müsse unter allen Umständen an den einmal gefaßten Beschlüssen festhalten und die völlige und vorbehaltlose Räumung der belgischen Lande durchsetzen. "Das wird seit den sehr berüchtigten Julitagen das erste Beispiel sein eines mutigen Widerstandes gegen die fortwährenden unbilligen französischen Forderungen, und dies Beispiel wird weder fruchtlos noch unnütz sein". Diese Hoffnungen gingen in Erfüllung. Die englischen Staatsmänner, Palmerston wie auch Lord Grey, blieben allen französischen Vorstellungen gegenüber taub und wiesen nun mit Recht auf die in Großbritannien herrschende Stimmung hin, die in erregten Ausbrüchen den Rückzug der Franzosen forderte. "

Ancillon, dem alle Sorgen eines parlamentarischen Regimes fremd waren, stellte bedauernd fest, daß in England und Frankreich die Fragen der nationalen und europäischen Politik zu Lebensfragen der Ministerien geworden seien; dennoch aber dürfe sich Preußen dessen heute freuen, da der Druck der britischen öffentlichen Meinung dem allgemeinen Interesse nur nutzen werde. So war es. Frankreich sah sich zur Räumung Belgiens gezwungen. Die französische Armee hatte "als die Gendarmerie der heiligen Allianz" eine wenig dankbare Rolle gespielt. Sie "kehrte von ihrem militärischen Spaziergange zurück, ohne auch nur die Befriedigung gehabt zu haben, im Vorübergehen den Löwen von Waterloo zu Boden zu werfen. Vorübergehen den Löwen von Waterloo zu Boden zu werfen.

^{66.} Ancillon an Bülow, 12. September 1831 (Pr.G.St.A.).

^{67.} Hampe, a. a.. 0., S. 61 f.; Palmerston an Granville 11. Aug. 1831. (Bulwer, a. a. O. II, S. 90.)

^{68.} Ancillon an Werther, 10. September 1831 (Pr.G.St.A.).

^{69.} L. Blanc, a. a. O. II, S. 267.

^{70.} Ebenda, S. 269. — Treitschke (a. a. O. IV, S. 78) schreibt: "In Wahrheit hatte Périers ruhige Entschlossenheit den Ostmächten eine empfindliche Schlappe beigebracht". Mit vollem Fug richtet sich gegen diese Auffassung K. Hampe (a. a. O., S. 73 und ebenda Anm. 1): "In Berlin betrachtete man den Verlauf dieser Ereignisse mit Recht als einen Erfolg der Vierbundspolitik", zumal den Franzosen bei der Räumung "nur der Schein eines freiwilligen Entschlusses" gewahrt blieb (ebenda, S. 61).

Preußens Zufriedenheit und deren Trübung.

Berlin faßt neues Vertrauen zu Paris. Bei den Ereignissen des Augusts und des Septembers hatte die preußische Politik besonnen gehandelt. War es auch bedenklich, den hastigen Einfall der Franzosen in Belgien nicht minder eilfertig als eine Konferenzmaßnahme zu bemänteln, so war dies zweifellos immerhin noch ein klügeres Beginnen, als etwa mit lauten Entrüstungstönen und drohendem Waffengeklirr die bedauerliche Zuspitzung der belgisch-holländischen Affäre zu begleiten und durch solch ein Verhalten die in Marsch gesetzte kampfbereite französische Armee zu weiteren Unüberlegtheiten hinzureißen. Das hätte dem nun einmal aufgestellten Ziel der Berliner Außenpolitik, die mit friedlichen Mitteln die preußische Defensivlinie zu erhalten strebte, sicher nichts genutzt. So war es denn von den Staatsmännern der Donaumonarchie weder klug noch taktvoll, als sie sich im Gespräch mit dem holländischen Gesandten hämische Bemerkungen über Preußens Politik nicht versagen zu können glaubten. Metternich und Kaiser Franz, so hieß es,1 hätten an Preußens Stelle ganz anders gehandelt und vor allem des Oraniers kriegerischen Vorstoß tatkräftig unterstützt, wie denn überhaupt eine Aufteilung des doch nicht existenzfähigen Belgiens die beste Lösung aller strittigen Fragen wäre, zumal auch Preußen Appetit auf ein Stück des Landes hege. Allerdings war auch den Preußen der Gedanke der "partage" einmal als ein Weg aus der Sackgasse der unerfreulichen diplomatischen Verhandlungen erschienen. Hätten die Belgier die 18 Artikel abgelehnt, dann hätte die preußische Politik den Plan einer Aufteilung ernsthaft erwogen.2 Da sich die Belgier jedoch nicht so unvernünftig gezeigt hatten, predigte

^{1.} Bericht Mollerus', 1. Sept. 1831, Anlage IV bei Stern, a.a.O., IV, S. 606 f.

^{2.} W. Gronemann, a. a..O., S. 46.

Talleyrand, der im Gegensatz zum Anfangsstadium der Konferenz die "décomposition" seine "idée favorite" nannte,3 nur tauben Ohren, wenn er die preußischen Diplomaten für seine Gedanken zu gewinnen suchte. Die Kritik der Wiener Politiker war um so ungerechtfertigter, als die österreichischen Bevollmächtigten zu London mit den preußischen eng zusammenarbeiteten und keineswegs bessere Vorschläge zur Überwindung der Schwierigkeiten vorzuweisen vermochten als Bülow selbst. Mit entschiedenen, doch maßvollen Worten hatte Preußen die Räumung Belgiens gefordert, die französischen Ausflüchte gewissenhaft geprüft, alle Unwillensausbrüche der Gegenseite aufmerksam beachtet und das kriegerische Intermezzo ohne Nervosität behandelt, völlig unbeirrt durch die Vorgänge im Osten, wo der tapferen Polen Freiheitstraum ein böses Ende fand, das sowohl eine stärkere Anspannung des preußischen Militärs wie auch eine erhöhte Aufmerksamkeit der Berliner Politik beanspruchte.

Nach mancherlei Fehlschlägen war es den russischen Streitkräften endlich gelungen, die Revolution erfolgreich zu bekämpfen, Warschau einzunehmen und die Insurgentenscharen zum Weichen zu bringen, von denen viele, von phantastischen Plänen getrieben, dem Westen zustrebten, wo sie auf preußischem Gebiet entwaffnet und zunächst gefangen gesetzt wurden. Nun hatte der Zar bald die Hände frei, und der russische Kaiser, der sich der Friedenspolitik Friedrich Wilhelms III. wohl gefügt, diese aber nie gebilligt hatte, konnte sich dem vermeintlichen Erregungsherd seiner inneren Schwierigkeiten, dem revolutionären Westen, zuwenden, wobei die Entlastung der preußischen Ostgrenze der Stoßkraft einer legitimistischen Poli-

^{3.} Talleyrand, a.a. O., IV, S. 242. Palmerston an Granville am 12. u. 26. August 1831. (Bulwer, a.a. O., II, S. 92 u. 106) vgl. Lannoy, a.a. O., S. 215 ff.

^{4.} Im Frühjahr 1831, als sich die Widerspenstigkeit der Belgier nicht legen wollte, propagierte Sebastiani eine Aufteilung Belgiens. Berichte Werthers 6. April 1831 und 25. März 1831 (Pr.G.St.A.). Auch Soult arbeitete in diesem Sinne. Palmerston an Granville, 13. April 1831 (Bulwer, a. a. O., II, S. 65 f.).

^{5.} Schiemann, a. a. O., III, S. 38 f.

^{6.} Ebenda, S. 165.

tik noch zugute kommen mußte. Würde aber Preußen bereit sein, dem konterrevolutionären Eifer des Romanow Unterstützung zu gewähren? Das war die Frage! Sie zu beantworten fühlte Ancillon sich bemüßigt. Das Ende der polnischen Revolution, so bemerkte er,7 werde an der Politik des Preußenkönigs nichts ändern. Nach wie vor werde sie "konservativ, friedlich und gegen jede Art von agressiver Absicht gerichtet" sein. Zweifellos gebe die im Osten zurückgekehrte Ruhe Preußen nach Westen hin "eine freiere, kräftigere und gewichtigere Stellung", die aber "am Erhalt des Friedens nachdrücklich mithelfen und neuen Verwicklungen vielleicht zuvorkommen wird". Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, könne man es nicht leugnen, daß die Ereignisse in Polen geinen entscheidenden Einfluß auf das Geschick Europas" haben werden. Aber auch ungeachtet dieser Erwägungen sei das Ende der polnischen Insurrektion lebhaft zu begrüßen, da eine siegreiche polnische Revolution die Ideen des Umsturzes an Preußens Ostgrenze propagiert und eroberungssüchtig nach der Weichsel und den Ostseehäfen gestrebt hätte. Die preußischen Gesandten müßten die Befriedigung des Königs über den Ausgang der polnischen Frage teilen und ihre Freude bei allen Gelegenheiten maßvoll, doch ohne Vorbehalt zeigen. So Ancillon, der sich über das den unglücklichen Polen ganz allgemein gezollte Mitgefühl nicht im Unklaren war und sogleich Gelegenheit fand, im Westen weiterhin einen friedlichen Kurs zu steuern.

Die Pariser Abrüstungsbesprechungen, die durch den Marschtritt der zum belgisch-holländischen Kriegsschauplatz entsandten französischen Bataillone schrill zerrissen worden waren, wollte Périer nun mit größerem Nachdruck wieder aufnehmen, da deren Ziel nicht nur eine unumgängliche Notwendigkeit für Frankreichs Finanzen darstellte, sondern weil die französischen Bemühungen um ein "désarmement" zugleich auch als eine weithin sichtbare Geste des guten Willens für die friedlichen Aspirationen der Julimonarchie zeugen sollten. Das konnte nichts schaden. Denn der etwas hastige französische Einfall in Belgien und die Ereignisse, die diesem folgten, hatten

^{7.} Ancillon an Bülow, 29. September 1831 (Pr.G.St.A.).

Périer gelehrt, daß kriegerische Fanfarenklänge und schroffe Widersetzlichkeit die zu London versammelten Diplomaten keineswegs einzuschüchtern vermochten. Weit davon entfernt. sich nach dem wenig ehrenvollen Rückzug aus Belgien verärgert zurückzuziehen, packte Frankreichs Ministerpräsident mit Energie seine Aufgabe an und begann sogleich die Beratungen mit den Gesandten der europäischen Großmächte.8 Der Zeitpunkt war gut gewählt. Im Gegensatz zum Anfangsstadium der Abrüstungsbesprechungen war jener Lärm abgeebbt, der damals die Kabinette in einer ständigen nervösen Erregung hielt. Der Freiheitstraum der Polen hatte ein böses Ende gefunden, die belgische Frage schien einer friedlichen Lösung näher als ehedem, und aus Italien wie aus den übrigen Gebieten hörte man beruhigende Nachrichten. Was also stand dem Friedenswerk noch im Wege! Die Deklaration, die in Paris den Gesandten zur Unterzeichnung vorgelegt wurde, zerstreute die Zweifel an Frankreichs ehrlichem Streben. Die Land- und Seestreitkräfte der Franzosen, Österreicher, Engländer, Preußen und Russen, so hieß es, sollten auf Friedensfuß gesetzt werden; die Mächte hätten den Abbau am 1. Januar 1832 zu beginnen und bis zum 1. Mai des Jahres durchzuführen.9 Ancillon war dessen sehr zufrieden. Er fand diesen Vorschlag um ein beträchtliches besser als jenen der proportionalen Abrüstung, den Périer anfangs zu betreiben für gut befunden hatte. Was aber vor allem in Berlin begrüßt wurde, das waren nicht einmal so sehr die geplanten Maßnahmen als jene Sätze der Deklaration, die von der "Unabhängigkeit der Staaten", von der "Erhaltung der Verträge" und "der glücklichen Herstellung der Übereinstimmung der Mächte" sprachen. "Diese Deklaration ist bemerkenswert: denn die französische Regierung bekennt hier zum ersten Male öffentlich und ausdrücklich die konservativen Prinzipien, die dem politischen System der Alliierten als Fundament dienen". "Prinzipien, die lange Zeit den Frieden und die Ruhe Europas gesichert haben". Die Deklaration "läßt nichts zu wünschen übrig". Sie beweise die Ehrlichkeit der Pariser Friedenskundgebung, besser gesagt: sie zeige, wie sehr der Er-

^{8.} Bericht Werthers, 27. September 1831 (Pr.G.St.A.).

^{9.} Bericht Werthers, 3. Oktober 1831 (Pr.G.St.A.).

halt des Friedens auch in Frankreich trotz des herausfordernden Spottes der Presse anerkannt sei als die erste wichtige Bedingung der inneren Ruhe. Durch das französische Bekenntnis zu den konservativen Prinzipien sei auch die "moralische Abrüstung" ihrer Verwirklichung nahe gebracht, - die "moralische Abrüstung", die den Erfolg der "materiellen" erst garantiere, und die Metternich als Vorbedingung aller Verhandlungen gefordert habe.10 Die preußischen Staatsmänner waren bereit, mit heißem Bemühen an der großen Aufgabe mitzuarbeiten, von deren erfolgreicher Lösung sie unendlich viel erwarten zu dürfen glaubten: eine Wiedergeburt des allgemeinen Vertrauens und als deren Folge eine Belebung des Handels und der Industrie in allen Ländern.11 Zu Berlin war man um so eifriger bei der Sache, als man festgestellt hatte, daß Preußen dank einer ausgezeichneten militärischen Organisation das Heer mit Leichtiekeit auf Friedensfuß zu setzen wie auch bei drohender Gefahr wiederum mobil zu machen vermöge, wobei noch, wie Ancillon pfiffig bemerkte, zu bedenken sei, daß eine Demobilisierung auch den Finanzen zugute käme, was sich einmal im entscheidenden Moment trefflich auswirken könnte. Und deshalb habe Preußen mehr Vorteile von den geplanten Maßnahmen zu erwarten als Frankreich selbst.12

Das Berliner Außenministerium, noch nicht zufrieden mit diesen Gewinnen, hoffte einen weiteren Vorteil aus der günstigen Lage herausschlagen zu können, wenn es die Unterzeichnung der Deklaration von der französischen Bereitwilligkeit zu einer ehrlichen und uneigennützigen Mitarbeit auf der Londoner Konferenz abhängig zu machen suchte. Diesen "Zusammenhang" herzustellen, sah Ancillon als das erstrebenswerte Ziel einer klugen Politik an, zumal die Franzosen die Londoner Verhandlungen wiederum recht mißtrauisch zu betrachten pflegten. Das Pariser Ministerium aber, so meinte er mit Recht, könne um so weniger etwas gegen diesen Vorschlag einzuwenden haben, als ein günstiges Ergebnis der Demobilisierungsbestrebungen schon ohne weiteres zu einem großen Teil von der friedlichen

^{10.} Ancillon an Maltzahn, 17. Oktober u. 25. Oktober 1831 (Pr.G.St.A.).

Ancillon an v. Schöler 1. Dez., an Maltzahn 7. Nov. 1831 (Pr.G.St.A.).
 Ancillon an Maltzahn, 20. November 1831 (Pr.G.St.A.).

Beilegung der belgischen Affäre abhänge. Hier, wo die Eintracht der fünf Mächte und Frankreichs gütliche Einflußnahme auf Belgien das schon zehn Monate währende unerquickliche diplomatische Hin und Her beenden könnten, solle das französische Ministerium den Beweis seines friedlichen Strebens antreten.¹³

Dieser Plan gelangte nicht zur Verwirklichung, sei es, daß er keine Gnade vor Metternichs Augen fand, sei es, daß Österreichs Gesandter zur Unterzeichnung schon bevollmächtigt war, ehe Ancillons Vorschlag in Wien eingetroffen war. Baron Werther bat jedenfalls dringend um die formelle Erlaubnis, der Pariser Deklaration beitreten zu dürfen, da der österreichische Kollege jene schon erhalten habe.14 Nun, an Preußen sollte es nicht fehlen, wohl aber an Rußland, über dessen ablehnendes Verhalten Périer sich bitter zu beklagen pflegte, da er nun weder auf der Tribüne noch sonstwo von seinem Friedenswerk sprechen dürfe, ohne sich dem höhnischen Spott seiner Gegner auszusetzen. 15 Und Rußland zur Unterzeichnung der Pariser Deklaration zu bewegen, schien schier unmöglich, da der Zar, - froh, nach dem Ende der polnischen Revolution seinem Schwert, wenn es not tat, eine andere Richtung geben zu können, - nicht gewillt war, die Waffen niederzulegen, wenn es Frankreich einfiel, dazu aufzufordern.16 Alles, was an Ideen, Plänen und Vorschlägen aus der Stadt Paris kam, über deren Mauern das dreifarbige Sturmbanner der Revolution wehte, das wurde zu Petersburg mit größtem Mißtrauen betrachtet. Und der grelle Mißklang, mit dem die Verhandlungen an der Seine enden sollten, würde dem russischen Herrscher nur beweisen, daß er wiederum besser beraten war als seine in die Irre gegangenen Brüder auf Europas übrigen Thronen. Traf er nicht immer in allen Dingen den Nagel auf den Kopf? Er tat es. Und zwar so gründlich, bis er platt wurde. Aber immerhin - er traf.

^{13.} Ancillon an Maltzahn, 17. u. 25. Okt. 1831 (Pr.G.St.A.).

^{14.} Bericht Werthers 7. November 1831 (Pr.G.St.A.).

^{15.} Bericht Werthers 16. Dezember 1831 (Pr.G.St.A.).

^{16.} Schiemann, a. a. O., III, S. 167; vgl. Guichen, a. a. O., S. 418. Wie Hillebarand (a. a. O. I, S. 216 Anm. 1) ausführt, traf Ende Dez. eine "Ratifikation des Abrüstungsvertrags durch Rußland" in Berlin ein, "natürlich mit Vorbehalt der Lösung der belgischen Angelegenheit".

Eine preußische Bilanz. Auf der Londoner Konserenz sollte die preußische Politik gemäß den Worten des Berliner Außenministeriums weiterhin den alten Richtlinien folgen,17 diese aber entschiedener denn je vertreten. Energie und Entschiedenheit jedoch hatte der kampfeseifrige Bülow bisher nicht vermissen lassen, der vom Beginn der Konferenz an die preußischen Ziele und Forderungen klar und eindeutig anzumelden, hartnäckig aufrecht zu erhalten und meist auch klug durchzusetzen wußte. Unwillen hatte er allein mit seiner Nachgiebigkeit betreffs der Luxemburger und Maastrichter Frage erregt, - eine Nachgiebigkeit, die Ancillon um so mehr bedauerte, als dieser alle strittigen Punkte, die die norddeutsche Defensivlinie berührten, schnell und befriedigend erledigt haben wollte. Diesen Wünschen zu genügen, war Bülow nun Gelegenheit geboten, da "von einer Durchführung der 18 Artikel" nach dem beløisch-holländischen Waffengang "natürlich nicht mehr die Rede sein" konnte18 und eine neue Regelung der leidigen Affäre am Beratungstisch der Londoner Konferenz gefunden werden mußte. Von allen Aufgaben, die die an der Themse versammelte Diplomatie zu lösen versuchte, interessierten die preußischen Politiker vor allem die Territorialfragen: die Festsetzung der belgisch-holländischen Grenze und die Verhandlungen über Luxemburg. In einem Vertragsentwurf zur Scheidung der beiden unverträglichen Partner sprachen die Ostmächtevertreter den Holländern das ganze rechte Maasufer in Limburg zu und auf dem linken Ufer Obergeldern und Maastricht mit einem größeren Festungsumkreis. Zur Luxemburger Frage bemerkte der Vertragsentwurf, daß die vier östlichen Kantone Diekirch. Grevenmachern, Luxemburg und Arel uin ihrem bisherigen Verhältnisse zu belassen" wären, die vier westlichen Kantone aber an Belgien abgetreten werden könnten, wofür dem Oranier im Limburgischen eine Gebietsentschädigung zugesprochen werden müßte. Diese Vorschläge beachteten sowohl die deutschen militärischen Interessen wie auch die Wünsche der Holländer. konnten aber leider die Zustimmung des englischen Kabinetts nicht erlangen. Um dem Koburger einen außenpolitischen Er-

18. Franqué, a. a. O., S. 139.

^{17.} Ancillon an Bülow, 29. September 1831 (Pr.G.St.A.).

folg zukommen zu lassen und somit das Ansehen des jungen Thrones zu festigen, verteidigten Lord Grey und Palmerston mit großem Eifer jene belgischen Forderungen, die auf den Besitz eines größeren Streifens des Luxemburger Landes und auf eine kleinere Gegenleistung hinzielten. Es war selbstverständlich, daß Talleyrand die Briten bei ihrem Beginnen eilfertig unterstützte.

Noch weiter aber ging Sébastiani, der sich sehr erregt und sehr schroff gegen eine dem Oranier zu leistende Gebietsentschädigung aussprach.19 Frankreichs Außenminister glaubte, seinen guten Willen zur friedlichen Verständigung gezeigt zu haben, als er den Verbleib Maastrichts bei Holland und den Verbleib der Festung Luxemburg beim Deutschen Bund gebilligt hatte.20 War es jetzt nicht noch einmal an der Zeit, den französischen Wünschen Rechnung zu tragen? Sébastiani wollte fest bleiben in seinem ablehnenden Entschluß und drohte gar. Talleyrand unverzüglich abzurufen, sofern dieser sich nicht an seine Instruktionen halte.21 Aber Bülow verstand nicht nur den Widerstand Palmerstons gegen die Überlassung des gesamten rechten Maasufers an Holland zu brechen, sondern auch das französische Ministerium, dessen hartnäckige Forderungen keinen Beifall fanden, vor vollendete Tatsachen zu stellen. Ohngeachtet aller französischen Einwendungen und Versuche, sich Geltung zu verschaffen,22 stellte die Konferenz nach mancherlei diplomatischem Hin und Her den endgültigen belgisch-holländischen Scheidungsvertrag auf: die sog. 24 Artikel vom 14. Oktober 1831.28

^{19.} Bericht Werthers, 3. Oktober 1831 (Pr.G.St.A.). Dalberg an Tall. 3. Oktober 1831 (Tall. a. a. O. IV, S. 325).

^{20.} Bericht Werthers 15. Aug. 1831 (Pr.G.St.A.).

^{21.} Bericht Werthers, 3. Oktober 1831 (Pr.G.St.A.). Gegenüber Sébastianis gereiztem Ton weist Ancillon auf die Notwendigkeit hin, die Abrüstungsfrage nur dann zu fördern, wenn Frankreich in der belgischen Angelegenheit sich zugänglicher erweise. Ancillon an Maltzahn, 17. Oktober 1831 (Pr.G.St.A.). Périer an Tall. 1. Oktober 1831, Tall. a. a. O., IV, S. 319; Guichen, a. a. O., S. 419.

^{22.} Guichens für Frankreich überaus günstige Darstellung (a. a. O., S. 420 ff.) entbehrt des öfteren jeder Berechtigung.

^{23.} Strupp, a. a. O., S. 88; gedruckt auch bei Blanc, a. a. O. III, S. 326 ff. Franqué, a. a. O., Kap.: Die 24 Artikel.

In diesem Werk der Londoner Konferenz fanden nicht sämtliche preußischen Forderungen eine gebührende Berücksichtigung. Aber waren auch nicht alle Wünsche erfüllt worden, so doch immerhin jene, die die norddeutsche Verteidigungsstellung betrafen. Das rechte Maasufer mit Maastricht und Venloo ward den Holländern zugesprochen und demnach "dem deutschen Verteidigungssystem gesichert, und man war bei jeder Gefährdung vom Westen her in der Lage, an die Limburgischen Maasübergänge und ins Luxemburgische preußische und deutsche Bundestruppen zu werfen".29 Und obwohl die Belgier neben dem Herzogtum Beulen und dem wallonischen Teil von Luxemburg auch den deutschsprachlichen Bezirk um Arel25 erhielten,26 sahen die preußischen Militärs in dieser Gebietsabtretung keine Beeinträchtigung der deutschen Verteidigungsstellung, sondern vielmehr ..eine Verstärkung der defensiven Sicherheit der Grenze, während die offensive Bedeutung der Bundesfestung Luxemburg allerdings geschwächt werde".27

Was also wollte man mehr? "Preußen und Deutschland müssen in dem Besitz von Venloo und Maastricht, das bei Holland bleibt, einen wirklichen, ich möchte sagen, einen vitalen Vorteil sehen. Daß das Stück des deutschen Teiles des Großherzogtums Luxemburg dem Könige der Niederlanden erhalten bleibt, ist ein großes Glück, auf das wir kaum noch zählen konnten." So sprach Ancillon seine Befriedigung, ja seine Freude über die Vorteile aus,2 die seiner Ansicht nach das Werk der Londoner Konferenz den Preußen bot. "Ich preise mich jedoch glücklich", bemerkte Kronprinz Friedrich Wilhelm, "daß mein Name nicht unter den Londoner Protokollen steht".2 Dieser

^{24.} K. Hampe, a. a. O., S. 75.

^{25.} Nach Guichen (a. a. O., S. 420) allerdings herrschten in diesem Bezirk franz. Sprache und Sitten (?!).

^{26.} Diesen jedoch nur dank der Nachgiebigkeit der Holländer.

^{27.} So K. Hampe (a. a. O., S. 75, Anm. 1) auf Grund eines Gutachtens des Generals Grafen Latour. Dieser preußischen Ansicht gegenüber bleibt jedoch zu bedenken, daß durch die Abtretung von Arel der für eine Verbindung zwischen Metz und Lüttich militärisch überaus wichtige Straßenzug Longisch-Arel-Bastnach in belgischen Besitz kam. Vgl. Guichen, a. a. O., S. 420 ff.; Franqué a. a. O. S. 227.

^{28.} Ancillon an Bülow, 21. Oktober 1831 (Pr.G.St.A.).

on Ranka Rriafwachsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen. S. 6.

Scheidungsvertrag vom Oktober war allerdings für die Restaurationspolitik eine einzige ungeheure Bloßstellung aller bisher verkündeten Lehren. Denn nichts geringeres hatte sich zu London abgespielt, als daß ein legitimer Herrscher und dessen aufsässiges Volk als gleichberechtigte Partner behandelt und ein aus einer Revolution geborener Staat gegen den Einspruch seines rechtmäßigen Herrn anerkannt worden war, — ein Staat, dessen Verfassung als ersten Artikel den lapidaren Satz aufwies: "Alle Gewalten gehen vom Volke aus".

Aber "es handelt sich nicht darum, die Gegenwart nach Prinzipien zu beurteilen", so hatte Ancillon zu Beginn der großen europäischen Krise verkündet,³⁰ sondern es gehe einzig und allein um die Wahrung des Besitzstandes und den Erhalt des Friedens. Für Europa hatte das Berliner Kabinett dieses sein Ziel nicht zu verwirklichen vermocht, wohl aber für Preußen selber. Mehr durfte die preußische Politik nicht erwarten, zumal der Einsatz, den sie im Spiel der Mächte gewagt hatte, nicht eben hoch gewesen war.

Richtete man in Berlin den Blick zurück auf die Krise, die nun ihr Ende gefunden zu haben schien, so bedauerte Ancillon freilich manchen Fehlschlag der konservativ gerichteten Politik. Das preußische Außenministerium selbst aber war sich keiner falschen Einschätzung der Lage, keiner verfehlten Entschlüsse und böser Unterlassungssünden bewußt. Noch immer war man von der Richtigkeit der eigenen Politik fest überzeugt und von einem schuldbewußten Peccavi weit entfernt. Vielmehr glaubte Ancillon feststellen zu dürfen, daß gar manche bittere Stunde erspart geblieben wäre, wenn England, Österreich und Rußland des Preußenkönigs vortrefflichen Rat befolgt hätten, die Anerkennung der Julimonarchie von der öffentlichen französischen Versicherung abhängig zu machen, die Verträge und den Besitzstand Europas wahren und alle Kräfte zum Erhalt des Friedens einsetzen zu wollen. Die schweigende Untätigkeit der Mächte habe auf einen Zerfall der Allianz schließen lassen und zugleich die revolutionäre Partei zu einer aufreizenden Sprache ermutigt. Zwar seien die gefährlichen und absurden Ideen der

^{30.} Rundschreiben vom 14. August 1830 (Pr.G.St.A.).

Volkssouveränität und der Nichtintervention von einigen großen europäischen Mächten zurückgewiesen worden, niemals aber gemeinsam und weithin vernehmbar. Demnach dürfe man sich nicht über den verwerflichen Erfolg eines "Systems des Truges, der Perfidie und des Umsturzes" wundern. Das Recht und die Pflicht, der revolutionären Hydra den Kopf zu zerschmettern, hätten die Mächte der "gebieterischeren Pflicht", der Welt den Frieden zu erhalten, untergeordnet. In Belgien hätten jene Staaten gemeinsam eingreifen müssen, deren Werk Großniederland gewesen war. Preußen hätte damals nicht allein gegen die Rebellen ins Feld ziehen dürfen, ohne die Rechte der übrigen Mächte zu verletzen und ohne sich gar einer Isolierung auszusetzen. Die Konferenz habe immerhin den "großen Vorteil" mit sich gebracht, "vor den Augen Europas die Geschlossenheit und den Bestand der Allianz zu zeigen". Und einen noch "größeren Gewinn" bedeute es, daß es gelungen sei, "Frankreich zu diesen Verhandlungen hinzuzuziehen, es zum Eintritt in dieses europäische Konzert zu bringen und es so gewissermaßen zu zwingen, sich einem gemeinsamen Spiel zu widmen, während die revolutionäre Partei es (Frankreich) gern mit sich fortgerissen hätte, um das Hazardspiel des Krieges zu spielen". Noch immer aber, das verhehlte man sich nicht, sei Frankreich "bedrohlich", und zwar "durch die Natur seiner Regierungsform, die noch lange die Bürde ihres Ursprungs tragen wird", wie auch durch die Richtung seiner Außenpolitik, "einer arglistigen, perfiden und vorwärtsdrängenden Politik, voller Ehrgeiz und Eitelkeit". Diese führe Preußens westliche Nachbarn dazu. "ihre Sicherheit in der Herrschaft, ihren Ruhm in Eroberungen" zu sehen und immer wieder "das beliebte Hirngespinst der sog. natürlichen Grenzen" zu pflegen. So Ancillon, 31 der, blickte er auf die Ereignisse der letzten Monate zurück, zu der Feststellung geneigt schien, man habe immerhin noch Glück im Unglück gehabt, zumal ja die gegen den überaus unangenehmen Westen gerichtete Defensivlinie unbeschadet aller neuen Grenzziehungen erhalten bleibe.

Gemäß dem einmütig bekundeten Entschluß aller Konferenzmitglieder hatten die 24 Artikel als das letzte und entscheidende

^{31.} Ancillon an Maltzahn, 23. September 1831 (Pr.G.St.A.).

Wort zu der belgisch-holländischen Affäre zu gelten. Sollte der Vertragsentwurf bei den streitenden Parteien auf hartnäckige Ablehnung stoßen, so wollte man, um der Widerspenstigen Zähmung zu betreiben, vor Zwangsmitteln nicht zurückschrecken, unbekümmert um alle Wehrufe der Gezüchtigten. Die aufsässigen Belgier, die die drakonische Strafe einer Aufteilung ihres Landes befürchten zu müssen glaubten, gaben im Gegensatz zu den Holländern den zunächst zur Schau getragenen Widerstand auf, so daß am 15. November 1831 die Konferenzmitglieder den Scheidungsvertrag mit Belgien unterzeichnen konnten. Die zu London versammelte Diplomatie vergaß hierbei nicht, auch die Durchführung der 24 Artikel noch zu verbürgen, - ein für den finster blickenden Oranier bestimmter Zusatz, der einer drohenden Geste gleichkam. Diese glaubten sich auch die Ostmächtevertreter nicht versagen zu können. da sie in der Zustimmung zu dem Traktat vom 15. November das einzige Mittel sahen, einen Zerfall der Konferenz in zwei feindliche Lager zu verhindern. Es war selbstverständlich, daß man weder in Berlin, noch in Wien oder gar in Petersburg über diesen eigenwilligen Schritt seiner Bevollmächtigten erfreut war. In Österreich und in Rußland fand das Verhalten der Delegierten scharfe und bittere Worte des Unwillens,32 während man an der Spree wohl "unangenehm berührt",33 jedoch auch von der Richtigkeit jener Worte überzeugt war: "Dem Abfall Englands vorzubeugen, ist erhebliche Opfer wert".34 Der von Rußland bestimmte Entschluß der Ostmächte, die Ratifikation des belgisch-holländischen Scheidungsvertrages zunächst einmal zu vertagen und die Stellungnahme des Oraniers abzuwarten, förderte aber keineswegs Preußens außenpolitische Ziele. Eine Annäherung Englands an Frankreich, diese "unnatürliche und verderbliche Verbindung", 25 mußte man nun zu Berlin um so mehr

^{32.} Srbik, a. a. O., I, S. 664; Schiemann, a. a. O., III, S. 175.

^{33.} Ancillon an Bülow, 26. und 30. November; an Werther 3. Dezember 1831 (Pr.G.St.A.).

^{&#}x27;34. Denkschrift Bernstorffs: zur allgemeinen Lage der preußischen Politik (PrG.St.A.).

^{35.} Worte Ancillons aus einem Memorandum vom 18. Januar 1833 (Pr.G.St.A.).

zu verhüten streben, als eine befriedigende Lösung der dringlichen Festungsfrage nur von der besonnenen Zusammenarbeit der leider nicht allzu festgefügten Defensivallianz zu erwarten war.

Der Festungsvertrag. Bisher hatten sich die vier Mächte bei der Behandlung der Festungsfrage um eine einträchtige Zusammenarbeit bemüht, was nicht zuletzt dem unüberlegten und unklugen Verhalten der Franzosen zu danken war, die bei den bedeutsamen Entscheidungen ein gewichtiges Wort mitzusprechen verlangten. Dies Bestreben der Pariser Regierung, jene Maßnahmen mitzubestimmen, die die so unendlich wichtige französische Nord-Ost-Grenze tief berühren mußten, war ebenso gut zu verstehen wie der entschlossene und schroffe Widerstand, der den französischen Versuchen entgegengesetzt wurde. Denn nichts anderes sollte ja das Ziel aller Verhandlungen sein, als die in Aachen bedungene Verpflichtung der Defensivallianz in Übereinstimmung mit den neuen Verhältnissen zu bringen, zumal es auch in der Zukunft "das Gleichgewicht Europas aufrecht zu erhalten, die Ruhe und Unabhängigkeit der Mächte zu sichern und den Einfällen" der Franzosen zuvorzukommen galt. "La France est encore toujours menacante", 36 hatte Ancillon festgestellt und von einem Vulkan gesprochen, "qui fermente en France et qui contient encore de lave menaçante".37 Diesem Lavastrom den Weg zu versperren, mußte ein Hauptziel der preußischen Politik bleiben. da man im Berliner Außenministerium zu erkennen glaubte, daß Frankreich "den Traum der natürlichen Grenzen zu verwirklichen gedenke und mit dem ausschweifendsten Ehrgeiz eine Stellung zu gewinnen suche, mit der die Unabhängigkeit der anderen Staaten dahin sein würde".38 Unter diesen Umständen konnte eine erfolgreiche Einmischung von französischer Seite die Regelung der Festungsfrage in das Gegenteil dessen verkehren, was naturgemäß angestrebt werden sollte. Es war zweifellos das große Verdienst des preußischen Bevollmächtig-

^{36.} Ancillon an Maltzahn, 23. September 1831. (Pr.G.St.A.).

^{37.} Ancillon an Bülow, 29. September 1831 (Pr.G.St.A.).

^{38.} Bernstorff an südl. Höfe, 15. August 1831 (Pr.G.St.A.).

ten zu London, alle französischen Versuche zur Mitbestimmung über das Geschick der Festungsanlagen rechtzeitig erkannt und abgewehrt zu haben. Als die Franzosen die Räumung Belgiens von einigen Zugeständnissen in der Festungsfrage abhängig machen wollten, da war es Bülow, der den britischen Außenminister zu einer scharfen Sprache zu bestimmen wußte, die in den Ohren der Zurechtgewiesenen alles andere als Musik war.

Nach dem Einfall der Franzosen in Belgien, einem für die Defensivallianz lehrreichen kriegerischen Intermezzo, widmete man sich zu London mehr denn je den Beratungen über das weitere Geschick des gegen Frankreich errichteten Festungssystems, zumal nun auch der belgische Militärbevollmächtigte zu den Verhandlungen eingetroffen war (am 14. September). Preußen suchte vor allem seine eigenen Interessen geltend zu machen, die auf eine Steigerung der Abwehrkraft der norddeutschen Defensivlinie hinzielten. So verlangte Bülow, um Maastrichts Bedeutung zu erhöhen, die Schleifung der auf dem linken Maasufer gelegenen befestigten Plätze. Allerdings hatten Namur und Lüttich nach Wessenbergs Plan zunächst erhalten bleiben sollen, damit sie im Kriegsfall den Truppen der Alliierten als Stützpunkte dienen könnten, - ein Vorschlag, dem gegenüber Bülow zu erwägen gab, daß dieser Vorteil dann ein zweifelhafter sein werde, sobald es Frankreich einfiele, ohne Verletzung der belgischen Neutralität einen Angriff auf Preußens rheinische Provinzen zu unternehmen. Der von dem aufmerksamen Bülow vorgetragene Fall gab zu denken, da, trat dieser einmal ein, den Preußen jeder Vorwand und jeder Rechtstitel zu einer Besetzung der Festungen fehlen würde. Bülows Frage wurde in dem Festungsprotokoll vom 16. November dahingehend beantwortet, daß Sicherungsmaßnahmen für die belgischen Festungen auch dann ergriffen werden könnten, wenn Frankreich seinen Angriffsplan so anlege, wie es der preußische Bevollmächtigte zu bedenken gab. Wäre dieser Beschluß in den endgültigen Festungsvertrag eingefügt worden, so hätte man an dem in Aachen bedungenen Einmarsch- und Be-

^{39.} Bei dieser Frage fußt die vorliegende Arbeit vor allem auf der schon des öfteren zitierten "aktenmäßigen Darlegung" von K. Hampe: "Das belgische Bollwerk".

satzungsrecht in Belgien weitgehend festgehalten. Man tat es nicht. In der Geheimklausel des am 14. Dezember unterzeichneten Festungsvertrags, die dem Vierverband von Chaumont für den Notfall eine Handhabe gegen Frankreichs Expansionsgelüste bieten sollte, war nur ein geringer Rest des Barrieregedankens enthalten. Es hieß da, daß König Leopold bei einer Belgiens Neutralität bedrohenden Gefahr die Hilfe der Defensivallianz anrufen müsse, die dem französischen Einfall sodann wirksam entgegentreten oder gar zuvorkommen werde. Ob nun der König der Belgier diese seine Verpflichtung erfüllen wolle oder nicht, - dessen ungeachtet stehe die letzte Entscheidung über einen Einmarsch allein der Defensivallianz zu, jedoch nur deren Gesamtheit.40 Herrschte demnach in der Allianz von 1814 bei einer Zuspitzung der politischen Lage weitgehende Einigkeit in der Beurteilung der Gefahr, was immerhin eine beträchtliche Zusammenarbeit des Vierverbandes voraussetzte, dann konnte die Geheimklausel den Franzosen überaus gefährlich werden, zumal gemäß den Vereinbarungen über die zur Erhaltung und zur Schleifung bestimmten Festungsanlagen die Linie Ypern, Tournay, Charleroi, Namur der Defensivallianz gesichert bleiben sollte, die Franzosen aber der an Belgiens Südgrenze gelegenen schnell erreichbaren Stützpunkte Menin, Ath, Mons, Philippeville und Marienbourg beraubt werden sollten.

Daß der Vertrag vom 14. Dezember aus Mißtrauen gegen Frankreich geboren war, daß er die Konturen einer antifranzösischen Mächtegruppierung aufzeigte, das wurde zu Paris sogleich erkannt, wo man sich aus dem Kreis der Mächte ausgestoßen fühlte und das Hauptziel aller außenpolitischen Anstrengungen weit entfernt der Verwirklichung sehen mußte. Und das, obwohl Périer seine Kraft und seine Klugheit darangesetzt hatte, um die Welt von Frankreichs Friedenswillen zu überzeugen. Noch im Juli glaubte Louis Philippe vor aller Öffentlichkeit feststellen zu müssen, daß der an Einfluß gewinnende Gedanke der Niederlegung des belgisch-niederländischen Festungssystems als ein Erfolg des neuen Frankreich zu betrachten sei. Doch kurze Zeit nur währte diese frohe Stimmung;

^{40.} Karl Hampe, a. a. O., S. 95 f.

^{41.} Hillebrand, a. a. O., I, S. 232.

denn nun wurde es jedem in erschreckender Deutlichkeit klar, daß dem nicht so war.

Die Empörung war groß, und sie war allgemein. Sie glich dem spontanen und ungehemmten Ausbruch eines zurückgehaltenen Grolls. Frankreich gab sich, das zeigten jene Äußerungen eines beleidigten Nationalstolzes, nicht zufrieden mit den Erfolgen des Juli, die in den Augen vieler Franzosen überhaupt erst die Basis zu einer kraftvollen Außenpolitik abgeben sollten. Und je mehr Enttäuschungen die Franzosen erlebten, und je deutlicher sie sehen mußten, daß ihr Bevollmächtigter zu London nicht als ein willkommener Gast an einer festlich geschmückten Tafel saß, sondern sich oft nur mit spärlichen Brosamen zu begnügen hatte, um so mehr wuchs ihr Unwillen, der sich nun im hellodernden Tiraden der Entrüstung entlud, als Frankreich "auf brutale Weise" von der Beratung und Mitbestimmung einer Frage ausgeschlossen war, die "seine Ehre betraf".⁴²

Die These der Pariser Staatsmänner, die den Festungsvertrag mit scharfen Worten verdammten, lautete: der Vertrag vom 14. Dezember bedrohe die Souveränität des unabhängigen Belgiens. Es waren vor allem Louis Philippe, Talleyrand und Sébastiani, die diesen ihren Standpunkt mit Eifer verfochten, während Périer, maßvoller Politiker, der er war, sich mühte, alle gereizten Widerworte zu dämpfen.⁴³

Von einem "désarmement" jedoch, so betonte er Werther gegenüber, 44 könne vorerst, solange man die schwerwiegenden Fragen des Festungssystems und der Ratifikation der 24 Artikel nicht erledigt hätte, keine Rede mehr sein, während er selbst allerdings nach wie vor an seinem Friedenswerke festhalte. So endeten jene Besprechungen, in denen Périer zunächst für den Gedanken einer Abrüstung eintrat, um sich sodann, nach dem kriegerischen Zwischenspiel in Belgien, für das nähere, aber bescheidenere Ziel einer Demobilisierung einzusetzen. Und als es nun darum ging, den Erfolg der bisherigen Bemühungen aufzuzeigen, da konnte Werther auf den Abbau

^{42.} L. Blanc, a. a. O., III, S. 261.

^{43.} Guichen, a. a. O., S. 452.

^{44.} Bericht Werthers 30. Dezember 1831 (Pr.G.St.A.).

der preußischen Sicherheitsmaßnahmen hinweisen, die bei dem französischen Einfall in Belgien getroffen worden waren, und Périer sprach von der Nordarmee, die auf Friedensfuß gesetzt worden sei. An eilfertigen und leeren Versicherungen ließen es beide nicht fehlen. Werther aber schrieb ahnungsvoll nach Berlin: "Die Dinge scheinen sich mir ganz allgemein so sehr zu komplizieren, daß ich nicht erstaunt sein würde, wenn die französische Regierung daranginge, von neuem die Rüstungen zu vermehren, statt sie zu vermindern". 45

Jetzt, zu Beginn des Jahres 1832, als sich der Julimonarchie die Möglichkeit zu bieten schien, auf dem italienischen Schauplatz das an Ansehen und Erfolg wiederzugewinnen, was sie zu London verloren hatte, da fiel es Périer nicht schwer, die französischen Staatsmänner zur Aufgabe ihrer fruchtlosen oppositionellen Haltung in der belgisch-holländischen Affäre zu bewegen. Dessen war Talleyrand sehr zufrieden; seiner Ansicht nach durfte die Festungsfrage, deren unerquickliche Lösung allerdings zu bedauern blieb, 46 keineswegs das große Ziel einer Annäherung und Zusammenarbeit der Westmächte gefährden, 47 — jene entente cordiale der liberalen Regierungen, die der greise Diplomat nun zu Beginn des neuen Jahres der Verwirklichung näher sah denn je. 48 Und zwar mit Recht.

Die Ostmächte hatten sich zu einer Suspendierung der Ratifikation der Londoner Verträge entschlossen, da der russische Herrscher, der sich bislang den westlichen Ereignissen nicht mit seiner ganzen unverbrauchten Energie zu widmen vermochte, die belgische Angelegenheit nicht eher zu beenden gedachte, als bis er selbst diese Frage überprüft hätte. Das geschah. Und das Ergebnis war so unerfreulich für König Wilhelm, daß alle Ostmächte, wenn auch unter mehr oder minder unwesentlichen Vorbehalten, zur Ratifizierung der Verträge schritten. Vier Monate hatten sie gezögert, um nun das zu tun, was, wäre es ohne Zeitverlust geschehen, sie vieler Sorgen enthoben hätte.

45. Bericht Werthers, 30. Dezember 1831 (Pr.G.St.A.).

^{46.} Eine Lösung, die Tall. jedoch auch aus leicht erklärlichen Gründen zu bagatellisieren liebte. Brief vom 7. Januar 1832 (Tall. a. a. O. IV, S. 391).

^{47.} Brief vom 5. Januar 1832 (ebenda S. 388).

^{48.} Guichen, a. a. O., S. 463.

^{49.} Schiemann, a. a. O., III, S. 178; Guichen, a. a. O., S. 481 ff.

Denn Frankreich wußte die ungewisse Lage klug zu nutzen, den Zwiespalt in der "Pentarchie" zu vertiefen und so die eigene Stellung zu stärken. Es war selbstverständlich, daß Palmerston die belgische Frage gern erledigt gesehen hätte, und daß er über jede Verzögerung ärgerlich war, zumal hinter dem Manöver der Ostmächte der Wille zur Neuaufrollung der gesamten Angelegenheit stehen konnte. Um solch einem Beginnen zuvorzukommen, tauschte der Brite mit den Franzosen die Ratifikationsurkunden⁵⁰ und ließ durchblicken, daß ihm Paris ein Offensivund Defensivbündnis für die Durchführung des belgischen Hauptvertrags angeboten habe. Glaubte Palmerston mit diesen Andeutungen einen Druck auf die teils zögernden, teils widerstrebenden Ostmächte ausüben zu können, so irrte er nicht.

Ancillon wies zwar das Gerücht einer französisch-englischen Allianz in das Reich der Fabel:51 aber Preußens Außenminister war weit entfernt von einer überlegenen Ironie, als er die "Idee" eines Bündnisses der Westmächte "anormal" nannte und das drohende Gespenst mit allem erreichbaren Gegenargumenten zu verscheuchen suchte. Der Schreck blieb. Und in Berlin überlegte man, was wohl zu tun wäre, wenn sich das Gerücht bewahrheiten würde. An Zwangsmaßnahmen, so hieß es. 52 werde Preußen nicht nur niemals teilnehmen, sondern diese auch mit lauter Stimme brandmarken als ein gefährliches und extremes Unternehmen, das die Befugnisse der Konferenz weit überschreite und dem Völkerrecht grob widerspreche. Allerdings halte es auch Preußen für den besten Ausweg aus allen Schwierigkeiten, wenn der Oranier die 24 Artikel annähme, und man sei bereit. Maßnahmen ohne ausgesprochene feindselige Haltung gut zu heißen, sofern jene König Wilhelm zur Nachgiebigkeit bewegen könnten. Aber die preußischen Staatsmänner, die sowohl am holländischen wie am russischen Hofe mit guten Worten die Zwistigkeiten beizulegen suchten, sollten noch einsehen, daß all ihr gütliches Zureden verlorene Liebesmüh' war.

^{50.} Zweifellos ein Erfolg Talleyrands; Guichen, a. a. O., S. 468.

^{51.} Ancillon an Werther 20. Febr. 1832 (Pr.G.St.A.).

^{52.} Ebenda.

So hatte sich nun jene Mächtegruppierung wiederholt, wie sie zu Beginn der Krise offenbar wurde. Rußland war der schroffe Hort der konservativen Prinzipien, während sich auch Österreich legitimistischer Bedenken nicht verschließen konnte. England dagegen, nüchtern und berechnend, anerkannte die gegebenen Tatsachen, suchte seinen Vorteil zu wahren, neigte, sofern es ratsam schien, Frankreich zu und hielt zugleich den Ostmächten die nachträgliche Ratifizierung offen, um einer gewissen Bewegungsfreiheit nicht entsagen zu müssen, zumal Palmerston der französischen Begehrlichkeit sehr mißtraute. Preußen aber suchte zu vermitteln, konnte das erlösende Wort nicht finden und hinterließ den Eindruck einer schwächlich geführten, in allen wichtigen Fragen schwankenden Außenpolitik, der es schwerfiel, zwischen einer besseren Einsicht und den Ratschlägen legitimistischer Tempelhüter zu wählen. So trug denn Bülow die Ratifikation "wochenlang in der Tasche", 53 da er gemäß der Weisung seines Ministers mit dem Austausch warten mußte, bis Österreich und Rußland sich dazu entschließen würden.54

^{53.} Hillebrand, a. a. O. I, S. 250 f., Anm. 2.

^{54.} Ancillon an Bülow 9 Januar 1832 (Pr.G.St.A.).

Preußens Erwägungen zu dem Plan einer Ostmächte-Union¹)

Eine Anfrage Metternichs und ihre Beantwortung. Schon des öfteren während der letzten Monate des polnischen Feldzuges hatte der Zar seinem Wunsche nach einer persönlichen Aussprache mit den gekrönten Häuptern der beiden deutschen Großmächte Ausdruck verliehen.2 Ihm ging es um mehr als um eine der konventionellen Zusammenkünfte, bei welchen man die üblichen und längst bekannten Versicherungen eines vertrauensvollen Einvernehmens tauschte und das kriegerische Schauspiel einer glänzenden Truppenparade genoß. Nicht, als ob der russische Kaiser dem bestechenden Glanz einer militärischen Revue und den leuchtenden Farben, wie sie eine Zusammenkunft der drei Monarchen aufgewiesen hätte, abgeneigt gewesen wäre. Ganz im Gegenteil. Er liebte diese großen und feierlichen Szenen auf der Weltbühne. Allein, das prächtige Schauspiel und die verbindlich-glatten Worte genügten ihm nicht mehr. Dem monarchischen Solidaritätsgefühl, das den Hohenzollern, den Habsburger und den Romanow verband,

^{1.} Treitschke (a.a.O. IV, S. 322) schreibt: "Seit dem Sommer 1832 war entschieden, daß Deutschland wieder ganz der Politik der Ostmächte angehörte". Ein weiterer Satz (ebenda S. 324) besagt, daß "Preußen sich gegen die Petersburger Politik spröde verhielt". Beide Sätze tragen eine allzu bestimmte Prägung. "Es würde einer eingehenden Darstellung der allgemeinen politischen Verhältnisse von 1832 bedürfen", so bemerkt Droysen (a.a.O., S. 695), "um zu erklären, daß Preußen in die engste Gemeinschaft mit den beiden östlichen Mächten zurückkehrte". In der Literatur sind nun die Hauptereignisse der 30er Jahre dargestellt worden, nicht aber deren Wirkung auf Preußen, — eine Darstellung, um die sich die vorliegende Arbeit bemüht. Zumal in den folgenden Kapiteln sei der Versuch unternommen, durch eine Darlegung des überaus wichtigen preußisch-französischen Verhältnisses Weg und Gangart der Berliner Außenpolitik zu erhellen.

^{2.} Schiemann, a. a. O., III, S. 165.

sollte eine festere Fundierung gegeben werden. Vielleicht würde ein Aufzeigen klarer Richtlinien der vorsichtig tastenden Politik und dem verfließenden Stellungswechsel der deutschen Mächte festere Konturen verleihen. Denn nichts anderes sah der Zar in der Politik des Preußenkönigs als ein lässiges Ausweichen vor der letzten zwingenden Entscheidung: der Wahl zwischen einem unverrückbaren Festhalten an den Prinzipien der "Heiligen Allianz" oder dem verderblichen Paktieren mit der Revolution.

Aber in Berlin und auch in Wien hatte man es nicht eilig, sich gemäß der Formel des russischen Herrschers festzulegen. Man war nicht gerade entzückt von dem Wunsche des Zaren nach einer Zusammenkunft der drei Monarchen, zumal damals Périer, guter Vorsätze voll, die Leitung der französischen Politik übernahm, und man nun auf eine friedliche Verständigung mit den westlichen Nachbarn hoffen durfte. Sie vor allem war anzustreben. Glückte sie nicht, dann blieb immer noch Zeit, sich hinter festen Bastionen zu verschanzen. So ließ es denn die preußische Staatsleitung in zuvorkommenden Worten zu Petersburg wissen,3 daß des Zaren Wunsch von Friedrich Wilhelm zwar sehr begrüßt werde, daß dieser jedoch von einem persönlichen Zusammentreffen vorerst noch abraten zu müssen glaube, bis die vielen schwebenden Fragen der europäischen Politik einer erträglichen Lösung näher gebracht wären.

Die nächste Anregung zu einer engeren Zusammenarbeit der Ostmächte ging von Metternich aus, der die russischen und preußischen Staatsmänner aufforderte, "d'établir une entente à Vienne" und zwar über die allgemeine Politik wie über die Gegenwart und die Zukunft Europas. Diesmal antwortete das Berliner Außenministerium nicht mit ausweichenden Redensarten, sondern es zeigte sich über den österreichischen Plan sehr erfreut und ließ es an gut gemeinten Vorschlägen zur Verwirklichung des vom Wiener Kabinett angestrebten Zieles nicht fehlen. Das war im September. Die polnische Frage durfte als erledigt betrachtet werden, und die belgische Affäre schien sich

^{3.} Ancillon an Alopeus, 26. Mai 1831 (Pr.G.St.A.).

^{4.} Ancillon an Maltzahn 23. Sept. 1831 (Pr.G.St.A.). Metternich suchte schon während der Monate Juli und August den Preußenkönig für die

einer friedlichen Lösung zu nähern, so daß nun jene Gründe fortgefallen waren, die, wie es hieß, der Annahme des russischen Vorschlags widerraten hatten. Jedoch, — waren es Gründe gewesen, die Ancillon aufgezählt hatte, oder Vorwände? Es waren Ausflüchte. Und wenn man nun zu Berlin einer engeren Zusammenarbeit der drei konservativen Kontinentalmächte bereitwillig zuzustimmen bestrebt war, dann nicht, weil etwa die polnischen Insurgenten niedergeworfen waren, sondern weil man selbst um einige Erfahrungen klüger und um verschiedene Erkenntnisse reicher geworden war. Périer hatte enttäucht.

Als dieser energische Staatsmann sein Amt antrat und in trefflichen Worten die Politik eines Laffitte verdammte, da gab sich die preußische Staatsleitung schönen Hoffnungen hin. Was glaubte sie nicht alles erwarten zu dürfen! Eine Konsolidierung der inneren Verhältnisse Frankreichs und in der Außenpolitik die Bereitschaft zu einer friedlichen Verständigung über die vielen strittigen Fragen, die die europäischen Kabinette beschäftigten. Mehr denn je war man in Berlin geneigt, die Quasilegitimität der Julimonarchie zu übersehen und der Hoffnung auf eine Wiederherstellung der Pentarchie Raum zu geben. Diese Erwartungen waren kühn, und leider waren sie falsch. Gewiß zeigte Frankreichs neuer Ministerpräsident guten Willen, und an ausgezeichneten Plänen zur Überwindung des allgemeinen Mißtrauens ließ er es nicht fehlen. Wenn sich die aufgeputschten nationalen Eitelkeiten der Franzosen in leidenschaftlichen Ausbrüchen entluden, da blieb Périer kühl und unbeirrt, und während viele um ihn her die Nerven verloren, suchte er schon nach einem erträglichen Ausweg. Daß er dann des öfteren gezwungen war, der aufbegehrenden Opposition ein Opfer zu bringen, um, elastischer Taktiker, der er war, dennoch die Klippe glücklich zu umschiffen, - diesen Wagemut sah man in Berlin nur mit Schrecken und konnte sich böser Ahnungen für die Zukunft nicht erwehren. Périers Tatkraft wußte man zwar zu loben, aber an seinem Erfolg begann man zu zweifeln. Périer steht, so hieß es, "auf einem unterhöhlten Terrain, das sich öffnen und ihn verschlingen kann, von einem Moment zum

österreichischen Pläne zu gewinnen. Metternich an Werner, 31. Juli 1831 (Metternich Mémoires V, S. 193-200) Droysen, a. a. O., S. 673.

anderen".⁵ Und dann, so prophezeite man, könnten von diesem in Bewegung geratenen Erdreich ungeheuere Gefahren ausgehen, die ganz Europa mit Umsturz und Brand bedrohen würden.⁶

Das war es. Frankreich fing an, unheimlich zu werden, und man mußte einsehen, daß es Périer nicht gelang, die Gefahren zu bannen. Es gehe nicht an, so betonte man in Berlin, Stabilität zu erstreben durch ewige Bewegung, Ordnung durch die Doktrinen der Unordnung und Autorität durch das Dogma der Volkssouveränität. Kein Zweifel: Frankreich war weit entfernt von jenem Zustand, den Ancillon mit den Worten Ruhe und Ordnung zu umschreiben oflegte. Die Reform des Oberhauses, die in Paris die Gemüter erhitzte, gab zu denken. Welch abschüssige Bahn beschritt die Julimonarchie nun, als sie die Erblichkeit der Pairs abschaffte und die Pairskammer zu einem "Schattenbilde" machte. Ein gewählter König wählte eine zweite Kammer, die neben der aus einer Volkswahl hervorgegangenen stand, und diese wird, so hieß es,7 jener weit überlegen sein. Ein gefährliches Experiment! Périer, der selbst die Erblichkeit der Pairswürde befürwortete, hatte sich nicht durchzusetzen vermocht - ein Grund mehr, bang und verzagt einer bösen Zukunft entgegenzublicken.

Die Sprache des französischen Ministeriums und der Plan eines "désarmement", den es anscheinend ernsthaft zu verwirklichen gedenke, all das, so führte Ancillon anfangs November aus,⁸ sei allerdings dazu angetan, Beruhigung zu schaffen. Keineswegs aber könnten die lobenswerten Anstrengungen eines Périer über die Größe der Gefahr hinwegsehen lassen, die vom Westen her drohe und die zu bannen nur "eine aufrichtige Union" der Ostmächte in der Lage wäre. Frankreich, das in größter Ungewißheit von einem Tag zum anderen lebe, könne, auch wenn es ehrlich dazu entschlossen wäre, den übrigen

^{5.} Ancillon an Maltzahn, 7. November 1831 (Pr.G.St.A.).

^{6.} Ancillon an Maltzahn, 23. Sept. 1831 (Pr.G.St.A.).

^{7.} Ancillon an Maltzahn, 7. November 1831 (Pr.G.St.A.).

^{8.} So Ancillon, als er sehen mußte, daß Frankreich die moralischen Grundsätze der Deklaration auf der Londoner Konferenz noch nicht in die Tat umzusetzen sich bemühte. Ancillon an Maltzahn, 7. November 1831 (Pr.G.St.A.).

Mächten keinerlei Sicherheiten bieten, zumal es diese selbst peinlich entbehre.

Schon kurze Zeit später konnte Ancillon den Beweis für seine Behauptungen antreten. Es waren die blutigen Wirren von Lyon, deren Kunde Berlin in Aufregung versetzte. Was war das, was sich da zu Lyon dumpf grollend ankündigte? "Zweifellos haben diese Unruhen ..., kein politisches Ziel". Was also wollte diese graue Masse der von einer bitteren Not getriebenen Arbeiter der Lyoner Webereien, als sie unter einer schwarzen Fahne einen aussichtslosen Kampf begann? "Materielle Nöte allein bewirken keine Revolution". So Ancillon,9 der fassungslos nach Frankreich hinblickte, wo das Organ des rechten Flügels der Großbourgeoisie, das "Journal des Débats" schrieb: "Der Lyoner Aufstand hat ein wichtiges Geheimnis aufgedeckt: den Kampf innerhalb der Gesellschaft zwischen der Klasse der Besitzenden und der Klasse der Besitzlosen. Es handelt sich hier nicht um die Republik, nicht um die Monarchie, es handelt sich um die Rettung der Gesellschaft". 10 Wahrhaftig, so ruft Ancillon aus, "in einer Epoche, in der die Produktion den Konsum hinter sich gelassen hat, und wo diejenigen, die produzieren in gewaltiger Zahl sind, da sind Frankreich und ganz Europa bedroht von dem proletarischen Kampf gegen die Besitzenden, mit welchem das Ende der Zivilisation beginnen wird".11

Mit Schrecken sahen die preußischen Staatsmänner den Wirrwarr parteipolitischer Kämpfe und die schlimmen Folgen der ökonomischen Zersetzung der Gesellschaft. Mit Sorge verfolgten sie auch den Streit um die Reformbill, der Englands innere Ruhe und Sicherheit zu gefährden drohte. Selbst "im lieben Deutschland" sah es, wie der Preußenkönig feststellte, "nicht zum besten aus". Leider, so klagte Ancillon, 4 hätten

^{9.} Ancillon an Werther, 3. Dezember 1831 (Pr.G.St.A.).

^{10.} Duncker, a. a. O., S. 5 f.

^{11.} Ancillon an Werther, 3. Dezember 1831 (Pr.G.St.A.).

^{12.} Ancillon an Maltzahn, 23. September 1831 (Pr.G.St.A.).

^{13.} Friedrich Wilhelm an seine Tochter Charlotte, 9./21. April 1831, (Hohenzollernjahrbuch 1916, S. 156).

^{14.} Ancillon an Maltzahn, 23. September 1831 (Pr.G.St.A.).

sich viele deutsche Fürsten freiwillig unter die Vormundschaft ihrer irregeleiteten Völker begeben, als jene diesen die Pressefreiheit und andere Zugeständnisse gewährten — unkluge Konzessionen, die keineswegs die "Neuerer" befriedigten, sondern die in deren Händen zu gefährlichen Waffen werden könnten. "Hier ist die Revolution ausgebrochen und bislang unbestraft geblieben". Und wenn man sich so zu Berlin die Lage recht überlegte, so sah man einige Anzeichen zuviel, die dafür zeugten, daß das Maß der Bitternis noch nicht voll sei. Demnach fiel es dem österreichischen Staatskanzler nicht schwer, für seinen Plan die preußische Zustimmung zu erhalten.

Allerdings hatte das Berliner Außenministerium für die Durchführung des Metternichschen Gedankens noch einige Wünsche vorzubringen, die allesamt auf eine Geheimhaltung der Vorarbeiten hinzielten. Und zugleich lag den Preußen für die spätere Zusammenarbeit der Union die Ausschaltung aller allzu eigenwilligen Schritte sehr am Herzen. Die Beachtung dieser Vorschläge, die nahezu Vorbehalten gleichkamen, hielt man zu Berlin für unendlich wichtig, zumal des temperament-

vollen Zaren westwärts gerichtetes Ressentiment sattsam be-

kannt war.

Paris könnte, so legte man die preußischen Bedenken dar,15 in dem Zusammenschluß der Ostmächte eine Frankreichs Sicherheit bedrohende Entente sehen, was gewiß der "anarchistischen Partei" ein willkommener Anlaß wäre, die kriegerischen Leidenschaften der französischen Nation zu einer hellen und bedrohlichen Flamme zu entfachen. Auch Englands wegen sei Vorsicht geboten. Denn allzu leicht könnte die Inselmacht das Vorgehen der drei Kontinentalmächte als Grund oder auch als Vorwand nehmen, um sich mehr und mehr von der Linie der großen Allianz zu entfernen und sich enger an Frankreich anzuschließen. Diese Mächtegruppierung aber müßte verhindert werden, da Großbritannien trotz seiner "häuslichen Schwierigkeiten" auch heute noch den Weltsrieden in Händen halte und in der glücklichen Lage sei, Frankreich gegenüber mit Erfolg aufzutrumpfen, wie es sich erst kürzlich wieder bei der Räumungsfrage gezeigt habe. Niemals dürfe die freundschaftliche

^{15.} Ancillon an Maltzahn, 23. Sept. 1831 (Pr.G.St.A.).

Zusammenarbeit mit England vernachlässigt werden. Deshalb wäre es zweifellos ein großer Gewinn, wenn auch das Londoner Kabinett teilnehmen würde "à l'entente projettée". Das sei jedoch leider unmöglich, denn das Ministerium Grev .. kennt und will nur kennen seine Interessen". So das Berliner Außenministerium, das eine Art von Gesandtenkonferenz als den besten und unauffälligsten Weg zu Metternichs Ziel empfahl. Die Richtlinien wurden mit bündigen Worten umrissen: Kein Angriffskrieg, im Notfall ein gemeinschaftlich und mit allen verfügbaren Machtmitteln geführter Verteidigungskampf: Erhaltung der Verträge, Unverletzbarkeit des Besitzstandes und volle Freiheit in der Frage der Intervention. "Es kann nicht mehr die Rede davon sein, diese Prinzipien durch eine Art von Glaubensbekenntnis zu verkünden; das würde zu spät kommen. keinen Nutzen bringen und ein richtiges Manifest gegen Frankreich sein. Es genügt heute, die Anwendung der Prinzipien zu versichern". "Aber das Wesentliche", so fuhr Ancillon fort, "wird sein, zu bestimmen, wann, wo, unter welchen Bedingungen, in welchen Fällen und auf welche Weise sich diese Solidarität (der drei Ostmächte) durch eine gemeinsame Aktion manifestieren, und welcher Art diese Aktion sein wird".16

Wahrhaftig, eine ganze Reihe wichtiger Fragen und Bedenken! Sie bewies, daß man sich an der Spree noch kein rechtes Bild von dem Aufgabengebiet der Ostmächte-Union zu machen wußte. Die bereitwillige Zusage zu Metternichs Vorschlag ward ja weniger durch die Bilanz einer kühlen Überlegung bestimmt als durch das Schutzbedürfnis eines bangen Gefühls. Die preußische Staatsleitung glaubte ein drohendes Gewitter über Europa heraufziehen zu sehen, schon wetterleuchtete es am Horizont, die ersten Windstöße fuhren übers Land, und aus dem in Frankreich gelegenen Vulkan stiegen drohende Rauchschwaden, den nahen Ausbruch kündend. Bang und verzagt schlugen die Herzen, gedachte man der Zukunft. Von einem furchtlosen und nüchternen Abwägen all jener Gründe, die eine engere Entente widerrieten, war man bedenklich weit entfernt, obwohl doch gerade der preußischen Politik mannigfache Zweifel an der Zweckmäßigkeit ihres Beginnens hätten

^{16.} Ancillon an Maltzahn, 23. Sept., 1831 (Pr.G.St.A.).

kommen müssen. Denn nicht nur ein unüberlegtes Auftreten der geplanten Union, wie Ancillon es annahm, sondern allein schon die Tatsache eines ostmächtlichen Zusammenschlusses mußte das von der preußischen Politik betonte Ziel einer Wiederaufrichtung der großen Allianz in weite Ferne rücken, da Palmerston, — der einzige Minister im Kabinett Grey, der die alte Verbindung mit den Ostmächten einer französischen Anlehnung vorzog, 17 — durch eine eigenwillige Absonderung der drei konservativen Kontinentalmächte sich an die Seite

Frankreichs gedrängt fühlen würde.

Friedrich Wilhelm stimmte dem Metternichschen Plane zu. In diesem erkannte jener den "sicheren Weitblick" des österreichischen Staatskanzlers, wie es zu versichern Ancillon für gut befand. Der Preußenkönig, - alter Mann, der er war, sah aus einer besseren Vergangenheit in eine schlechtere Zukunft, und wehmütig gedachte er der glorreichen Befreiungskriege, die ihm den Glauben an die Richtigkeit eines Zusammengehens mit Rußland und Österreich aufgezwungen hatten. Und wie ehedem, so stand auch jetzt Rußland als diejenige Macht da, die als erste erfolgreich mit der Revolution aufgeräumt hatte. Warum sollte iene nicht auch diesmal das bedrohte Europa vor dem Verderb zu schützen wissen? Aber trotz diesen Erwägungen ward die Zusage zu Metternichs Projekt nicht von dem erleichterten Aufatmen einer Staatsleitung begleitet, die nach mancherlei Wirrnissen endlich das richtige und rettende Ziel erkannt zu haben glaubt. Was Preußen ersehnte, war der Ausbau einer Verteidigungslinie, die den drei Mächten im Fall eines französischen Angriffs Schutz bieten sollte. Und was Preußen ablehnte, war die Ostmächteunion als ein politisches Instrument, das die Geschicke Europas zu bestimmen suchen würde.

Aber schon die erste Übereinkunft, die von Rußland, Österreich und Preußen getroffen wurde, zeigte die deutliche Tendenz, eigenwillig und auch unbedacht in den Gang der europäischen Politik einzugreifen. Denn die Suspendierung der Ratifikation der 24 Artikel konnte nur als ein nicht gerechtfertigter Aufschub und zugleich als eine unüberlegte Gefähr-

^{17.} K. Hampe, a. a. O., S. 97.

dung der Londoner Konferenz und ihrer Ergebnisse angesehen werden, was den Westmächten natürlich um so unverständlicher vorkommen mußte, als doch die Ostmächtevertreter an der Fertigstellung des Scheidungsvertrags maßgebend mitgearbeitet hatten. Nicht ohne Unbehagen, wie man annehmen darf, schloß Preußen sich dem Vorgehen des Zaren und den legitimistischen Bedenken der Hofburg an und wurde mit diesem Beginnen der überaus wichtigen Funktion untreu, Bindeglied zwischen Ost und West zu sein. Wenn auch das Berliner Kabinett bald wieder zu vermitteln suchte, indem es in Petersburg zur Ratifikation und im Haag zur Nachgiebigkeit riet, so hatte es dennoch leichtsinnig einer Mächtegruppierung Vorschub geleistet, deren Konturen sich nun zu Anfang des Jahres 1832 drohend abhoben und den Zerfall der Pentarchie in zwei schroff getrennte Lager aufzeigten. Bald, aber dennoch zu spät, sah man in Berlin die schlimmen Folgen der Suspendierung, die, wie Ancillon es feststellen mußte,18 zunächst als eine "geheime Gereiztheit" der westmächtlichen Ministerien spürbar wurden.

Das Berliner Außenministerium und Europas politischer Wirrwarr. Die außenpolitische Lage erschien den Preußen komplizierter denn je. "Wir sitzen", so hieß es, "in einem Dreieck, das glücklich zu verlassen, nicht leicht sein wird; in jedem Winkel findet sich ein vitales Problem, dessen Lösung sowohl dringend ist wie auch gespickt mit Widrigkeiten". Neben der belgischen Angelegenheit war es vor allem die italienische Affäre, die in der Wilhelmstraße Anlaß zu ernsten Sorgen gab.

Wie es der Waffenlärm von Cesena (20. Januar 1832) kündete, hatte sich in Italien wiederum die Lage so bedrohlich zugespitzt, daß auf den Hilferuf der legitimen Macht hin ein österreichisches Interventionsheer in das in Aufruhr befindliche Gebiet einzurücken gezwungen war, was allerdings Frankreich nicht hinnehmen zu dürfen glaubte, es sei denn, daß auch französische Truppen auf dem italienischen Schauplatz aufmarschieren würden. So kam es denn Ende Februar zu dem

^{18.} Ancillon an v. Schöler, 23. Febr. 1832 (Pr.G.St.A.).

^{19.} Ebenda.

dreisten Überfall Anconas durch ein französisches Expeditionskorps. Über diesen Handstreich war die Erregung der legitimistisch Gesinnten um so größer, als Frankreich weder um Hilfe angegangen worden war, noch in Ancona Insurgenten zur Vernunft zu bringen waren. Der bewegten Klageruse und der Worte des Abscheus, die man im preußischen Außenministerium zu Papier brachte, waren viele.20 Eine bewaffnete Auseinandersetzung jedoch wurde vermieden, und auf diplomatischem Feld blieb Metternich Sieger.21 Was aber bei diesem Zwischenfall mit Recht zu Berlin als eine höchst bedenkliche Tatsache angesehen wurde, war das Zurückweichen des französischen Ministerpräsidenten vor den Forderungen der öffentlichen Meinung. Wiederum also hatte Périer seine oftmals beteuerten verständigen Prinzipien zurückstellen müssen, um "die nationalen Eitelkeiten" zu befriedigen und den "innenpolitischen Notwendigkeiten" Genüge zu tun. - ein Beweis mehr für die Ansicht, Frankreich sei im politischen Kalkül ein durchaus unsicherer und unberechenbarer Faktor geblieben.22

Aber ganz so unberechenbar war der Weg und die Gangart der französischen Politik nun doch nicht. Als der französische Gesandte zu Berlin die Behauptung aufstellte, ab daß "ohne die abwartende Stellungnahme der drei Mächte in der belgischen Frage", ohne dies Verhalten, welches das "schwierigste Verhältnis" zwischen dem Ministerium und den Kammern heraufbeschworen habe, niemals das kriegerische Unternehmen von Ancona stattgefunden hätte, da wollte Frankreich die Preußen glauben machen, daß es für deren Außenpolitik nur die Alternative gebe, entweder weiterhin die französische Regierung durch gewisse Opfer an Frankreichs nationale Eitelkeiten zu stützen oder aber verschiedene Unannehmlichkeiten von französischer Seite in Kauf zu nehmen. Diese konnten im Ernstfall nur im Verein mit Rußland und Österreich abgewehrt werden, und mit jenen sollte es ja ein für allemal Schluß sein. Aber es

^{20.} Ancillon an v. Schöler 23. Febr., 12., 14. März, an Werther 4., 16. März 1832 (Pr.G.St.A.).

^{21.} Srbik a. a. O., I, S. 676.

^{22.} Ancillon an v. Schöler, 12. März 1832 (Pr.G.St.A.).

^{23.} Ancillon an Werther, 14. März 1832 (Pr.G.St.A.).

gab für Preußen noch eine dritte außenpolitische Möglichkeit, und diese zielte auf eine freundschaftliche Zusammenarbeit mit England hin. Nur die Briten konnten, — wie oft hatte das Berliner Außenministerium diese Tatsache betont und mit untadelhaften Beweisen belegt! — den überspannten französischen Forderungen mit Erfolg entgegentreten. Allerdings führte nur ein beschwerlicher Weg zu der dritten außenpolitischen Möglichkeit, zumal das Verhältnis zu England durch den unklugen Aufschub der Vertragsratifikation getrübt worden war. Hätte diese Spannung auch ausgeglichen werden können, so mußte doch der Umstand Bedenken erwecken, daß auch die englische Regierung eine parlamentarische war und der hitzige Kampf um die Reformbill die innere Ruhe der Inselmacht wie auch ihre außenpolitische Wirksamkeit ernsthaft in Frage stellen konnte.

Auf den vernehmlichen Unterton, den die Vorstellungen des französischen Gesandten aufwiesen, ging Ancillon, der sich gegen den Vorwurf verwahrte, "an diesen neuen Komplikationen" irgend eine Schuld zu tragen, nicht ein.²4 Denn Frankreichs innenpolitische Lage ließ den Wert der mit der Pariser Regierung gepflegten Erörterungen über die nächste Zukunft sehr zweifelhaft erscheinen.

Die ersten Monate des Jahres 1832 brachten dem Bürgerkönig eine ganze Reihe unliebsamer Erörterungen und peinlicher Zwischenfälle, die nicht dazu angetan waren, das Ansehen des Bürgerkönigtums zu mehren.²⁵ Schon die schonungslos geführten Diskussionen über die Regelung der Civilliste hatten des Königs Majestät bloßzustellen vermocht. Sie bewiesen deutlich, wie L. Blanc es sagte,²⁶ "daß für die liberale Schattierung der Bourgeoisie das Königtum ein Werkzeug war und kein Prinzip". Bei der großen Masse der Notleidenden, die Frankreich damals aufwies, konnte die Frage über die Höhe der Zivilliste keine Begeisterung für das neue Regime erwecken; und wo immer sich Unzufriedenheit zeigte, wurde sie von den inneren Feinden der Monarchie eifrig geschürt. Noch war diese

^{24.} Ancillon an Werther, 14. März 1832 (Pr.G.St.A.).

^{25.} L. Blanc, a. a. O., III, Kap. 4; vgl. den orleanistisch gesinnten Thureau-Dangin, (a. a. O. II, Kap. 6).

^{26.} L. Blanc, a. a. O., III, S. 95.

Erregung nicht abgeebbt, als Louis Philippe in einen Erbprozest verwickelt wurde, der einer skandalsüchtigen Menge einen Einblick in ein unerfreuliches Privatleben der hohen Aristokratie bot. Und als Louis Philippe diese Affäre unbeschadet überstanden zu haben glaubte, brachte ein Pariser Journal verschiedene Enthüllungen über die spanischen Umtriebe des französischen Königs, der sich im Jahre 1808 eifrig bemüht habe, am Kampf gegen Napoleon teilzunehmen. An Stoff also fehlte es den regierungsfeindlichen Parteien und einer mißgünstigen Presse vorerst nicht.

Nicht gerade glücklich war die Art und Weise, mit der Louis Philippe und Périer den Kampf gegen die Störenfriede aufnahmen. Journalisten und Zeichner wurden unerbittlich verfolgt, und gegen Mißliebige waren Prozesse an der Tagesordnung. Aber diese Gerichtsverhandlungen brachten der Regierung wenig Erfolg, denn entweder wurden die Angeklagten von den Geschworenen freigesprochen, oder, kam es zu einer Verurteilung, als Märtyrer von der Volksmenge gefeiert. Und da Périers "Politik weder grausam sein konnte, wegen des Zeitgeistes, noch absolut, wegen der Gesetze, so erschien sie um so armseliger, je anmaßender sie sich zeigte".27 Wenn es auch Frankreichs Ministerpräsidenten gelang, seine Gegner in der Kammer niederzuringen, so zeigten die Unruhen im Land, daß die Feinde der Julimonarchie nicht in parlamentarischen Debatten allein zu schlagen waren. Eine republikanische Verschwörung wurde aufgedeckt, und ein gefährliches legitimistisches Komplott konnte noch im letzten Augenblick vereitelt werden, wie denn überhaupt die französischen Legitimisten eifrig an der Arbeit waren. Auch die enttäuschten Julikämpfer ließen es nicht an Kampfeseifer fehlen; in Grenoble gelang es ihnen, blutige Straßenunruhen anzustiften. Der drohenden Anzeichen einer inneren Gärung gab es viele. Aus dem westlichen Frankreich kam die schreckenerregende Kunde von Räubereien und Brandschatzungen, und in Paris begann die Cholera zu wüten. Aberglaube und Wahnwitz führten die Unterwelt zu Greueltaten. Fluchtartig wurde die Hauptstadt von den Reichen verlassen, während der Trubel des Fastnachtsfestes

^{27.} L. Blanc, a. a..O., III, S. 98.

viele der vom Tod Gezeichneten zu einer letzten tollen, alle Schranken niederreißenden Ausgelassenheit hinriß.²⁸ Ein makabrer Tanz!

Was nun wird Périer tun? Das war die bange Frage des Auslandes. Wenn überhaupt noch eines Menschen Arm den anarchischen Zuständen Einhalt zu bieten vermochte, dann war es die feste Hand des französischen Ministerpräsidenten. Aber während noch die europäischen Staatsmänner gespannt nach Frankreich hinblickten, erreichte sie die schlimme Kunde von Périers Erkrankung, eine besorgniserregende Meldung, der bald die Nachricht vom Ableben des großen Politikers folgte. Am 16. Mai 1832 hatte ihn die Cholera dahingerafft. "Sein Ableben hinterläßt eine ungeheuere Lücke."29 Unmöglich fast, sie auszufüllen. Aber Périer "hinterläßt wenigstens einen vorgezeichneten Weg, und dieser Weg ist der einzige, der zu dem Ziel führen kann, das Frankreich sich setzen muß".30 Wird man zu Paris dieses Ziel zu erreichen streben? Und wird sich ein Mann finden, Périers Erbe mit Erfolg zu verwalten und zu mehren? "Seit Périers Tod erscheint uns alles fraglich, dem Zufall eines Würfelspiels preisgegeben und auf die Degenspitze gestellt."31 Das Bürgerkönigtum, so hieß es in preußischen Reskripten, 32 sei nun dem völligen Zerfall nahe. Die furchtbare Geißel der Cholera, der Hader der Parteien, eine völlige Stockung des Handels und der Industrie wie auch ein stets wachsendes Defizit im Staatshaushalt hätten nun auch den Lebensmut ienes Teiles der Bevölkerung gebrochen, der bisher der moralischen Verwahrlosung widerstanden habe. So sei es denn nicht verwunderlich, daß die französische Staatsleitung an dem Erfolg ihrer Arbeit zu zweifeln beginne, in ihren Maßnahmen Unsicherheit verrate und jeden Blick für Frankreichs außenpolitische Möglichkeiten verliere, wie es die Expedition nach Ancona bewiesen habe. Es bleibe mit Nachdruck festzustellen, daß Frankreich Europa bedrohe, und es noch lange bedrohen werde. Denn die

^{28.} L. Blanc, a. a. O., III, Kap. 5.

^{29.} Bericht Werthers, 16. Mai 1832 (Pr.G.St.A.).

^{30.} Ancillon an Werther, 25. Mai 1832 (Pr.G.St.A.).

^{31.} Ancillon an Werther, 8. Juli 1832 (Pr.G.St.A.).

^{32.} Ancillon an v. Schöler, 31. Mai 1832 (Pr.G.St.A.).

Parteien, mögen sie sich auch gegenseitig hartnäckig bekämpfen, hätten ein gemeinsames Ziel: den Krieg, sei es, daß die einen den militärischen Zusammenbruch der Julimonarchie ersehnten, um desto leichter die Republick errichten zu können, sei es, daß die anderen eine Wiederaufrichtung der legitimen Monarchie auf den Trümern des Bürgerkönigtums erhofften, während wiederum ein anderer Teil der Franzosen den Gedanken einer Eroberung der Rheingrenze propagierte. Die Politik der Ostmächte suche dagegen den Krieg zu verhüten, indem sie alle Reibungsflächen mit Frankreich zu vermeiden strebe; denn "das sicherste Mittel, die Kraft der Revolution in Frankreich zu lähmen", sei, diese sich selbst zu überlassen. Dennoch aber treffe man im geheimen alle Vorbereitungen, um im Ernstfall einen Krieg erfolgreich führen zu können. Bei den militärischen Vorbereitungen der beiden deutschen Großmächte, so berichtete Ancillon nach Petersburg, 33 habe es sich noch nicht um den Entwurf eines Operationsplanes gehandelt, bei dessen Beratung man keineswegs auf Rußlands Mitarbeit verzichten wolle, sondern nur um Bemühungen, Übereinstimmung über die ersten Maßnahmen und über die Zusammenfassung der militärischen Einheiten des Bundes zu erzielen.

In diesen Beratungen hatte Preußen seine militärischen Pläne durchzusetzen vermocht, nicht aber "die politische Seite der Entwürfe" zur Geltung gebracht.³⁴ Immerhin waren nun die Hauptfragen geklärt, die lange Zeit unentschieden geblieben waren. Als die Hofburg trotz der Drohreden des Laffitte und trotz Frankreichs gewaltigen Rüstungen keine Eile gezeigt hatte, Maßnahmen zum Schutz des deutschen Westens zu treffen, und als der nach Wien entsandte preußische General v. Röder feststellen mußte, daß Metternich sich weit mehr um die polnischen und italienischen Wirren sorgte als um Frankreichs kriegerische Ambitionen, da hatte Preußen von sich aus jene militärischen

^{33.} Ancillon an v. Schöler, 31. Mai 1832 (Pr.G.St.A.).

^{34.} Siehe Droysen (a. a. O., S. 696) und die Einschränkung, die Treitschke (a. a. O., IV, S. 740 ff. Anl. XX) diesem Urteil wiederfahren läßt. Gemäß den Darlegungen L. Dehios in der schon des öfteren zitierten Arbeit "Wittgenstein und das letzte Jahrzehnt Friedrich Wilhelms III." (F.Br.Pr.G. Bd. 35) glaubt der Verfasser der vorliegenden Arbeit der Ansicht Droysens weitgehend beipflichten zu müssen.

Vorbereitungen betrieben, die zweckmäßig erschienen, den französischen Schlag zu parieren. Die für den Notfall vorgesehenen Maßnahmen der deutschen Kriegsverfassung von 1821 konnten nicht befriedigen. Gut dünkte den Preußen eine Dreiteilung des Bundesheeres, die Aufstellung von drei Armeen: einer preußisch-norddeutschen an der Mosel, einer durch preußische Truppen verstärkten süddeutschen an Mittel- und Oberrhein und einer österreichischen in Schwaben. Von der Wahl eines Bundesfeldherrn, der ja gemäß dem Frankfurter Stimmverhältnis niemals ein Preuße hätte sein können, sollte abgesehen werden. Drangen diese Vorschläge, die über Preußens frühere Forderungen weit hinausgingen, durch, "so wurde das nördliche Bundesheer unmittelbar, das mittlere wenigstens mittelbar preußischem Befehle unterstellt".35 Für diese Pläne warb während des Frühjahres 1831 General Rühle v. Lilienstern an den süddeutschen Höfen, wo Preußens Abgesandter eine freundliche Aufnahme und die Zustimmung von München, Stuttgart, Karlsruhe und Darmstadt fand; an diesen Höfen war man um so mehr bereit, sich Preußen anzuschließen, als man sowohl der Leistungsfähigkeit des österreichischen Heeres wie auch dem guten Willen der Hofburg lebhaft mißtraute. Diese aber suchte, sobald die drohendsten Gefahren für die Donaumonarchie abgewendet zu sein schienen, das verlorene Terrain zurückzusewinnen. Dem General Röder wurden in Wien nur einige unverbindliche Schreiben mit auf den Weg gegeben, in denen zu lesen stand, daß alles Heil in einer engen und freimütigen Zusammenarbeit mit dem österreichischen Hof zu finden sei, und zugleich suchte Metternich die süddeutschen Staaten für seine Pläne zu gewinnen, was ihm aber nicht gelingen sollte. Mehr Glück hatte der österreichische Staatskanzler, als er in Teplitz von dem Preußenkönige das Zugeständnis fordern ließ, noch vor Beginn der von den größten deutschen Staaten beschickten Militärkonferenz eine Übereinstimmung zwischen Berlin und Wien anzustreben, die in Verhandlungen mit General Grafen Clam erzielt werden sollte.36 War Preußen während der ermüdenden Erörterungen mit dem

^{35.} Treitschke in F.B.P.G. Bd. II, S. 226.

^{36.} Droysen, a. a. O., S. 673.

k. u. k. Bevollmächtigten schon bereit, ein Kompromiß einzugehen und den Österreichern einen Anteil bei der zweiten Armee zuzugestehen, so zeigten sich die Abgesandten Süddeutschlands wie auch die Sachsens und Hannovers weit hartnäckiger und verhalfen so dem ursprünglichen preußischen Plan zur Annahme.

In Berlin war man befriedigt über die erfolgte Verständigung mit der Donaumonarchie. Mochte auch im August des Preußenkönigs Zustimmung zu den militärischen Sonderverhandlungen mit Wien nicht aus vollem Herzen gekommen oder gar nur notgedrungen erfolgt sein, so war doch Friedrich Wilhelm seiner Zusage froh, als in den darauffolgenden Wochen Frankreichs gefährliche Ambitionen durch ein geräuschvolles kriegerisches Schauspiel erneut bewiesen wurden. Seit diesem bedenklichen Zwischenfall finden sich in den preußischen Reskripten die Hinweise auf eine Union der drei konservativen Kontinentalmächte, der es allein gegeben wäre, Ordnung in den tollen Wirrwarr eines in allen Fugen ächzenden Europa zu bringen. Immer mehr gewann diese Ansicht in dem Kreis der preußischen Politiker an Geltung; selbst Baron Werther, dessen Hauptsorge einer freundnachbarlichen Verständigung mit der Julimonarchie galt, schrieb nach Berlin:37 "ich selbst bin überzeugt, daß die Union der drei Höfe und ihr fester und bestimmter Wille, keine Beeinträchtigung von seiten Frankreichs mehr zu dulden, die sichersten Mittel sind, den Frieden Europas zu erhalten". Über dieses Bekenntnis sehr erfreut, glaubte Ancillon feststellen zu müssen,38 daß er selbst nicht erst nach den letzten furchtbaren Zeichen der Agonie der Julimonarchie einen Zusammenschluß aller konservativen Mächte angestrebt habe. Für Metternich, der sich nun wiederum emsig zu regen begann, war Ancillon demnach der rechte Mann.

"Hofpfaffe und Hofschranze zugleich", wie ihn Gneisenau mit bitterbösen Worten charakterisierte, 34 war Ancillon nach dem Urteil Boyens⁴⁰ "die höchste Potenz von Eigendünkel und

^{37.} Bericht Werthers, 20. April 1832 (Pr.G.St.A.).

^{38.} Ancillon an Werther, 4. Mai 1832 (Pr.G.St.A.).

^{39.} Pertz, a. a. O., II, S. 520.

^{40.} Fr. Nippold, a. a. O., II, S. 152 f.

Egoismus. Außer vieler Belesenheit und ziemlich geläufiger Sprach- und Schreibe-Fähigkeit hatte er nur sehr geringe Urteilskraft und Mangel an Schöpferischer Kraft und war bey leicht gereizter Empfindlichkeit feig."41 Politisch stand Ancillon dem Fürsten Wittgenstein nahe, und wie dieser so war jener ein Bewunderer des österreichischen Staatskanzlers. Was lag näher, als daß Ancillon nun, wo er die Trommelwirbel des Aufruhrs nicht nur aus der Ferne, sondern schon im eigenen Lande dumpf grollend zu vernehmen glaubte, nach Wien hinblickte und von dort, aus diesem oftmals bewährten Zentrum einer erbitterten Konterrevolution, die erlösenden Richtlinien für Preu-Bens Politik erwarten zu dürfen glaubte. Allerdings hatte Ancillon im Berliner Außenministerium noch nicht den Einfluß und die Selbständigkeit, die man ihm als einem brauchbaren Werkzeug des österreichischen Staatskanzlers zu Wien gewünscht haben mochte. Ancillon war im August zum Staatssekretär avanciert. 42 Gern hätte der preußische Außenminister als Stellvertreter und präsumptiven Nachfolger den Baron Werther gesehen; der jedoch lehnte ab, und Ancillon, der die Fürsprache einflußreicher Männer genoß, erhielt Amt und Würde. Hatte er schon bisher den größten Teil der diplomatischen Korrespondenz erledigt, so führte er nun allein und mit "selbständiger Verantwortlichkeit"43 Preußens europäische Politik, während die Geschicke der deutschen Politik weiterhin von Eichhorn und Bernstorff bestimmt wurden. - von Männern also. die in der geheimen Denkschrift vom 29. Januar 1831 ihrem Könige geraten hatten, die Stunde zu nutzen und in der Wilhelmstraße einem frischen Geiste Einlaß zu gewähren.

Kein Zweifel, daß Metternich, kam ihm dieses Aktenstück je zu Gesicht, zum Schlage ausholen würde gegen solch unliebsame Gesellen, die ihm zwar, wie die Dinge nun einmal lagen, keine ernsthaften Nebenbuhler mehr sein konnten, die aber immerhin selbständigen Gedankengängen nicht abgeneigt schie-

^{41.} Vgl. P. Haake (J. Fr. Ancillon und Kronpr. Friedrich Wilhelm IV. v. Preußen, München 1920), der den verlästerten Ancillon gegen die schroffen Urteile der Zeitgenossen verteidigt.

^{42.} Bernstorff an Maltzahn, 20. Juli 1831 (Pr.G.St.A.).

^{43.} Bernstorff an Maltzahn, 20. Juli 1831 (Pr.G.St.A.).

nen. Der Zufall, vielleicht auch eine Intrige, wollten es, daß die geheime Denkschrift über Preußens deutsche Politik schon bald nach Wien gelangte, von wo aus sie ihren Weg in die Hände des Fürsten Wittgenstein fand, der sie als eine willkommene Waffe gegen Bernstorff zu führen verstand. Und zwar mit "durchschlagendem Erfolg". Vieler Worte hatte es wahrscheinlich nicht bedurft, um dem zaghaften Preußenkönig zu überzeugen, daß er nun, wo er sich um eine enge Fühlung und um eine einträchtige Zusammenarbeit mit der Hofburg mühe, nicht länger einen Außenminister im Amte halten dürfe, der dem österreichischen Staatskanzler nicht genehm, vielleicht gar verhaßt sei. Bernstorff demissionierte. Sein Nachfolger hieß Ancillon.

Ein Bewunderer Metternichs stand nun dem preußischen Außenministerium vor, und am Berliner Hofe wuchs in den folgenden Jahren der Einfluß des mit dem österreichischen Staatskanzler verbündeten Fürsten Wittgenstein. Während jenem "die Furcht vor der Revolution in allen Gliedern lag", 45 war dieser ein unerbittlicher Hasser der "Demagogenclique". Wenn auch die Veränderung im Außenministerium nicht auf einen bewußt betonten Kurswechsel schließen lassen durfte, so konnte sich doch ein Jeder eingestehen, daß von nun an zum mindesten die Gangart der preußischen Politik eine andere sein würde.

Als Staatssekretär hatte Ancillon allen Gesandten zur Beachtung empfohlen "das enge Band, welches Preußen mit allen europäischen Mächten umschließt". Der Außenminister Ancillon bezeichnete als ein Hauptziel der Berliner Politik, daß "das innige Band mit (des Königs) Alliierten immer enger zu knüpfen"47 sei.

^{44.} L. Dehio, a. a. O., Kap. 1.

^{45.} Treitschke, a. a. O., II, S. 190.

^{46.} Ancillons Erlaß, 6. Aug. 1831 (Pr.G.St.A.).

^{47.} Ancillons Erlaß 14. Mai 1832 (Pr.G.St.A.).

Wiederaufnahme der "Divide et impera"-Politik durch die Pariser Regierung

Frankreichs Umtriebe bei den kleineren Bundesstaaten.1 Hätte das preußische Außenministerium noch eines Beweises für die Richtigkeit der angebahnten Politik bedurft, so wäre er mit der Bloßstellung jenes intriganten Gehabens erbracht worden, dessen sich die französische Diplomatie im Frühjahr 1832 befleißigt hatte. Noch war Frankreichs erkrankter Ministerpräsident vom Tode nicht dahingerafft, als Sébastiani, des festen Zügels ledig, wiederum sein altes schon unter Laffitte geübtes Spiel begann, — eine außenpolitische Taktik, der Ancillon das Motto "diviser pour régner" vorangesetzt hatte. Sie konnte dem französischen Minister nun, nachdem er die Aussichtslosigkeit eines Eroberungskrieges wie auch die Erfolglosigkeit der Londoner diplomatischen Vorstöße hatte feststellen müssen, als ein brauchbares Mittel erscheinen, um der Julimonarchie Erfolgschancen zu sichern. Diesmal waren es die liberalen Bewegungen in Deutschland, die sich der besonderen Aufmerksamkeit der französischen Diplomatie erfreuen durften. Wie in fast allen europäischen Ländern, so hatte die Julirevolution auch in den deutschen Landen die liberalen und radika-

^{1.} K. Hillebrand (a. a. O. I, S. 542 ff.) gibt eine etwas ungenaue Darstellung über Frankreichs Umtriebe bei den kleineren Bundesstaaten. Mortiers Vorhaltungen am Münchener Hofe (im Frühjahr 1832) waren keine "rheinbündlerischen Versuchsexperimente", deren Erfolglosigkeit Sébastiani hatte einsehen müssen, sondern vor allem ein gegen polizeiliche Sicherheitsmaßnahmen gerichteter Einspruch, der, wie man annehmen darf, als eine für die Unruhestifter bestimmte freundliche Geste gedacht war. Frankreichs einige Wochen später erfolgter Widerspruch gegen die 6 Artikel und zumal die Begleitmusik der Pariser Presse zeigen allerdings die Tendenz, die "Leidenschaften der rheinbündischen Zeiten wieder aufzuwiegeln", wie Treitschke (a. a. O. IV, S. 285 ff.) es sagt, der, und auch Stern (a. a. O. IV, S. 319 f.) tut dies, die Vorgänge nur flüchtig streift.

len Strömungen schneller und breiter fließen lassen. Mochten auch die ersten Unruhen, die der "großen Pariser Woche" auf deutschem Boden folgten, mehr von einer Verärgerung braver Bürger ausgelöst als von einem politischen Willen geführt worden sein, so waren doch, nachdem der Lärm der revolutionären Ausbrüche verhallt war, die scharfen Stimmen einiger hitziger Wortführer deutlich vernehmbar, welche die Unzufriedenheit wachzuhalten und ihr durch verlockende Zielsetzungen und durch politische Losungen eine größere Stoßkraft zu verleihen suchten. Schon im September des vergangenen Jahres hatte der österreichische Staatskanzler das Berliner Kabinett auf die Fortschritte des revolutionären Geistes innerhalb der deutschen Grenzen hingewiesen wie auch auf die Notwendigkeit einer gemeinsamen Kampffront gegen den inneren Feind, - ein Vorschlag, der in Berlin lebhafte Anerkennung gefunden hatte, denn allzu leicht, so hatte Ancillon geschrieben,2 könnte Frankreich im Notfall bei einem irregeleiteten deutschen Volk "Hilfstruppen und Freunde" finden. Dies war wohl der gleiche Gedanke, den auch Sébastiani hegte und der dem französischen Kabinett um so näher liegen mußte, als weite Kreise des deutschen Bürgertums aus ihrer Begeisterung für die mutigen Julikämpfer und aus ihrer Liebe für das neue Frankreich keinen Hehl zu machen suchten. Vielleicht gar erschienen diese deutschen Liberalen dem französischen Minister als Unterdrückte und Schutzbedürftige und ihre Lage ähnlich der der unglücklichen Polen, nur daß jene, wie Sébastiani zu glauben geneigt war, im politischen Kalkül einen stärkeren Aktivposten abzugeben vermochten, als diese es gewesen waren.

Hier irrte Sébastiani. Denn die Volkstribunen, die zumal in der bayerischen Pfalz ein dankbares Feld ihrer Agitation gefunden hatten, dachten keineswegs an einen Abfall von Deutschland oder gar an die Inanspruchnahme französischer Waffenhilfe, wenn sie den deutschen Fürsten und deren Gottesgnadentum einen unerbittlichen Kampf ansagten. Mochte auch der erfolgslüsterne Außenminister der Julimonarchie diese Tatsache noch verkennen, so war er doch ehrlich genug, in einem vertrau-

^{2.} Ancillon an Maltzahn, 23. September 1831 (Pr.G.St.A.).

ten Kreis die völlige Fehlrechnung seines ersten Versuches zu innerdeutschen Quertreibereien zuzugeben, - ein Geständnis. das Sébastiani nach einer lebhaften Kritik der baverischen Politik mit den Worten schloß:3 "der König von Bayern habe die Rolle verkannt, die ihm die Umstände anwiesen, und die darin bestünde, sich an die Spitze der Opposition Deutschlands gegen Preußen und Österreich zu stellen". Trotz dieser Enttäuschung aber war Sébastiani weit davon entfernt, seine intriganten Pläne, die mit einem innerdeutschen Zwist rechneten, ein für allemal in dem Grabe der toten Hoffnungen beizusetzen, denn, zeigten auch die süddeutschen Fürsten kein Interesse für die französischen Angebote, so fand sich vielleicht doch bei den unzufriedenen Untertanen ein um so größeres Entgegenkommen für einige Aufmerksamkeiten von französischer Seite. Selbst Périer schien von diesen Vorstellungen nicht ganz frei gewesen zu sein, so daß Baron Werther es für nötig gehalten hatte, dem französischen Staatsmann auseinanderzusetzen, "daß die Unzufriedenheit des Volkes nicht wirklich, sondern erdichtet und durch einige Journalisten hervorgerufen" sei und daß es der Weisheit der deutschen Fürsten bald gelingen werde, die Geister trotz aller revolutionären Propaganda zu beruhigen; "im übrigen", so mahnte der preußische Gesandte,4 "sind das Familienangelegenheiten, an die zu rühren man sich hüten muß". So wurde denn auch die Frage, "ob Frankreich in die Angelegenheiten Deutschlands eingreifen müsse", in einer im März stattgefundenen Sitzung des französischen Kabinetts ablehnend beschieden. 5 Aber allein schon die Tatsache, daß eine solche Frage ernsthaft zur Diskussion gestellt wurde, gab zu denken, und Baron Werther warnte seinen König vor Machenschaften von französischer Seite.6 Noch war das Schreiben des preußischen Gesandten nicht in Berlin eingetroffen, als dem preußischen Außenministerium aus Süddeutschland von einem dreisten Vorstoß der Franzosen berichtet wurde.

Der Geschäftsträger der Julimonarchie zu München hatte einige in der Rheinpfalz stattgefundene Truppenverschiebungen

^{3.} Bericht Werthers, 23. April 1832 (Pr.G.St.A.).

¹ Ehanda

^{5.} Bericht Werthers, 23. April 1832 (Pr.G.St.A.).

^{6.} Ebenda.

zum Anlaß genommen, um in einer "ebenso unschicklichen wie gefährlichen" Sprache gegen einen Einmarsch von anderen als bayerischen Truppen in das unruhige Gebiet heftig zu protestieren. Die französische Regierung, so hieß es, könne keineswegs eine friedliche und indifferente Haltung bewahren, wenn in der nächsten Nähe der Grenze größere Truppenmassen zusammengezogen würden. Das müßte Frankreich als eine feindliche Maßnahme betrachten, wie auch zweifellos in einer Befestigung des Germersheimer Brückenkopfes eine gegen Westen gerichtete Maßnahme zu erblicken wäre. So Baron Mortier, dessen in München eingelegte Verwahrung eine freundliche Geste für die pfälzischen Revolutionäre sein sollte.

Zunächst glaubte man in dem erstaunten preußischen Außenministerium, der junge ehrgeizige Diplomat, der als ein etwas heißblütiger Franzose sattsam bekannt war, habe in unbekümmertem Eifer seine Befugnisse überschritten. Als jedoch noch aus anderen deutschen Residenzstädten von ähnlichen Vorhaltungen der französischen Diplomatie berichtet wurde, durfte Ancillon von der "uniformen Sprache" auf "analoge Instruktionen" schließen. Seiner Ansicht nach war nun von deutscher Seite eine ebenso deutliche wie feste Sprache gegenüber den Franzosen und deren "unheilvoller Marschroute" und "hinterlistiger Taktik" vonnöten, auf daß Sébastiani alle Lust verlöre, als kleiner Epigone in die Fußtapfen eines Ludwig XIV. und Napoleons Bonaparte zu treten, die beide aus dem unglückseligen inneren Hader der Deutschen ihren Nutzen gezogen hätten.8 Da in München die Einmischung des französischen Diplomaten nicht sofort mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen worden war, blieb diese Aufgabe dem preußischen und dem österreichischen Gesandten vorbehalten, denen sich der bayerische wie auch der württembergische Kollege anschließen sollten.9

Aber Sébastiani wies alle Schuld weit von sich. 10 Wie er bekundete, war Baron Mortier nur beauftragt, gegen die geplante

^{7.} Ancillon an Werther, 20. April 1832 (Pr.G.St.A.).

^{8.} Ancillon an Werther, 20. April 1882 (Pr.G.St.A.).

^{9.} Bericht Werthers 14. Mai 1832 (Pr.G.St.A.).

^{10.} Bericht Werthers, 24. Mai 1832 (Pr.G.St.A.).

Befestigung des Germersheimer Brückenkopfes die lebhaften Bedenken der Pariser Regierung geltend zu machen, die von dieser militärischen Maßnahme eine Beunruhigung des französischen Volkes erwarten zu müssen glaubte. Habe aber Frankreichs Geschäftsträger, so führte Sébastiani aus, das Recht des Bundes, in Germersheim eine Festungsanlage zu errichten, in Zweifel gezogen, so habe der Diplomat zweifellos seine Instruktionen weit überschritten und werde deshalb zur Verantwortung gezogen werden. Es könne sich aber nur um ein völliges Mißverständnis handeln, wenn man in Berlin und Wien annähme, die französische Regierung habe für die deutschen Volkstribunen Partei ergreifen und gegen eine Ausübung des deutschen Hausrechts Verwahrung einlegen wollen. Dazu sei Mortier weder befugt gewesen, noch beauftragt worden.

Mit diesen Erklärungen gab sich Baron Werther jedoch noch nicht zufrieden. Gern hätte er von Frankreichs Außenminister eine bedingungslose Anerkennung jenes Rechts gehört, das dem Bundestag die Befugnis zur Unterdrückung aller Unruhen innerhalb der Grenzpfähle des Deutschen Bundes gab. Aber dazu verstand sich Sébastiani nicht, sei es, daß er ein Einschreiten des Bundestages nur auf den ausdrücklichen Wunsch des bedrohten Fürsten zugeben wollte, sei es. daß Sébastiani für den Fall einer Intervention in einem der Julimonarchie benachbarten Lande forderte, an der französischen Grenze eine dem deutschen Expeditionskorps gleiche militärische Formation aufstellen zu dürfen. Weder das eine noch das andere Verlangen konnte Werther dem Franzosen zubilligen, zumal jenem das hartnäckige Festhalten Sébastianis an den beiden Forderungen verdächtig vorkam. Nichts anderes glaubte der preußische Gesandte vermuten zu dürfen, als daß Frankreichs Außenminister die geheime Hoffnung hege, der Großherzog von Baden werde sich bei einem Ausbruch innerer Unruhen nicht zu einem Hilferuf an den Bundestag verstehen können, und, von keiner Seite gehemmt, werde dann die Revolution in den badischen Landen triumphieren, - ein Verdacht, der noch verstärkt wurde, als Werther erfahren konnte, der französische Gesandte zu Karlsruhe sei von Louis Philippe beauftragt worden, die revolutionäre Agitation mit allen Mitteln zu

fördern. Was konnte es dann bedeuten, wenn der französische König Werther gegenüber die Rechte des Bundestages voll anerkannte und den peinlichen Zwischenfall lebhaft zu bedauern vorgab! Auch dem englischen Diplomaten wurde von Sébastiani versichert, daß Frankreich allzu sehr am Frieden interessiert sei, um den angeblichen Schritt eines Mortiers gutzuheißen.¹¹

Mochte das französische Kabinett auch klug genug sein, um sich einer Intervention des Bundestages nicht offen zu widersetzen, so bestand für Werther jedoch kein Zweifel mehr, daß die französische Regierung "im geheimen die Aufwiegler in Baden und Bayern" anzufeuern suche, "um an den beiden großen Höfen Wirrwarr anzustiften, und um sich in Frankreich populär zu machen".12 Dieser Ansicht stimmte Ancillon bei: "Von Parteien zerrissen mit völlig zerrütteten Finanzen, ohne Mittel, dieselben zu heben, da Handel und Industrie daniederliegen, geplagt von dem quälenden Gefühl der Unsicherheit der Gegenwart und der Ungewißheit der Zukunft, sehen wir dieses Land (Frankreich) kraftlos und unfähig, einen Auswärtigen Krieg zu unternehmen". Je stärker aber die französische Regierung ihrer Schwäche bewußt werde, um so mehr sorge jene sich, ein anderes Land könne Frankreichs prekäre Lage zu nutzen suchen. "So unbegründet eine solche Besorgnis auch ist, so wird sie doch für das Kabinett des Königs Louis Philippe der Beweggrund, auf die alte französische Politik zurückzugehen und in Deutschland den Alliierten Hindernisse. Frankreich aber für den Fall eines Krieges Hilfsquellen zu bereiten. Die Unterhaltung und Begünstigung von Unruhen im südlichen und westlichen Deutschland und die geheime Unterstützung aller dortigen Revolutionäre gegen die Regierung sind jetzt, nachdem vergeblich versucht worden ist, die Fürsten selbst für Frankreich zu gewinnen, das Mittel, durch welches man zu jenem Zweck zu gelangen hofft."13 Das Hambacher Fest, in dessen Verlauf der durch seine "Pariser Briefe" berüchtigte Ludwig Börne und einige revolutionäre Polen und Franzosen aufgetreten waren, hatte in Berlin den Verdacht ver-

^{11.} Berichte Werthers 24. u. 25. Mai 1832 (Pr.G.St.A.).

^{12.} Werthers Bericht, 25. Mai 1832 (Pr.G.St.A.).

^{13.} Ancillon an Otterstädt, 10. Juni 1832 (Pr.G.St.A.).

stärkt,14 daß die deutschen Agitatoren ihre Richtlinien aus Paris bezögen, von jenem dort etablierten Komitee aller europäischen Unruhestifter, das auch mehrere deutsche Wirrköpfe, Abenteurer wie Schriftsteller ohne sonderlichen Namen, zu seinen Mitgliedern zähle. Und da diese Propagandastelle der Revolution, so führte Ancillon aus, 15 nicht nur Frankreich selbst, sondern auch die benachbarten Staaten bedrohe, so müsse die französische Regierung die Kraft und den Mut aufbringen, dem verwerflichen Treiben Einhalt zu gebieten. Zum mindesten aber habe sie die Pflicht gegen die deutschen Revolutionäre, die sich erst kürzlich in einer im Bois de Boulogne stattgefundenen Versammlung unliebsam bemerkbar gemacht hätten, mit aller Schärfe vorzugehen. Denn was würde wohl die französische Regierung sagen. so fragte Preußens Außenminister, wenn in Berlin, Wien, Frankfurt oder Stuttgart ein Komitee der Karlisten säße, das die Royalisten der Vendée aufzuwiegeln suchte! Diese Frage entbehrte nicht einer gewissen Aktualität, da das "unfaßbare und ans Fabelhafte grenzende Unternehmen" der Herzogin von Berry die rege Arbeit und den Wagemut der Legitimisten erkennen ließ. Aber Ancillon war sich bewußt, daß der französischen Regierung mit solchen Vorhaltungen allein nicht beizukommen war, und nur die Tatsache, daß die deutschen Umstürzler in Paris eng mit den französischen den Bestand der Julimonarchie bedrohenden Revolutionären zusammenarbeiteten, gab ihm die Hoffnung, daß ein deutscher Schritt Erfolg haben könnte. Denn die furchtbaren erbitterten Straßenkämpfe des Juni, blutige Unruhen, die von dem offenen Grabe des napoleonischen Generals Lamarque ihren Ausgang genommen hatten, mußten Louis Philippe die Größe der Gefahr gezeigt haben, der die Julimonarchie durch die Unerschrockenheit der einsatzbereiten Republikaner ausgesetzt war.16

Frankreichs Einspruch gegen die 6 Artikel. Was den Vorhaltungen und Warnungen, die Ancillon nach Paris hin-

^{14.} Ancillon an Werther, 8. Juni 1832 (Pr.G.St.A.).

^{.5.} Ebenda.

^{16.} Ancillon an v. Schöler, 20. Juni 1832 (Pr.G.St.A.). Vgl. Metternich Mém. V, S. 353 ff.

überrief, einen schärferen und bestimmteren Ton verlieh, waren vor allem die Sorge um die Zustände in Deutschland und der feste Wille, diese zu ändern. Nicht erst seit kurzem hatte Preußens Außenminister die bedrohliche Entwicklung der revolutionären Agitation in vielen der deutschen Bundesstaaten unwillig verfolgt und düsteren Gedanken nachgegeben, wenn er der Zukunft gedachte. Nun aber, so hoffte er, war die Zeit gekommen, zum Gegenschlage auszuholen; denn nun mußten die "Schamlosigkeiten und Greuel" des Hambacher Festes aller Welt die Beweise erbracht haben für die Verworfenheit der Unruhestifter wie auch für das leichtsinnige Verschulden einiøer deutscher Fürsten, die nach Ancillons Ansicht ohne zwingende Notwendigkeit dem Ruf nach Repräsentativverfassungen nachgegeben und der Presse eine allzu große Freiheit eingeräumt hätten. Für die Berliner Staatsmänner war das Hambacher Fest vor allem das "schimpfliche Denkmal der Schwäche deutscher Regierungen",17 und Ancillon gab seiner Hoffnung lauten Ausdruck, daß der "Skandal" vom 27. Mai eine kräftige Gegenbewegung auslöse und den Fürsten zweiten und dritten Ranges, die am meisten bedroht seien, die Augen öffne.18 Diese Souveräne hätten die größte Schuld an den traurigen Vorkommnissen, da jene durch ihre unverzeihliche Nachgiebigkeit das verderbliche Gift der Volkstribunen hätten auswirken lassen. Und allein diese von der französischen Linken und vielleicht auch von dem Pariser Kabinett unterstützte Propaganda habe die Unruhen hervorgerufen. Denn wo, so fragte der preußische Minister,19 lasse sich in Deutschland irgendeine "schwerwiegende Ursache der Unzufriedenheit" finden? Kein anderer Staat sei so gut regiert wie die des Deutschen Bundes: die Wissenschaften und die Künste erfreuten sich voller Freiheit, und ganz Deutschland habe sich bisher noch nie in einem solch "gedeihlichen und blühenden Zustand" befunden wie heute. Ancillon stand vor einem Rätsel, aber er war deshalb nicht unsicher und verwirrt. Wußte er sich auch die Unzufriedenheit nicht zu erklären, so glaubte er dennoch ein Mittel gefunden zu haben, um wilden

^{17.} Ancillon an Otterstädt, 10. Juni 1832 (Pr.G.St.A.).

^{18.} Ancillon an Werther, 8. Juni 1832 (ebenda).

^{19.} Ancillons Rundschreiben, 5. Aug. 1832 (Pr.G.St.A.).

Volksausbrüchen zuvorkommen zu können. Die sog. 6 Artikel, die eine Frucht des im September begonnenen Gedankenaustauschs zwischen der Wilhelmstraße und dem Ballhausplatz waren und die "unter sehr gewagter Anrufung"²⁰ des in der Schlußakte von 1820 niedergelegten monarchischen Prinzips allesamt auf eine bedeutende Schmälerung der ständischen Rechte hinzielten, sollten in Deutschland die Ruhe wiederherstellen und für lange Zeit garantieren. Ancillon und Metternich²¹ fanden sich in der Absicht, die Stunde für die Verwirklichung ihrer Pläne zu nutzen. Der Erfolg blieb ihnen nicht versagt. Am 28. Juni nahm der Bundestag die 6 Artikel an.

Es war selbstverständlich, daß die von Preußen und Österreich in Frankfurt geleistete Versicherung, gegen Unbotmäßigkeiten jeder Zeit "militärische Hilfe zur Stelle schaffen zu wollen",22 in den Ohren des französischen Außenministers nicht Musik war. Kam es jemals zu einer Intervention des Bundestages in einem der kleineren deutschen Staaten, dann befand sich Sébastiani in einer sehr prekären Situation. Denn zweifellos würde das leicht erregte französische Volk für die Aufständischen Partei ergreifen und die Regierung zu Gegenmaßnahmen, vielleicht gar zu einem Waffengang zu treiben suchen, auf daß dem hoch und heilig verkündeten Nichtinterventionsgrundsatz Achtung verschafft werde. Wäre dann das französische Kabinett auch einsichtig genug, um vor den Folgen eines derartigen tollen Abenteuers zurückzuschrecken, so bliebe es dennoch ungewiß, ob sich die Pariser Regierung, nun belastet mit einer schweren Sünde wider das außenpolitische Dogma des neuen Frankreich, weiterhin behaupten könnte.

Schon gleich nach den ersten Nachrichten der strengen Maßnahmen des Bundestages fand das laute Gejammer der deutschen Liberalen in Frankreich manch mitfühlendes Herz. Viele der französischen Journale schlugen einen überaus scharfen Ton gegen die Annahme und Auswirkungen der 6 Artikel an und kritisierten in heftiger Polemik die Unterdrückung der

^{20.} Stern, a. a. O., IV, S. 318.

^{21.} Metternich, Mém. V, S. 346 ff. und S. 356-373.

^{22.} Stern, a. a. O., IV, S. 318.

Pressefreiheit wie die Schmälerung der ständischen Rechte.²³ Da durfte Sébastiani, der sich des zunehmenden Gewichts der öffentlichen Meinung vollauf bewußt war, nicht tatenlos verharren. Aber er folgte nicht nur der Stimme der oppositionellen Presse, sondern vor allem seinen eigenen Aspirationen und der Spielregel seiner außenpolitischen Taktik, wenn er jetzt nach einer Möglichkeit suchte, den Auswirkungen der 6 Artikel zuvorzukommen, die auf eine Festigung des Bundestages hinzielten, was gemäß des Frankfurter Stimmverhältnisses nur eine Machtsteigerung der beiden deutschen Großmächte und eine Mehrung ihres Einflusses gegenüber den kleineren Staaten bedeuten konnte. Und gerade das, diese von Wien und Berlin aus geleitete, gegen alle revolutionären Einflüsse errichtete deutsche Einheitsfront wollte Sébastiani verhindern.

Aber noch schien Sébastiani keine Klarheit über die Art und Weise des zweckmäßigsten Vorgehens erlangt zu haben; denn nur behutsam tastete er sich in den Mite Juni mit Baron Werther geführten Gesprächen vor,24 und sein Einspruch gegen die 6 Artikel erschien weniger als ein überlegter und sicherer Vorstoß eines klugen Diplomaten denn als die Kundgebung eines Mißvergnügten. Obwohl Ancillon schon des öfteren während der letzten Monate betont hatte, daß die Hinweise der französischen Politik auf die sog. innenpolitischen Notwendigkeiten keineswegs mehr berücksichtigt werden könnten, begann Sébastiani dennoch sein Gespräch mit dem Versuch, Frankreichs ernste innenpolitische Lage und deren Störenfried, die Partei der Bewegung, die sich mit den neuesten Maßnahmen des Bundestages nicht befreunden könne, als Faktoren hinzustellen. die, - sofern die Staatsmänner zu Berlin und Wien an Frankreichs inneren Zuständen Interesse hätten. - zu schonen wären. Ungeschickter hätte Sébastiani wohl kaum beginnen können. Denn nun fiel die Antwort leicht. Den Beifall der Partei der Bewegung, so etwa erwiderte Werther, habe der Bundestag mit seinen letzten Maßnahmen auch gar nicht erwartet; ja gerade der Widerspruch der extremen Linken beweise die Richtigkeit des in Frankfurt eingeschlagenen Weges. Aber noch gab sich

^{23.} Vgl. Guichen, a. a. O., S. 494 f.

^{24.} Berichte Werthers, 14. u. 17. Juli 1832 (Pr.G.St.A.).

Sébastiani nicht zufrieden. "Mit großem Ernst" kritisierte er die Beschlüsse vom 28. Juni; diese hätten die Unabhängigkeit der Fürsten zweiten Ranges zerstört und die ständischen Rechte illusorisch gemacht; die 6 Artikel dienten nicht der Befriedigung Deutschlands, sondern sie begünstigten neue Verwicklungen und Unruheherde; auch sei kein Zweifel, daß Preußen und Österreich ihr Übergewicht ausgenutzt hätten, um die anderen Souveräne einzuschüchtern; obwohl er sich nicht verhehlen könne. daß die beiden Großmächte die Rechte der kleineren Höfe geschmälert hätten, so halte er nichtsdestoweniger an seinem Entschluß fest, sich nicht in die deutschen Verhältnisse einzumischen. Trotzdem müsse er betonen, daß die Würde des französischen Staates Schaden leide, wenn in einem Frankreich benachbarten Bundesstaat österreichisches oder preußisches Militär zusammengezogen würde. Weit davon entfernt, die Befugnisse des Bundestages anzweifeln zu wollen, bitte er, im Notfall andere als österreichische und preußische Truppen nach Baden oder der Rheinpfalz zu entsenden, wie man ja auch bei der Luxemburger Angelegenheit der französischen Regierung entgegengekommen sei.

Schärfer war Sébastianis Sprache dem österreichischen Gesandten gegenüber, dem der Minister kurz und bündig erklärte, Frankreich könne eine indifferente Haltung nicht bewahren, wenn militärische Formationen der beiden deutschen Großmächte in die bezeichneten Gebiete einrücken würden. Den badischen Gesandten suchte er mit Drohungen einzuschüchtern, und dem Bayern begegnete man in Paris voll Ironie: "Nichts braucht Sie abzuhalten, Ihre Gesundheit zu pflegen und in die Bäder zu gehen, denn wenn ich in Zukunft über bayerische Angelegenheiten werde zu reden haben, werde ich mich an die Gesandten Preußens und Österreichs wenden".²⁵

An der Spree aber hatte man "das größte Interesse daran, daß sich die französische Regierung" über die Ereignisse in Deutschland "nicht irreführen" lasse. "Wir fordern von ihr nur, daß sie uns mit Sachkenntnis und Wohlwollen beurteilt."²⁶ Niemand könne "die fürchterlichen Symptome" des revolutio-

^{25.} Berichte Werthers, 14. u. 17. Juli 1832 (Pr.G.St.A.).

^{26.} Ancillon an Werther, 27. Juli 1832 (Pr.G.St.A.).

nären Geistes übersehen, der in Deutschland seine "Maske" fallen gelassen habe und nun in den "sogenannten nationalen Versammlungen.... die perversesten Doktrinen" propagiere. Solange durch die Gegenmaßnahmen "die grundlegenden Artikel der Bundesakte" nicht verletzt seien, habe keine Macht das Recht, die Beschlüsse des Bundestages "zu kontrollieren" oder gar sich gegen diese zu stellen. Was Sébastianis Besorgnis in betreff der mit der Niederwerfung etwaiger Aufstände betrauten Truppen angehe, so sei zu betonen, daß das preußische und österreichische Militär innerhalb des Bundesgebietes nicht als "fremde Truppen" bezeichnet werden könnten und daß es nur im äußersten Notfall wie auf die formelle Aufforderung des bedrohten Fürsten oder auf den Beschluß des gesamten Bundestages hin in Marsch gesetzt werden würde und auch dann nur in einer Zahl, die Frankreich nicht bedrohlich wäre.²⁷

Das preußische Außenministerium war den Anwürfen des französischen Ministers ruhig und sachlich begegnet, zumal man annehmen zu müssen glaubte. Sébastiani sei über die Lage in Deutschland wie auch über die Aufgaben und Rechte des Bundes nicht genügend unterrichtet, um in seiner Kritik der jüngsten deutschen Politik den sog. 6 Artikeln gerecht zu werden.28 Vielleicht aber hätten die Preußen bei einem Manne, wie es der alte napoleonische General nun einmal einer war, besser daran getan, auf einen Schelm anderthalben zu setzen. Denn das in konzilianter Form vorgetragene staatsrechtliche Kolleg, das Baron Werther im Auftrage seines Ministers zu Paris gehalten hatte, entbehrte dort jedweder Wirkung. Ohne auf die Darlegungen seines Gesprächspartners einzugehen, erhob Sébastiani wiederum seine bekannten Anklagen gegen die beiden deutschen Großmächte, und, nachdem er seinem Arger Luft gemacht hatte, suchte er den preußischen Gesandten vor den bösen Aspirationen des österreichischen Hofes zu warnen. Hellsichtiger wie manch einer der maßgebenden Politiker zu Berlin, hatte der Franzose Metternichs Streben nach der deutschen Hegemonie erkannt, und in düsteren Worten gab er dem Preußen die Prophezeiung mit auf den Weg, daß man in Berlin bald alle Ur-

^{27.} Ancillon an Werther, 27. Juli 1832 (Pr.G.St.A.).

^{28.} Ancillon an Werther, 10. August 1832 (Pr.G.St.A.).

sache haben werde, die Begünstigung der österreichischen Pläne tief zu bereuen.29

Aber nicht nur Preußen, sondern vor allem auch die kleineren Souveräne glaubte Sébastiani vor der jüngst in Frankfurt eingeschlagenen Politik und deren Auswirkungen warnen zu müssen. Dieser delikaten und schwierigen Aufgabe zeigte sich Herr Reinhard, der Geschäftsträger der Julimonarchie zu Dresden, nicht gewachsen, der mit bramarbasierenden Drohungen dem sächsischen Minister Menkwitz zu Leibe rückte. 80 Ganz unverblümt erklärte jener Heißsporn, die Pariser Regierung werde nicht länger ruhigen Blutes den Zuständen in Deutschland zusehen, wo die mächtigen Staaten den schwächeren das Gesetz gäben. Und obwohl dem Franzosen die spöttische Zurechtweisung zuteil wurde, daß die von Frankreich so verdammten Beschlüsse vom 28. Juni keinen anderen Zweck hätten, als die Unabhängigkeit der kleineren Throne gegen alle inneren und äußeren Angriffe zu sichern, gab er sich noch nicht zufrieden. Kein Zweifel, daß die sächsische Antwort dem preußischen Außenminister ungemein gefiel, der allen deutschen Fürsten die Festigkeit und Weisheit des Dresdener Hofes wünschte. Nun zweifelte man in Berlin nicht mehr daran, daß Frankreichs Außenminister seine Lieblingsgedanken zu verwirklichen strebe. die allesamt darauf hinzielten, "in Deutschland unbegründeten Argwohn, ungerechtes Mißtrauen zu säen, die Völker und ihre Souveräne zu veruneinigen und diese letzteren unter sich zu entzweien, um die Kräfte des Bundes unwirksam zu machen und um sich für die erste Gelegenheit die mühelosen Mittel für eine Invasion und einen Sieg vorzubereiten".31

Aber keine noch so klare und entschiedene Sprache vermochte die hartnäckigen Staatsmänner der Julimonarchie einzuschüchtern. Zwar sprach der Handelsminister Comte d'Argout, ³² der während einer Abwesenheit Sébastianis die auswärtigen Angelegenheiten leitete, seine Mißbilligung aus über das schroffe Vorgehen des an dem sächsischen Hofe akkredi-

^{29.} Bericht Werthers, 8. August 1832 (Pr.G.St.A.).

^{30.} Ancillon an Werther, 10. Aug. 1832 (Pr.G.St.A.).

^{31.} Ancillon an Werther, 10. Aug. 1832 (Pr.G.St.A.).

^{32.} Bericht Werthers, 20. August 1832 (Pr.G.St.A.).

tierten französischen Gesandten, der seine Instruktionen anscheinend falsch interpretiert habe; aber auch d'Argout wies darauf hin, daß Frankreich seine "Interessen bedroht" sähe, wenn österreichische oder preußische Truppen in nächster Nähe der Grenze zusammengezogen würden, und "daß er für diesen Fall nicht voraussehen könnte, zu welchem Entschluß seine Regierung dann gezwungen wäre".

Dieser Ausspruch bestätigte dem Berliner Außenministerium den Wahrheitsgehalt jener Gerüchte, die von einer geheimen Pariser Zirkulardepesche zu berichten wußten; in ihr wurden alle an den deutschen Höfen beglaubigten französischen Gesandten und Agenten aufgefordert, im Sinne der nun schon sattsam bekannten Politik ihres Ministers eifrig zu arbeiten. So hatte denn auch Bresson, Frankreichs gewiegter Diplomat zu Berlin, die Geschäftsträger der kleineren deutschen Staaten am preußischen Hofe für die Einflüsterungen der Julimonarchie zu gewinnen versucht. Das waren der Machenschaften nun doch zu viel, und, erregt über diese stets wiederholten dreisten Einmichungsversuche, bemerkte Ancillon, 38 der preußischen Politik wären offene Feindseligkeiten weit lieber als diese heimlichen Umtriebe.

Es war selbstverständlich, daß Louis Philippe wiederum alle Zweifel an der Ehrlichkeit der französischen Politik zu entkräften suchte und, wie üblich, mit lebhaften Worten seine Unschuld beteuerte, ohne aber zunächst allzu großen Glauben zu finden.³⁴ Als jedoch der Bürgerkönig immer wieder seine loyale Haltung versicherte, und es auch d'Argout an friedlichen Erklärungen nicht fehlen ließ, waren Werther und Graf Apponyi, Österreichs Gesandter, geneigt, den Zwischenfall weiterhin nicht mehr zu erwähnen, zumal ja Reinhards schroffes Auftreten durch die mißbilligenden Worte des Königs und seiner maßgebenden Minister eine formelle Desavouierung erfahren hatte. In die Enge getrieben, hatte Louis Philippe die Möglichkeit zugegeben, daß einige der jüngeren, heißblütigen oder leichtsinnigen Diplomaten der Julimonarchie ihre Instruktionen über

^{33.} Ancillon an Werther, 17. u. 31. August 1832 (Pr.G.St.A.).

^{34.} Bericht Werthers, 25. Aug. 1832 (Pr.G.St.A.).

schritten haben könnten, was jedoch dann keineswegs gebilligt würde.35

Der müde Ausklang dieser Erörterungen zwischen den beiden deutschen Großmächten und der Julimonarchie, der bei ihrem auch in Wien und Frankfurt erfolgten Einspruch³⁶ gegen die 6 Artikel von London aus mit scharfen gegen Berlin und Wien gerichteten Angriffen sekundiert worden war,³⁷ — dieses fade Ende des deutsch-französischen Wortwechsels war nicht durch die Nachgiebigkeit eines der Gegner bestimmt worden, sondern nur durch die Lage in Deutschland, die ein Eingreifen preußischen oder österreichischen Militärs unnötig machte. Somit unterblieb jene Zuspitzung, für die Frankreich seine Stellungnahme noch nicht eindeutig präzisiert hatte.

Was also war erreicht worden? Nicht eben viel, meinte Baron Werther, 38 denn die Vorhaltungen zu Paris hätten der französischen Regierung und deren Agenten nur eine größere Vorsicht und Behutsamkeit anempfohlen, nicht aber das verwerfliche System der französischen Politik umgestoßen. "Ein starkes und einiges Deutschland", so fuhr der aufmerksame Beobachter fort "gefällt ihr (der französischen Regierung) nicht". Sie wünsche die Schwäche und die Zerrissenheit ihres östlichen Nachbars.

Die Lehre, die die preußische Staatsleitung aus diesem Zwischenfall zu ziehen geneigt war, besagte, daß die Pariser Außenpolitik mit gespanntester Aufmerksamkeit zu überwachen und den französischen Erklärungen oder gar Angeboten nur mit größtem Mißtrauen zu begegnen sei, da die Julimonarchie nach wie vor eine "Divide et impera"-Politik betreibe, gefährliche Machenschaften, die nicht nur auf eine Entzweiung der deutschen Fürsten und Völker hinziele, sondern auch das gute Einvernehmen der österreichischen und preußischen Politik mit Petersburg zu trüben suche. Aber diesen Schlichen wollte man schon beikommen.⁸⁹

^{35.} Berichte Werthers, 8. Aug. u. 13. Sept. 1832 (Pr.G.St.A.).

^{36.} Stern, a. a. O., IV, S. 320.

^{37.} Treitschke, IV, S. 285 f.; Metternich Mém. V, 383/397.

^{38.} Bericht Werthers, 8. Sept. 1832; Ancillon an Werther, 17. August 1832 (Pr.G.St.A.).

^{39.} Ancillon an Werther, 21. Sept. 1832 (Pr.G.St.A.).

Während nun im Berliner Außenministerium ein Bild der europäischen Politik entstand, in dem Frankreich zu dem Prinzip des Bösen schlechthin wurde, und dessen Vertreter, die französischen Diplomaten, als schlimme Intriganten erschienen, ausstaffiert mit allen verabscheuenswerten Eigenschaften, -Bösewichter und Leisetreter, die es auf frischer Tat zu ertappen, vor aller Welt an den Pranger zu stellen und durch eine beschämende Bloßstellung unschädlich zu machen galt,40 da war es ganz selbstverständlich, daß die preußische Politik durch diese ihre Aufgabe zu einer abwartenden, wenn auch nicht untätigen Stellungnahme bestimmt wurde. Die Gangart der preußischen Politik wurde noch behutsamer und zögernder, als sie es bisher schon gewesen war. Aber das gereichte der preußischen Politik um so weniger zum Nutzen, als ihr nun die Gelegenheit geboten werden sollte, entschieden in die europäischen Geschicke einzugreifen.

^{40.} Bericht Werthers, 8. Sept. 1832 (Pr.G.St.A.).

Ein neuer Willkürakt der französischen Politik und seine Folgen.

Zwangsmaßnahmen der Westmächte gegen König Wilhelm. Noch immer hatte König Wilhelm den Vertrag vom 15. November nicht angenommen, der nach dem festen Willen der Konferenzmächte die Scheidung zwischen Holland und Belgien regeln sollte. Es war eine Lösung, die von niemandem mit freudigem Beifall begrüßt worden war, sondern der man teils zögernd, teils unwillig zugestimmt hatte, wie man nun eben der faulen Kompromißlösung einer doch endgültig verpfuschten Angelegenheit zuzustimmen pflegt. "Die Geschichte der letzten zwei Jahre", so äußerte sich Ancillon, als er auf die Londoner Konferenz zu sprechen kam, ist nichts als eine lange Kette von Fehlern, deren sich die streitenden Parteien und die vermittelnde Macht (die Konferenz) in gleichem Maße schuldig gemacht haben". Und da man an begangene Fehler noch niemals gern erinnert war, so stießen des Oraniers Bemühungen um eine neue Regelung der leidigen belgischen Affäre nur auf abweisende und verschlossene Mienen, wenn nicht gar, wie nun zu Paris und London, auf den Entschluß, die Halsstarrigkeit des holländischen Monarchen mit wirksamen Mitteln zu brechen. Gegen einen mehr oder minder sanften auf den hartnäckigen holländischen Herrscher ausgeübten Druck hätte Preußen gewiß keine Einwendungen erhoben. Ungemütlich aber wurde es der Berliner Staatsleitung, als sie vernehmen mußte, daß Frankreich mit einem Heer in Belgien einzurücken gedenke, um die den Holländern nach den 24 Artikeln nicht zustehenden, bisher aber noch nicht geräumten Gebiete von den unrechtmäßigen Besitzern zu säubern, wie denn überhaupt die Westmächte entschlossen seien, in den umstrittenen Landesteilen Ordnung zu schaffen.

^{1.} Ancillon an Werther, 9. November 1832 (Pr.G.St.A.).

Dieser tatkräftige Entschluß war das außenpolitische Debut des Ministeriums vom 11. Oktober 1832, zu dessen Berufung Louis Philippe sich hatte entschließen müssen, als die ihres tüchtigen Präsidenten beraubte Regierung Périer der innenpolitischen Lage nicht mehr gewachsen war.2 Dem neuen Kabinett stand der alte Kriegsmann Soult vor, Guizot und Thiers hatten wichtige Ministerien inne, und an Sébastianis Stelle war der Herzog de Broglie getreten, ein "Mann von unbeugsamen Grundsätzen, festem Willen, rauher Tugend", ein Mann, "der sich seine Beharrlichkeit bei denselben Ideen zur Ehre anrechnete und jede Politik der Ausflüchte als der menschlichen Würde zuwider verwarf, überdies empfindlich und reizbar war".3 Er gehörte zu der kleinen Fraktion der "Doctrine", die für das Innere eine Politik des Widerstandes und für den außenpolitischen Bereich ein herzliches Einvernehmen mit England befürwortete.

Wie üblich vor außenpolitischen Ereignissen, so herrschte auch jetzt wiederum in Berlin eine bange Erregung. "Wir sind in einer peinlichen Erwartung.... Noch zählen wir auf die Macht der Verhältnisse, auf das vitale Interesse aller Kabinette am Erhalt des Friedens, auf die Macht der Vernunft und der Gerechtigkeit." So das preußische Außenministerium, dessen Ansicht nach vor allem von Frankreich her die größten Gefahren drohten. Die Pariser Regierung sei es, die England vorwärts zu treiben suche und von London die Zustimmung zu dem völkerrechtswidrigen Beginnen einer belgischen Neutralitätsverletzung zu erlangen strebe. Aber schlimmer noch als dieser frevelhafte Handstreich wäre jene Lage, die entstünde, wenn in den nächsten Wochen das französische Ministerium einer Regierung der extremen Linken Platz machen müßte. Diese würde dann ganz gewiß nicht säumen, die günstige strategische Lage zu nutzen, über die Maaslinie hinaus vorzustoßen und den Eroberungstendenzen des französischen Volkes zum Siege zu verhelfen. Es genüge, diese Möglichkeiten zu erwägen, um jenen Maßnahmen die Billigung nicht zu versagen, die zu treffen der

^{2.} Thureau-Dangin, a. a. O., II, S. 160 ff.

^{3.} L. Blanc, a. a. O., III, S. 228 f.

^{4.} Ancillon an Werther, 5. Okt. 1832 (Pr.G.St.A.).

König vielleicht bald verpflichtet sein werde. Diese könnten sich zunächst einmal auf die Zusammenziehung gefechtsbereiter Truppen auf dem rechten Maasufer oder in dessen Nähe erstrecken.

Diese ernsten Hinweise vermochten weder die emsige Geschäftigkeit der Pariser Regierungskreise zu hemmen, noch deren Vorfreude an dem neuen Unternehmen ernsthaft zu trüben.5 Allerdings waren die Franzosen nicht gerade entzückt über die angekündigten militärischen Maßnahmen, aber, um einen Ausweg nicht verlegen, hofften sie ihnen den für die französische Nation peinlichen Charakter einer Beaufsichtigung nehmen zu können, indem sie nicht nur die Pläne des vorsichtigen Preußenkönigs zu billigen vorgaben, sondern Friedrich Wilhelm auch noch aufforderten, die Truppenbewegungen in größerem Maßstabe durchführen zu lassen, so daß das preußische Militär Venloo und den dem Oranier zugesprochenen Teil Luxemburgs, vielleicht sogar noch das Gebiet um Lüttich besetze.6 Wurde dieser Einladung Folge geleistet, dann war der französischen Eitelkeit Genüge getan, da in diesem Fall bei der bevorstehenden Haupt- und Staatsaktion die Pariser Regierung in den Augen des französischen Volkes als der spiritus rector erscheinen würde. Und um diese Rolle vor allem ging es den französischen Politikern. Deren Ziel war nicht ein ernsthafter Waffengang, sondern eine kriegerische Demonstration großen Stiles, ein Schauspiel mit lärmenden Pathos, heldischer Geste und strahlender Schlußapotheose, bei welcher dem Bürgerkönigtum der lebhafte Applaus einer begeisterten Volksmenge sicher nicht vorenthalten werden würde. So berechneten es wenigstens die routinierten Regisseure. Zum wirkungsvollen Ablauf ihrer Pläne aber war es nötig, daß sich die Preußen mit jener im Schatten des Hauptakteurs erfüllenden Statistenrolle begnügten, die ihnen von Paris her zugewiesen worden war.

Die Franzosen wußten ihr Angebot recht schmackhaft zu machen, so daß man in Berlin geneigt war, das Projekt einer

^{5.} Über die ausgelassene Stimmung des französischen Militärs vergleiche L. Blanc, a. a. O., III, S. 273 f.

^{6. &}quot;Memorandum sur les dernières offres de la France" (Pr.G.St.A.).

^{7.} Werthers Berichte, 8., 9. u. 13. Oktober 1832 (Pr.G.St.A.).

ernsthaften Erwägung für wert zu befinden und es als "un hommage rendu aux principes et aux sentimens du Roi" zu bezeichnen.8 Aber gemäß jener Parole, dem Pariser Wortschwall immer zu mißtrauen, stellte sich bei Ancillon bald der Verdacht ein, man suche mit der Überlassung der genannten Gebiete weniger dem Sicherheitsbedürfnis des preußischen Königs ein Pfand darzubringen, als den Anschein einer preußischen Beteiligung an den Zwangsmaßnahmen gegen Holland zu erwecken und durch solch ein Beginnen die Einigkeit der drei konservativen Kontinentalmächte zu sprengen. Aber mochte dem sein, wie ihm wollte. "Der König hat nicht geglaubt, diese Angebote einseitig annehmen, noch verwerfen zu können; immer darauf bedacht, die Einigkeit der Konferenz zu erhalten, hat er diese Frage an die in London vertretenen 5 Mächte verwiesen."9 Dort sollten die moralischen und materiellen Garantien, die Frankreich den Preußen angeboten habe, in einem Protokoll festgelegt und "als einen sicheren Beweis friedlicher Absichten" dargestellt werden, - als ein Unterpfand, das die Möglichkeit gäbe, die kriegerische Aktion in Belgien zu überwachen und allen bedrohlichen Zwischenfällen zuvorzukommen. Keineswegs aber dürfe das an Berlin gerichtete Angebot "als Preis unserer Zustimmung zu der Expedition" angesehen werden. Denn zu einer Billigung der geplanten Zwangsmaßnahmen wollte sich Preußen unter keinen Umständen verstehen. Vielmehr war das Bestreben darauf gerichtet, die dem Oranier drohende Gefahr zu bannen, - ein Ziel, das man am besten auf der Londoner Konferenz, und zwar durch geschickte Schachzüge, kluge Überredungskünste und bindende Beschlüsse zu erreichen hoffte.

Deshalb sah Preußens Außenminister seine nächste und dringlichste Aufgabe in dem Erhalt der Konferenz. Sollte er aber auf dieser seine Auffassungen und Ziele nicht durchsetzen können, dann gab es nach seiner Ansicht¹⁰ für die nächste Zukunft nur drei Wege. Entweder verließ Preußen die Konferenz und begnügte sich mit einem feierlichen Protest, wenn es nicht vorzog, der Ausführung der westmächtlichen Pläne mit der

^{8.} Memorandum, s. o.

^{9.} Ancillon an Werther, 26. Oktober 1832 (Pr.G.St.A.).

^{10.} Memorandum, s. o.

Waffe entgegenzutreten, oder aber es folgte der dritten Möglichkeit und suchte sich in den Niederlanden, dem Rheinland und an der Grenze des übrigen Deutschlands eine feste Stellung zu verschaffen, die alle Feindseligkeiten von französischer Seite unwirksam werden ließ. An diesen dritten Weg dachte man in Berlin jedoch nur mit Unbehagen, und man wollte zunächst nichts unversucht lassen, eine gefährliche Zuspitzung der europäischen Lage zu beschwören. Aber trotz allen braven Bemühungen der preußischen Diplomatie mußte Ancillon bald feststellen, daß jeder Tag neue unliebsame Überraschungen bringe, die die schwebenden Fragen mehr und mehr einer friedlichen Lösung entfernten.

Es war ja ganz selbstverständlich, daß des behutsamen Preußenkönigs Begehr nach einer eindeutigen Festlegung des französischen Angebots als ein dem östlichen Nachbarn überlassenes Pfand friedlicher Absichten, — daß eine Verwirklichung dieser Forderung den Franzosen die innenpolitische Auswertung der belgischen Expedition zunichte machen würde. Denn zweifellos erschiene dann das preußische Militär dazu bestimmt, die französische Armee zu beaufsichtigen und einem allzu tollen Treiben Einhalt zu gebieten. So blieb denn der Pariser Regierung nichts anderes übrig, als schnell zu handeln und zwar so geschickt, daß die preußische Politik wohl beiseite geschoben, aber nicht zu einer entschiedenen Gegenaktion gereizt würde.

Am 22. Oktober unterzeichneten Talleyrand und Palmerston die bedeutungsvolle Konvention zur Durchführung des Vertrages vom 15. November, gemäß der die Westmächte es sich zur Pflicht machten, in den umstrittenen belgisch-holländischen Gebieten die Bestimmungen der 24 Artikel zur Geltung zu bringen. Und zugleich erging an die Adresse des Oraniers und, um der Form zu genügen, auch an die des Koburgers die befristete Aufforderung, die ihnen durch die Regelung vom 15. November 1831 nicht zugesprochenen Gebiete zu räumen. Als letzter Termin eines friedlichen Ausgleichs wurde der 12. November 1832 festgesetzt. Wie es ihnen die Instruktion befahl, verließen

^{11.} Ancillon an Werther, 9. November 1832 (Pr.G.St.A.).

daraufhin die russischen Bevollmächtigten die Londoner Konferenz.¹²

Was war nun zu tun? Als sich die preußische Staatsleitung diese Frage vorlegte, gedachte sie kaum mehr jener drei Möglichkeiten, die in dem Memorandum vom 16. Oktober vom Berliner Außenministerium skizziert worden waren. Preußen dachte weder daran, die Konferenz zu verlassen, noch faßte man an der Spree den Entschluß, dem bedrohten Oranier tatkräftig beizuspringen, wie man auch nicht geneigt war, die Westmächte mit einem an der Grenze aufmarschierten drohenden Heer zu schrecken. Vielmehr verurteilte Ancillon den russischen Schritt und richtete nun alle Sorgen darauf, die durch den Bruch der Konferenz empfindlich gestörten Verhandlungen zwischen den fünf Mächten dennoch fortzuführen und zu erleichtern. 13 Und Friedrich Wilhelm gab dem in Westfalen stationierten 7. Korps den Befehl, in die Nähe der Maas vorzurücken, jedoch das preußische Gebiet nicht zu verlassen und eine Haltung zur Schau zu tragen, die keinen Zweifel an dem rein defensiven Charakter der Truppenbewegungen aufkommen lasse. Mit diesen Maßnahmen glaubte die preußische Politik dem allgemeinen Wohl am besten dienen zu können,14 wie man denn überhaupt zu Berlin der nächsten Zukunft ruhig und gefaßt entgegenblickte nun, nachdem sich England ausbedungen hatte, daß die französische Armee sogleich nach der erfolgten Einnahme von Antwerpen die belgischen Lande wieder verlassen werde. Dieses Zugeständnis wie auch der Aufmarsch des preußischen Militärs waren nach Ancillons Ansicht dazu angetan, der französischen Expedition den erstrebten kriegerischen Nimbus zu rauben.

Noch aber sollte Ancillon nicht jene Muße finden, die es ihm als einem unbeteiligten Zuschauer vergönnt hätte, geruhsam der Betriebsamkeit der Westmächte zuzusehen. Denn in Paris kam man wiederum auf das an Berlin gerichtete Angebot zurück, welches nun von Talleyrand und Palmerston so geändert war, daß es sogleich als völlig werties zurückgewiesen wurde.

^{12.} Schiemann, a. a. O., III, S. 182.

^{13.} Ancillon an Werther, 9. November 1832 (Pr.G.St.A.).

^{14.} Ebenda.

Preußen möge, so hieß es,15 diejenigen Gebiete der Provinzen Luxemburg und Limburg, die dem Oranier in dem Vertrag vom 15. November zugesprochen waren, erst nach Einnahme der Zitadelle von Antwerpen besetzen und die Besetzung solange aufrecht erhalten, bis sich König Wilhelm zu einer Annahme der 24 Artikel bequemt hätte. Was sollte Friedrich Wilhelm mit diesem neuen Angebot,16 das ihm eine günstige strategische Stellung für einen nach Beginn der Feindseligkeiten festgesetzten Zeitpunkt versprach, einem Angebot das nur zu deutlich die geheime Absicht verriet, die Preußen an den Zwangsmaßnahmen gegen Holland zu beteiligen. Um so mehr aber glaubte man zu Berlin erstaunt sein zu müssen, als Frankreich, das den Preußen materielle Sicherheiten bieten zu wollen vorgab, in Lothringen und Unterelsaß militärische Formationen zusammenzog. Was sollen, so ließ Ancillon an der Seine anfragen. 17 diese Truppenbewegungen? Sollen sie eine für die nationale Eitelkeit des französischen Volkes berechnete Herausforderung des östlichen Nachbars darstellen, ein Zugeständnis vielleicht an die Partei der Bewegung? Nie und nimmer, so fuhr Preußens Außenminister fort, können diese Maßnahmen als defensive bezeichnet werden, da in Baden und Württemberg das Militär in seinen alten Quartieren liege und auch das achte, im Rheinland stationierte Korps nicht auf Kriegsfuß gesetzt worden sei. Und man ließ die Pariser Regierung durch Bresson und Werther wissen, daß Preußen Gegenmaßnahmen betreiben werde, die sich zunächst auf eine Truppenzusammenziehung zwischen Luxemburg und Trier wie auch auf die Aufstellung eines gefechtsbereiten Armeekorps in Straßburgs Nähe erstrecken sollten.

Diese ernsten Vorhaltungen zeigten der französischen Regierung, daß sie es mit der Ausgestaltung ihres kriegerischen Theaters etwas zu weit getrieben hatte. Allerdings befand man sich an der Seine in einer überaus mißlichen Lage. Wiederum hatte der Waffenlärm die Begeisterung jener Kreise entfacht, die unternehmungslustig genug waren, die Julimonarchie in einen nach Osten gerichteten Angriffskrieg vorwärts treiben zu

^{15.} Bericht Werthers, 30. Oktober 1832 (Pr.G.St.A.).

^{16.} Ancillon an Werther, 23. November 1832 (Pr.G.St.A.).

^{17.} Ebenda.

wollen. Dem Feldgeschrei dieser unbesonnenen Partei zu folgen, war jedoch keineswegs nach dem Sinn der französischen Staatsleitung, die mit Recht einem Abenteuer aus dem Weg zu gehen suchte, bei dem sie nichts zu gewinnen, aber alles zu verlieren hatte. Die an der deutsch-französischen Grenze aufgestellten Truppen sollten zunächst einmal die Wirksamkeit des kriegerischen Schauspiels erhöhen, dann aber auch einen ersten Schutz abgeben gegen unliebsame Überraschungen von Seiten der drei Kontinentalmächte her. Die Möglichkeit dieser Gefahr ernsthaft zu erwägen, war um so mehr die Pflicht einer behutsamen Regierung, als Zar Nikolaus die Ratifikation des Vertraøes vom 15. November mit der Erklärung begleitet hatte, daß Rußland für den Fall der Anwendung von Zwangsmaßnahmen gegen den Oranier sich an keine Abmachungen mehr gebunden fühlen und die Ratifikation als nichtig ansehen werde.18 Und nun machte der russische Herrscher weder aus seiner schlechten Laune über die zwischen den Westmächten abgeschlossene Konvention einen Hehl, noch aus seiner Bereitschaft deren Ausführung entgegenzutreten, sofern nur die Preußen und Österreicher es ihm ermöglichten. Lebhaft bedauerte der Zar, daß er sich während der ersten Monate des Bestandes der Julimonarchie von Friedrich Wilhelm habe abhalten lassen, die Revolution beizeiten zu bekämpfen.19 Aber trotz dieser bitteren Worte dachte man auch diesmal in Berlin nicht daran, mit Petersburg gemeinsame Sache zu machen. "Mit Einem Worte", so hatte Ancillon an Grafen v. Galen in Petersburg berichtet,20 "Preußen wird nie wegen Hollands ehemaliger Rechte auf Belgien, sondern nur wegen Preußischer oder wahrhaft Europäischer Interessen Krieg führen". Diese sähe man in Berlin erst dann als bedroht an, wenn der Oranier innerhalb seiner rechtmäßigen Grenzen angegriffen würde. Und als Marschall Gérard am 22. November Antwerpen zu belagern begann, blickten die Preußen wohl voller Sympathie für die tapferen Holländer nach dem Kriegsschauplatz, - mit einem Gefühl, das jedoch von der Vernunft gemäßigt wurde. Die zieh die beiden streitenden Par-

^{18.} Schiemann, a. a. O., III, S. 179 f.

^{19.} Bericht Galens, 22. Dezember 1832 (Pr.G.St.A.).

^{20.} Ancillon an v. G., 26. Okt. 1832 "Vertrauliche Zeilen" (Pr.G.St.A.).

teien schwerer Fehler.²¹ Mochten jene nun tun, was sie nicht lassen konnten, wenn ihr Handgemenge nur Preußens Ruhe nicht störte.

Diese aber war bedroht durch die französischen Truppenansammlungen in Nähe der Grenze. Das war eine Maßnahme, die, wie es in Berlin hieß, 22 keineswegs als eine defensive bezeichnet werden konnte, da ja das unter dem Oberbefehl eines maßvollen Militärs stehende preußische Armeekorps nur die Aufgabe habe, das rechte Maasufer oberhalb Maastrichts vor den Kriegswirren zu schützen und es weder für die Franzosen noch für die Holländer zu militärischen Operationen freizugeben. Diesen Vorhaltungen verschloß sich Frankreichs Außenminister nicht, 23 der den Abzug der Armee ins Innere Frankreichs um so eilfertiger zusagte, als die preußischen Gegenmaßnahmen die reizbare Pariser Kriegspartei zu Forderungen veranlaßt hätten, deren Nichterfüllung der Regierung den Vorwurf der Feigheit eingebracht haben würde, — einen Makel, der den Erfolg des belgischen Unternehmens in Frage gestellt hätte.

Am 23. Dezember erfolgte die Kapitulation Antwerpens. Die französische Armee übergab die Festungswerke, wie es die mit England abgeschlossene Konvention bestimmte, den Belgiern und schickte sich an, ungesäumt das Land zu verlassen. Dieser "erste gewichtige Beweis eines guten Willens" fand Preußens freudige Anerkennung.²⁴ Als man aber einen Teil des französischen Heeres in der Nähe der Grenze halten und die Besatzungen der Städte Metz und Charleville beträchtlich vermehren ließ, da mußte Ancillon in diesem Verhalten der Franzosen "von neuem einen Beweis der Schwäche" feststellen, — eine traurige Antwort auf das korrekte Verhalten des Preußenkönigs, der das Observationskorps schon aufgelöst habe.²⁵

^{21.} Ancillon an Werther, 21. Dezember 1832 (Pr.G.St.A.).

^{22.} Ancillon an Werther, 23. November 1832 (Pr.G.St.A.).

^{23.} Ancillon an Werther, 21. u. 28. Dezember (Pr.G.St.A.).

^{24.} Ancillon an Werther, 4. Januar; an Maltzahn, 10. Januar 1833 (Pr.G.St.A.).

^{25.} Ancillon an Werther, 1. Februar 1833 (Pr.G.St.A.).

In der Tat, Friedrich Wilhelm hatte während dem "wunderbaren Schauspiel eines Krieges ohne Friedensbruch"26 den Westmächten gegenüber eine sehr loyale Haltung eingenommen. Bedacht auf den Erhalt des Friedens und die Förderung des europäischen Einvernehmens, hatte er eine Belastung des preußischfranzösischen Verhältnisses zu vermeiden gesucht, wie er vergeblich sich auch bemüht hatte, jeden Mißton in den Beziehungen zum Petersburger Hof auszuschalten. Eine überaus schwierige Aufgabe, die zugleich auch dem Oranier gerecht werden wollte. Wie konnte diese Vermittlerrolle durchgeführt werden, ohne hier zu verstimmen und dort neue Spannungen herauf zu beschwören! Dieser Schwierigkeiten, dieser Fülle drohender Gefahren und übler Verwicklungen, die den schmalen Weg einer auf Ausoleich der Gegensätze bedachten Politik umlauerten, war man sich zu Berlin vollauf bewußt. Und da es der preußischen Staatsleitung zwar nicht an Fleiß und Gewissenhaftigkeit, wohl aber an staatsmännischer Phantasie wie auch an weitblickender Urteilskraft und kühnem Wagemut gebrach, sahen Friedrich Wilhelm und seine Ratgeber die Erfüllung ihrer großen Aufgabe in einer verhängnisvollen Untätigkeit. Allzu kurzsichtig schlug das Berliner Kabinett jenes Angebot der Westmächte aus, das ihm die Möglichkeit geboten hätte, "wenigstens im deutschsprachigen Teil des Großherzogtums Luxemburg die Hoheit des Deutschen Bandes wiederherzustellen und damit zugleich die Bundesfestung aus ihrer mißlichen und entehrenden Lage zu befreien".27 Jedoch, auch der Deutsche Bund war mit des Preußenkönigs Politik einverstanden, und man vergaß nicht, dieser Meinung in Berlin Ausdruck zu verleihen.28 Unzufrieden aber war Zar Nikolaus, der dem holländischen Gesandten versichern zu müssen glaubte, daß die Ereignisse einen anderen Verlauf genommen hätten, wenn er Frankreichs Nachbar gewesen wäre.29 Daran bestand kein Zweifel. Hätten Preußen und auch Österreich den kriegerischen Plänen des russischen Herrschers Vorschub geleistet, dann wäre Europas

^{26.} Treitschke a. a. O., IV, S. 95.

^{27.} Franqué, a. a. O., S. 234.

^{28.} Ancillon an Werther, 28. Dezember 1832 (Pr.G.St.A.).

^{29.} Schiemann, a. a. O., III, S. 182.

unglückseliger Gegensatz zwischen einem legitimistisch-absolutistischen und einem liberal-konstitutionellen Lager bei der erstbesten Gelegenheit auf dem Schlachtfeld ausgetragen worden. Auch die französische Regierung hatte einen Zusammenstoß der Großmächte behutsam vermieden, und sie war weder vor unternehmungslustigen Militärs, 30 noch vor der unbesonnenen Linken zurückgewichen. Mit einem geringen Einsatz hatte sie ein großes Ziel erreicht: "Die Antwerpener Expedition war eine Demonstration an die Adresse (eines) Europas, das die militärische Stärke eines auf den Barrikaden geborenen Staates mit Geringschätzung und Zweifel zu betrachten geneigt war". So der orleanistisch gesinnte Historiker Thureau-Dangin;31 und selbst L. Blanc schreibt:32 "Es blieb fortan in den Augen Europas bewiesen, daß der Einbruch eines plumben Handelsgeistes die auszeichnenden Merkmale unserer alten Nationalität noch nicht völlig verwischt hatte".

Die Berliner Artikel. Während sich die Franzosen frohen Mutes ihres Erfolges rühmten, herrschte in Berlin bald eine üble Laune, zumal man nun genügend Muße fand, die letzten Ereignisse zu überdenken und deren Folgen zu betrachten. Die zwischen den Westmächten und Holland unmittelbar einsetzenden diplomatischen Verhandlungen ließen im preußischen Außenministerium das Schlimmste befürchten, da der Oranier auch jetzt noch keineswegs Miene machte, sich mit der durch die Revolution und die Ratlosigkeit der Ostmächte geschaffenen Lage zu befreunden.³³ Aber Ancillon legte die Hände nicht in den Schoß. "Die ebenso dreiste wie gefährliche Marschroute der beiden Seemächte muß uns mehr denn je an die Notwendigkeit denken lassen, die belgische Frage wiederum von uns aus aufzunehmen... Die Einrichtung eines "centre d'entente" zwischen den drei Kontinentalmächten ist uns mehr denn je durch

^{30.} Thureau-Dangin, II, S. 184.

^{31.} Ebenda, S. 186.

^{32.} L. Blanc, a. a. O., III, S. 288; vgl. Guichen, a. a. O., S. 519 und Treitschke, a. a. O., IV, S. 95.

^{33.} Siehe z. B. Arneth: Wessenberg, II, S. 158.

unabweislichste Erwägungen geboten".34 Denn "Österreich, Preußen und Rußland sind nicht dazu geschaffen, um die fortschreitenden Usurpationen Frankreichs und Englands zu ertragen, die das Recht zu einer willkürlichen Politik vertreten".35

Es war ein Lieblingsgedanke Metternichs, dem Ancillon hier seine Zustimmung aussprach, in Berlin ein Foyer d'entente der Oststaaten zu schaffen "zur Bestimmung der gemeinsamen materiellen Maßnahmen und zur festen Begrenzung des Objektes neuer Verhandlungen der fünf Großmächte im Haag oder in Aachen".36 Diese von dem österreichischen Staatskanzler angestrebten Erörterungen der europäischen Diplomatie sollten keine neue "Konferenz der fünf Mächte zur Unterstützung der Revolution" sein, wie es die Londoner Zusammenkunft bisher gewesen sei, sondern "Unterhandlungen fest instruierter ordnungsgemäß Bevollmächtigter zu einem genau festgelegten Zweck, so wie es alter Brauch war". 37 Dieser österreichische Plan sollte an Palmerstons und Broglies Widerstand scheitern. Immerhin aber hatte Metternich nun die Genugtuung, die preußische Bereitwilligkeit zu seinem seit Oktober 1832 vertretenen Gedanken eines centre d'entente der konservativen Kontinentalmächte feststellen zu können.

Voll ängstlicher Rücksichtnahme auf die Gefühle der Westmächte, hatte man zu Berlin bisher von der Verwirklichung aller derartigen Pläne, die in die europäischen Geschicke einzugreifen bestimmt waren, dringend abgeraten, da nach des vorsichtigen Preußenkönigs Ansicht ein auch noch so behutsamer diplomatischer Schritt der drei Oststaaten von böswilliger Gegenseite als ein gegen das liberal-konstitutionelle Lager gerichteter Vorstoß aufgefaßt werden könnte. Was die preußische Politik mit ihrer im Herbst des Jahres 1831 etwa begonnenen pfleglichen Behandlung der Beziehungen zu Wien und Petersburg anstrebte, war ja keineswegs ein Trutzbündnis, sondern nur eine Art von Defensivallianz, — ein Übereinkommen, das nicht einmal in einem förmlichen Traktate niedergelegt werden sollte, eine Ver-

^{34.} Ancillon an Maltzahn, 10. Januar 1833 (Pr.G.St.A.).

^{85.} Ancillon an Werther, 11. Januar 1833 (Pr.G.St.A.).

^{36.} Worte Srbiks, a. a. O., I, S. 668.

^{37.} Ebenda, vgl. Metternich, Mém. V, S. 413 ff.

teidigungsstellung, die, streng geheim gehalten, erst bei Beginn der Feindseligkeiten einer französischen Invasionsarmee bezogen und bis zu diesem Zeitpunkt niemals als Gewicht in der Wagschale diplomatischer Erörterungen benutzt werden sollte. Denn von solch einem Beginnen glaubte Preußen keinen anderen Erfolg erwarten zu dürfen als den Zusammenschluß der Westmächte.

Dieser war nun, wie die Antwerpener Expedition es bewies, Wirklichkeit geworden, aber noch war er nicht zu jener ungetrübten Bundesgenossenschaft gediehen, die in manch trüber Stunde vom Berliner Außenministerium befürchtet worden war. Noch dachte Palmerston nicht daran, alle Bedenken zurückzustellen und dem Pariser Kabinett freie Hand zu gewähren. Die englischen Vorbehalte wußte man in Berlin zu schätzen, und deshalb war man auch jetzt noch, nach dem bitterbösen kriegerischen Schauspiel des Jahresende, geneigt, behutsam vorzugehen. Daß aber in Anbetracht des ungewissen Ausgangs der zwischen dem Oranier und den Westmächten stattfindenden Verhandlungen überhaupt etwas unternommen werden mußte, - dieser Notwendigkeit war man sich jedoch voll und ganz bewußt. Und da Preußen über seinen gegen einen französischen Angriff gerichteten Aufmarschplan, dessen Beratung durch die deutschen Militärbevollmächtigten Anfang Dezember abgeschlossen worden war,38 beruhigt sein durfte, brachte es im Verein mit Österreich und Rußland den Mut auf, den westmächtlichen Willkürlichkeiten eine Grenze zu setzen, deren Überschreiten mit Waffengewalt verhindert werden würde. In einem am 9. März 1833 in Preußens Hauptstadt unterzeichneten Übereinkommen machten es sich die drei großen Oststaaten zur Pflicht, die Integrität des im Novembervertrage abgesteckten holländischen Gebietes zu schützen und die Einstellung jeglicher gegen den Oranier gerichteten Zwangsmaßnahmen als Vorbedingung zu einer Wiederaufnahme der Konferenzen zu verlangen. Ferner suchten die konservativen Kontinentalmächte, für die neuen Verhandlungen von vornherein die Rechte des Deutschen Bundes zu wahren.

Lange Zeit hatte Preußen die in reißenden und bedrohlichen Fluß geratenen europäischen Geschicke treiben lassen, aber seit

^{38.} Ancillon an v. Galen, 9. Dezember 1832 (Pr.G.St.A.).

Monaten schon nur unbefriedigt, von einer inneren Unruhe ergriffen und von der Notwendigkeit eines Eingreifens überzeugt. Das zum zweiten Male von Frankreich wiederholte völkerrechtswidrige Unternehmen auf dem strategisch so überaus bedeutenden Gelände der belgischen Lande, - erst dieser Handstreich, der die Abwehrkraft der "moralischen Barriere" sehr fragwürdig erscheinen ließ, hatte Preußen zu Eventualbeschlüssen zu drängen vermocht, die den Störenfrieden der europäischen Ruhe mit einem Waffengange drohten. Bisher hatte sich das Berliner Außenministerium des öfteren schon durch französische Unarten zu ernsten Mahnungen, zu deutlichen Worten des Unwillens und zuweilen gar zu ernsten Drohungen veranlaßt gesehen, deren Ton einer gewissen Schärfe nicht entbehrte, nachdem Zar Nikolaus der revolutionären Polen Herr geworden und die an der Ostgrenze stationierten preußischen Streitkräfte bei einem Zusammenstoß im Westen eingesetzt werden konnten. Noch nie aber hatte man bislang der Unternehmungslust der unruhigen Franzosen in der belgisch-holländischen Affäre eine Grenze abgesteckt, deren Überschreiten zu bestrafen man sich bindend verpflichtete. Das tat Deutschlands bestgerüstete Militärmacht erst, als sie über den vereinten Einsatz aller verfügbaren Kampfmittel des Bundes beruhigt und der tätigen Mitwirkung Rußlands sicher zu sein hoffte. Aber noch einer Voraussetzung hatte es bedurft, um Preußen zur Aufgabe seiner allzu behutsamen Stellungnahme zu bewegen ,die trotz aller anderslautenden amtlichen Bekundungen weitgehend von der Rücksicht auf Frankreichs innere Zustände bestimmt war. Den Sturz des Bürgerkönigtums fürchtete man in Berlin fast ebenso, wie es Louis Philippe tat. Denn was für diesen das Ende seiner Dynastie darstellte, bedeutete nach weit verbreitetem Glauben für Frankreichs östliche Nachbarn als unausbleibliche Folge der Angriff einer fanatisierten Revolutionsarmee. Im Dezember 1832, zu derselben Zeit, als sich die deutschen Militärbevollmächtigten ihrer Aufgabe mit Erfolg entledigt hatten, sprach sich Ancillon sehr befriedigt über "das Debut des jetzigen französischen Ministeriums und das der Kammern" aus. 39 "Seit der Julirevolution hat es keine gemäßigtere und harmlosere Eröff-

^{39.} Ancillon an Werther, 21. Dez. 1832 (Pr.G.St.A.).

nungsansprache gegeben" als die Louis Philippes Ende 1832.⁴⁰ "Wir wiederholen es, wir glauben nicht (mehr) an die kriegerischen Ideen."⁴¹ Die Julimonarchie schien sich zu festigen, das Bürgerkönigtum an innerer Macht zu gewinnen. Nun gut, da durfte es die preußische Außenpolitik schon einmal wagen, sich vernehmbarer denn je zum Worte zu melden und die Westmächte zur Ordnung zu rufen.

Preußens Außenminister hatte sich nicht geirrt. Das Bürgerkönigtum zeigte sich stark und gefestigt genug, um nicht die "Berliner Artikel" als eine Kampfansage zu betrachten und durch solch ein Beginnen der lästigen Kriegspartei Genüge zu tun. Die in allen außenpolitischen Fragen des neuen Frankreich so überaus unbequeme Opposition hatte auf parlamentarischem Boden versagt. Das kurz vor Eröffnung der Kammern auf Louis Philippe verübte Attentat eines Fanatikers hatte die Majorität in ihrem gegen die Linke gerichteten Abwehrwillen nur zu bestärken vermocht wie auch die Regierung in dem Entschluß, das Erbe des tatkräftigen Périer fortzuführen. "Die materiellen Interessen", so wußte Werther zu berichten,42 "fangen an, in Frankreich über alle anderen den Sieg davonzutragen". Und die materiellen Interessen erlaubten nicht den Luxus jener "Maßnahmen, die alle Geister alarmieren, alle Kabinette aufrütteln"43 und Handel wie Industrie von neuem schädigen würden. Dem Ruhm war nach Ansicht der Bourgeoisie Genüge getan. Mochten der Waffenlärm und die kriegerischen Unternehmungen nun ihr Ende finden; es galt, die dringenden Aufgaben des innenpolitischen Lebens in Angriff zu nehmen. So geschah es. Müde der Feindseligkeiten, schlossen Palmerston und Talleyrand mit den Holländern ein Provisorium (21. Mai 1833) ab. das, da es immerhin bis zu einer endgültigen Regelung aller strittigen Fragen die Waffenruhe sicherte, die Ostmächte wiederum zum Besuch der Londoner Konferenz bestimmte. Diese jedoch sollte bald völlig zerfallen.

^{40.} Ancillon an v. Galen, 9. Dez. 1832 (Pr.G.St.A.).

^{41.} Ancillon an Werther, 7. Dez. 1832 (Pr.G.St.A.); vgl. Guichen, a. a. O., S. 516.

^{42.} Bericht Werthers, 9. November 1832 (Pr.G.St.A.).

^{43.} Ancillon an Werther, 7. Dez. 1832 (Pr.G.St.A.).

Zu Paris aber hatte man schon im Januar das entschiedenere und festere Auftreten der Preußen wohl bemerkt. Bresson wies Ancillon eine Depesche Broglies vor, in der zu lesen stand. Frankreich habe seit der Julirevolution seine Friedensliebe schon oft unter Beweis gestellt, obwohl diese seine Haltung nicht immer von den übrigen Mächten anerkannt worden sei. "Die Politik des preußischen Königs und seines Kabinetts machte in Wahrheit eine Ausnahme von der Regel, sie (die preußische Politik) ist freundschaftlich, freimütig und loyal gewesen; aber in der letzten Zeit schien sie den Einfluß der anderen Kabinette, ihrer Allijerten und ihrer Freunde zu verspüren, und die Sprache des Gesandten des Königs in Paris trug das Gepräge dieses geheimen Einflusses." In Berlin gab man sich sehr erstaunt, "Preußen hat niemals sein Verhalten geändert, und wenn in letzter Zeit sein Gesandter zu Paris, immer getreu seinen Instruktionen und immer der Größe der Ereignisse gewachsen, mehr als einmal mit Festigkeit gegen die Unredlichkeit der französischen Vorschläge, gegen die verfänglichen Anträge oder gegen die herausfordernden Maßnahmen der Regierung, gegen deren verdächtige Marschroute gesprochen hat, dann deshalb, weil Preußen den Frieden will, aber es will ihn mit Würde und mit Sicherheit." "Die preußische Politik", so fuhr Ancillon fort, "ist völlig unabhängig, sie ist ein treuer Freund, aber nicht ein Freund folgsam und leicht mitzureißen; sie empfängt von niemanden den Antrieb, sondern sie hat aus sich selbst ihre Bewegung, sie will nicht geltend machen und will nicht zulassen von seiten der übrigen einen anderen Einfluß als den der Vernunft, des Rechts und des allgemeinen Interesses." So der preußische Außenminister + zu Beginn des Jahres 1833, einige Monate vor Schwedt und Münchengrätz.

^{44.} Ancillon an Werther, 18. Januar 1833 (Pr.G.St.A.).

Preußens Zusammenarbeit mit Rußland und Oesterreich.

Verlagerung der Gefahrenzonen. "Das ist ein gutes Jahresende, zu dem wir uns, so denke ich, gegenseitig aufrichtig beglückwünschen können." So hatte der greise Talleyrand am Ende des Jahres 1832 an seinen Minister geschrieben,1 freudig bewegt über die gelungene Antwerpener Expedition, diesen wirkungsvollen Aufmarsch einer starken französischen Armee an der Hauptfront der europäischen Wirren. Wirren? Nun, diese schienen sich im Frühjahr 1833 ihrer Lösung gemächlich zu nähern. Zwar waren nicht alle Träume der kühn und ungeduldig Vorwärtsdrängenden in Erfüllung gegangen, und nicht alle Abwehrmaßnahmen der in eine böse Defensive gedrängten konservativen Mächte waren geglückt. Niemandem waren Enttäuschungen und niemandem waren Opfer erspart geblieben in diesen letzten langen und bangen Monaten erregender Tumulte und verzweifelter Freiheitskämpfe, erbitterter Waffengänge und kriegerischer Demonstrationen. Neue soziale und politische Kräfte waren hervorgebrochen, unberechenbar ihr Lauf und schier unmöglich, ihre Wucht abzuschätzen! In den Beziehungen der Staaten zueinander, - mochten die Mächte nun befreundet sein oder nicht, - hatten die Nervosität, die Unsicherheit und das Mißtrauen vielfach zugenommen bis zu Zuständen latenter und offener Gegensätzlichkeit. Und oftmals schien das gereizte diplomatische Hin und Her zwischen den beiden großen Lagern der europäischen Mächte nur durch einen Schwertstreich klar und eindeutig entschieden werden zu können. Und doch gab es nun, in der ersten Hälfte des Jahres 1833, eine kurze Spanne Zeit, in der Europas Staatsmänner aufatmen und sich allesamt beglückwünschen durften. - sofern sie sich zu bescheiden wußten.

^{1.} Thureau-Dangin, a. a. O., II, S. 185.

Zu Beginn des dritten Kalenderjahres ihrer Herrschaft latten sich Louis Philippe und der "Lehnsadel" des neuen l'rankreich, die Bourgeoisie, gegen äußere Hemmnisse und innere Feinde durchzusetzen und auf dem westlichen Schauplatz zu triumphieren vermocht, während für die Mitte und den Osten die konservativen Staaten ihre Ziele erreichen konnten. Der Zar war der polnischen Insurrektion Herr geworden wie auch Metternich der Lage in Italien und in Deutschland. Hier, in dem begrenzten Gebiet des Deutschen Bundes, wo Friedrich Wilhelm die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung als eine Existenzfrage für Preußen selbst ansah, durfte Österreichs Staatskanzler auf die tatkräftige Hilfe der zweiten deutschen Großmacht zählen. Hier hätte diese die Gefahr eines Kampfes nicht gescheut. Doch blieb es Preußen erspart, das Schwert zu ziehen.

Der große Krieg war vermieden worden. Von Belgien,2 Polen und Italien aus drohte nicht mehr die Gefahr eines europäischen Zusammenstoßes. Das "Gleichgewicht" war wiederhergestellt und der Hoffnung auf eine neue, wenn auch bescheidene Belebung der Pentarchie durste Raum gegeben werden, da die störende englisch-französische Gemeinschaft Zersetzungscrscheinungen aufwies, wie sie von Großbritanniens nationalem Egoismus und des französischen Volkes englandfeindlichem Ressentiment bewirkt wurden. Ja, selbst auf eine Annäherung des "juste milieu" und der "sozialen Ordnung" der konservativen Mächte durfte man hoffen, da sich das französische Ministerium mit seinen östlichen Nachbarn in dem Entschluß traf. der Revolution entgegenzutreten; in Frankreich sollte die von Périer einst verkündete Politik des Widerstandes mit Nachdruck wiederaufgenommen werden. Kein Staat würde diese Politik lebhafter begrüßen als der preußische. Machte man der Revolution in ihrem Mutterlande den Garaus, machte man der

^{2.} Schiemann (a. a. O., III, S. 182) schreibt: "In der praktischen Politik Rußlands haben in der Folgezeit (nach Ablauf der westmächtlichen Zwangsmaßnahmen gegen König Wilhelm) die holländischen Angelegenheiten nur eine völlig untergeordnete Rolle gespielt." Somit war der Oranier um seine Hoffnungen betrogen, und ein Appell an das Schwert wäre von nun an ein toller Wahnwitz gewesen.

extremen kriegslustigen Linken das Leben zumindest schwer, so entbehrte dies gewiß nicht eines heilsamen Einflusses auf die unruhigen Köpfe innerhalb der Grenzpfähle des Deutschen Bundes, wie dies denn auch im außenpolitischen Bereich zweifellos die Stetigkeit einer wohltuenden Ruhe verbürgen würde. Dann endlich wären die verzehrende Ungewißheit und die zermürbende Spannung, die Handel und Wandel lähmten, in den Beziehungen der Völker zueinander ausgeschaltet.

Es gab eine, wenn auch nur kurze Spanne Zeit, in der die Freunde des Friedens und der Ordnung annehmen zu dürfen glaubten, daß der Pulsschlag der Revolution matter schlage, jenes mit grellen Farben aufgeputzten verführerischen Pariser Übels, das allein die zwischenstaatlichen Konflikte und die innenpolitischen Schwierigkeiten der Mächte verursacht habe. Falsch diese Ansicht! Und trügerisch all diese Hoffnungen!

Waren auch die Gefahrenzonen in Belgien, Italien und Polen geschwunden, wo die außenpolitischen Dogmen der Intervention und der Nichtintervention in neuer Wucht hätten aufeinanderprallen können, so hatten sich doch in den letzten Monaten auf den Schauplätzen der Pyrenäenhalbinsel und des Orients Ereignisse entwickelt, die das Interesse der europäischen Kabinette aufs lebhafteste in Anspruch zu nehmen geeignet waren. Zwar war es zunächst weniger der Südwesten als der Südosten, der Europas Großmächte auf den Plan rief. Es war der Abwehrkampf, den Sultan Mahmud gegen unbotmäßige Paschas führte. Unter diesen war Mehemed Ali von Ägypten der tatkräftigste und zugleich ein militärisch wie organisatorisch begabter Kopf. Ihm gab die Zerrüttung des unter dem schweren Frieden von Adrianopel leidenden Reiches die Hoffnung auf Verwirklichung seiner Pläne, die auf eine Eroberung Syriens und auf die Begründung einer selbständigen Herrschaft hinzielten. Im Spätjahr 1831 schritt er zur Tat, eroberte im Mai 1832 das Paschalik Akkon und schlug während der nächsten Monate die ihm vom Sultan entgegengesandten Truppen so tüchtig aufs Haupt, daß am Ende des Jahres zwei Drittel der türkischen Armee aufgerieben worden waren und zugleich für die nächste Zukunft die Frage gestellt war, ob die Türkei unter Mehemed Ali ein riesiges die Balkanhalbinsel, Kleinasien, Arabien, Syrien und Ägypten umfassendes, tatkräftig und klug regiertes Reich bilden werde oder ob sie weiterhin unter Mahmuds schlaffen Händen hinsiechen werde. Eine Frage von größ-

ter Bedeutung!3

Rußland, Österreich und England waren an der Erhaltung des status quo ante höchlichst interessiert. Das Zarenreich hatte seine Blicke auf den Bosporus gerichtet und wollte dort keinen starken und siegreichen Herrscher sehen, wie auch England, das sich um die Wege nach Indien sorgte, Partei gegen Mehemed Ali ergriff. Metternich war entschlossen, im Fortbestand des alten Osmanenreiches ein "Lebensinteresse" zu verteidigen," während man zu Paris mit Hilfe des siegreichen Ägypters die ausschlaggebende Machtstellung Frankreichs im Mittelmeer erlangen zu dürfen glaubte. Und Preußen? Es sah kein unmittelbares Interesse bedroht, "wenn hinten in der Türkei die Völker aufeinander schlagen".

Kein Zweifel, daß Zar Nikolaus weiteren Niederlagen des Sultans nicht untätig und ruhigen Blutes zusehen würde, zumal er sich auch sehr wegen der Erstarkung des mohamedanischen Nationalismus in der Krim sorgte, wo die Tartaren Mehemed Ali als den nahenden Befreier aller Rechtgläubigen priesen.5 Und selbstverständlich, daß Frankreich viel daransetzen würde, das alte gegen Rußland gerichtete Mißtrauen der Pforte anzufachen, ein Eingreifen des Zaren zu verdächtigen und so einer russischen Hilfeleistung entgegenzuarbeiten, welcher Frankreichs politischer Gefolgsmann wohl kaum gewachsen sein dürfte. Als aber das Heer des Ägypters im Frühjahr 1833 die Marschroute auf Konstantinopel einzuschlagen begann und sich der bedrohte Mahmud an Nikolaus wandte, wurde dem türkischen Hilferuf sogleich mit Freude stattgegeben, und trotz Frankreichs eifriger Gegenarbeit folgten der Vorhut weitere Verstärkungen, die die strikte Weisung hatten, nicht eher zu weichen, bis die ägyptische Armee Kleinasien geräumt, den Taurus überschritten, und sich der Pascha dem Sultan unterworfen habe. Dem geschah so. Und als die Russen Mitte Juli ihrer Heimat zusegelten, hatte zwar

^{3.} Schiemann, a. a. O., III, S. 208 ff.; Thureau-Dangin, II, S. 356 ff.

^{4.} Srbik, a. a. O., I, S. 683 ff.

^{5.} Schiemann, a. a. O., III, S. 211 f.

Mehemed Ali sein Machtgebiet bis zum Taurus und bis zum Euphrat ausdehnen können, was aber Rußlands Erfolg nicht zu beeinträchtigen vermochte. Dieser bestand in einer mit der Pforte für die Dauer von 8 Jahren abgeschlossenen Defensivallianz, deren Vertrag den türkischen Kontrahenten durch einen Geheimartikel verpflichtete, auf Verlangen Rußlands fremden Kriegsschiffen die Einfahrt in die Dardanellen zu verschließen.

Dieser Vertrag von Hunkiar Iskelessi, der einem unternehmungslustigen Zarenreich den ungehinderten Vorstoß ins Mittelmeer gestattete und zugleich der russischen Flotte im Schwarzen Meer einen großen unangreifbaren Kriegshafen schuf. löste die größte Erbitterung in Frankreich und auch in England aus, wo man an die Seite der Pariser Politik zurückgefunden hatte, als der weitere Verlauf der orientalischen Ereignisse die Gefahr ahnen ließ, daß sich Zar Nikolaus nicht mit einer uneigennützigen Intervention zufrieden geben würde. Deshalb hatte London ein englisches Geschwader mit einem im Golf von Smyrna liegenden französischen sich vereinigen lassen, — eine Streitmacht, deren Entsendung ebensogut bestimmt sein konnte, den zielbewußten Ägypter zu einem klugen Nachgeben zu bewegen, als auch die Ausführung verwegener russischer Pläne zu überwachen. Und hätte Broglies Ungestüm allein den Ausschlag gegeben, so wäre vielleicht ein hitziger Vorstoß in die Meerengen erfolgt.6 Nun, nach der Bekanntgabe der russisch-türkischen Defensivallianz, fehlte es erst recht nicht an westmächtlichen Drohungen und Protesten, und Palmerston zumal7 zeigte eine sehr erregte Gereiztheit, deren Ausbrüche der Schärfe nicht entbehrten.

Preußens Zustimmung zu dem Plan einer engeren Zusammenarbeit der Ostmächte. Alle diese Ereignisse mochten den Zaren veranlassen, den Plan eines festeren Zusammenschlusses der drei Ostmächte mit größerem Nachdruck wieder aufzunehmen und die Verwirklichung seines alten Wunsches nach einer Zusammenkunft und einer persönlichen Aussprache mit Kaiser Franz und König Friedrich Wilhelm eifrig

^{6.} Stern, a. a. O., IV, S. 492.

^{7.} Stern, a. a. O., IV, S. 493 f.

zu betreiben. Was aber würden die beiden deutschen Großmächte tun, deren geplagte Staatsmänner keinen Zweifel hegen durften über die drohende Gefahr, von Nikolaus zu eigenwilligen, an die westmächtliche Adresse gerichteten Kundgebungen gedrängt zu werden, in welchen sich der Ärger des selbstherrlichen Zaren über die Pariser und Londoner Orientpolitik zu entladen drohte? Nun, auch "Metternich sah voll Mißtrauen und Erbitterung" auf den Abschluß der russisch-türkischen Defensivallianz als einen "Akt russischer Eigensucht", und das dem Luxus unnötiger Kraftvergeudung abholde Berliner Außenministerium betonte,9 "daß Preußen sich nicht berufen fühlen kann, tätig in einen Kampf einzugreifen, welcher lediglich die Interessen Rußlands wegen seiner Südgrenzen zum Gegenstande hat". Schwerwiegender jedoch wie alle Bedenken, die eine Vertagung der Monarchenzusammenkunft zu befürworten geeignet waren, bestimmten die Ereignisse des Frankfurter Wachensturms die Zusage der beiden deutschen Monarchen. Wären aber das phantastische Unternehmen einiger junger Wirrköpfe und die darauffolgende neuerliche Spannung im deutsch-französischen Verhältnis nicht erfolgt, so würde es zweifelhaft gewesen sein, ob die preußischen Staatsmänner dem Wunsche des Zaren gerade jetzt Folge geleistet hätten.

Denn im Berliner Außenministerium war man zu Beginn des Jahres 1833 heilfroh über die fortschreitende Konsolidierung der französischen Verhältnisse, über "die Schwäche der Feinde" der Regierung und über die "Müdigkeit der Nation", "— einen Zustand, den man gewiß nicht mutwillig zu stören geneigt war. Und als der nationale Enthusiasmus des französischen Volkes während des Frühjahrs für Mehemed Ali Partei ergriff und in leidenschaftlichen Worten des Ägypters Gegenspieler verwünschte, da hielt sich Preußen klug zurück, wenn es sich auch der Bitte des Zaren um eine moralische Unterstützung nicht verschloß. "Der König wird sich niemals weigern, die Sache der Gerechtigkeit zu unterstützen, zugunsten des konservativen

^{8.} Srbik, a. a. O., I, S. 686.

^{9.} Ancillon an v. Schöler, 12. Januar 1834, "Vertrauliche Zeilen" (Pr.G.St.A.).

^{10.} Ancillon an Werther, 1. März 1833 (Pr.G.St.A.).

Systems zu plädieren, einer uneigennützigen und noblen Politik die Ehre zu geben". So Ancillon,11 der Mitte April, in einer Zeit, als Rußlands drohende Intervention im Orient von einigen Gutgläubigen noch als ein altruistisches Beginnen aufgefaßt werden konnte, - den Baron Werther beauftragte, an der Seine eine der russischen Politik "nützliche" und der Stellung Preußens "angepaßte" Sprache zu führen, jedoch nur "mit aller Schonung, die ihm seine Klugheit und seine gewohnte Mäßigung vorschreiben werden". Eine Trübung der preußisch-französischen Beziehungen wollte man unbedingt vermeiden. Von einem freundnachbarlichen Verhältnis glaubte man einigen Nutzen erwarten zu dürfen, zumal in diesen Tagen ,in denen das Frankfurter Unternehmen den gefährlichen Wagemut einsatzbereiter Revolutionäre zeigte. Dieser "übereilte Ausbruch wird vielleicht Deutschland retten". 12 Nur Deutschland? Auch Frankreich!

Denn der Putsch, so folgerte Ancillon, 18 habe den Beweis erbracht, daß die Revolutionäre aller Herren Länder in verwerflicher Gemeinschaft zusammenarbeiteten. Und das sei den Unruhestiftern vor allem deshalb möglich, weil ihnen Frankreich ein Asyl biete, wo sie bisher ungehindert ihre verdammenswerten Pläne auszuhecken und vorzubereiten vermochten. Nun aber habe der Frankfurter Wachensturm nicht nur den deutschen, sondern sicherlich auch den französischen Staatsmännern die ganze Größe der drohenden Gefahr gezeigt, der vorzubeugen vor allem einer weitsichtigen Pariser Regierung gegeben sei, indem diese die schärfsten Maßnahmen gegen die zu Paris etablierten Revolutionskomitees ergreife, sogleich die von Frankfurt nach Straßburg geflüchteten Insurgenten verhaften lasse und vor allem einen Einfall der in Besancon internierten Polen nach Deutschland zu verhüten suche. Aber die Pariser Regierung hatte es nicht eilig, diese Wunschliste zu erfüllen. Im Gegenteil! In dem aus Mainz herbeigerufenen österreichischpreußischen Korps, das, um weiteren Unruhen vorzubeugen,

^{11.} Ancillon an Werther, 12. April 1833, ebenfalls 19. April 1833 (Pr.G.St.A.).

^{12.} Ancillon an Werther, 12. April 1833 (Pr.G.St.A.).

^{13.} Ancillon an Werther, 12. April u. 19. April 1833 (Pr.G.St.A.).

Frankfurts umliegende Ortschaften besetzte, sah die Pariser Regierung eine Bedrohung der freien Stadt, und es erdreisteten sich sowohl Bresson in Berlin wie auch Frankreichs Gesandter in Frankfurt, Baron Alleye, mit wenig Sachkenntnis, aber mit um so stärkerem Temperament, die Maßnahmen des Bundestages zu verdammen. Diese Vorhaltungen aber hatten weder auf den in Münchs Abwesenheit präsidierenden Bundesgesandten Manteuffel, der sich sogleich den anmaßenden Ton verbat, hoch in Wien und Berlin den Eindruck gemacht, den Frankreichs Außenminister wohl erwartet hatte. Eingeschüchtert war man nicht. Und Ancillon befürwortete aus vollem Herzen die schärfsten Maßnahmen gegen alle Unruhestifter und deren Umtriebe.

Diese Einmischung Frankreichs in die deutschen Angelegenheiten. - ein Beginnen, das man sich nun schon oft genug und auch strengen Tones verbeten hatte, - zeigte den deutschen Mächten, daß in der "Rue des Capucines" Sébastianis üblen Methoden noch nicht entsagt worden war, weil diese anscheinend nicht die schlechten Einfälle eines französischen Außenpolitikers gewesen, sondern das Handwerkszeug der französischen Außenpolitik überhaupt waren. Das gab zu denken. Die Hoffnungen, die Preußen auf die neuen Männer der Pariser Regierung zu setzen für gut befunden hatte, waren zunichte, und man war um die Erfahrung reicher: "daß Frankreich, getreu seiner unruhigen, zänkerischen und dreisten Politik, sich in das einmengt, was es nichts angeht, und daß seine jetzige Regierung, nicht in der Lage, dem Prinzip ihres Ursprungs abzuschwören, den revolutionären Ideen zumindest in der Außenpolitik nachhängt und jene mit Schonung behandelt und unsere Rechte und Pflichten verkennt, weil sie immer noch die Natur, den Zweck und den Geist der deutschen Verfassung verkennt".17

Diese seine Behauptung zu erhärten, fand Ancillon bald Gelegenheit, als Frankreich während der Verhandlungen über

^{14.} Ancillon an Werther, 10. Mai 1833 (Pr.G.St.A.).

^{15.} Treitschke, a. a. O., IV, S. 303.

^{16.} Ancillon an Maltzahn, 24. Mai 1833 (Pr.G.St.A.).

^{17.} Ancillon an Werther, 10. Mai 1838 (Pr.G.St.A.).; vgl. Metternich, Mém. V, S. 463 ff.

das Geschick der kurz nach dem Frankfurter Putsch aus Besançon in die Schweiz eingebrochenen Polen wiederum seine Politik der Einmischung fortzusetzen begann. 18 Die militärisch organisierten polnischen Insurgentenhaufen, denen man zunächst in der Schweiz ein Asyl gewährte, empfand man jedoch bald als recht ungebetene Gäste, die man gern an Frankreichs Grenze zurückgeführt hätte, wenn diese jenen geöffnet worden wäre. Dazu verstand sich die Pariser Regierung jedoch nicht, die, erstaunt über den mutwilligen Auszug der Polen und wohl mit Recht empört über die Verwünschungen ihrer undankbaren Schützlinge auf Frankreichs Gastfreundschaft,19 vorschlug, das Überbleibsel des polnischen Revolutionsheeres auf Rheinkähnen nach einem holländischen Seehafen zu verfrachten, auf daß es von dort aus in England oder Amerika sein Glück versuche. Dieses Projekt erregte in Berlin die höchste Erbitterung, während sich Baden, Württemberg und Bayern durch eine Hinauszögerung des Abtransports der zu jedem tollen Handstreich aufgelegten Polen in ihrer Sicherheit bedroht fühlten. Der interimistische Bundestagspräsident Manteuffel bat daraufhin die Pariser Regierung, den polnischen Abenteurern die Grenzen zu öffnen und so den deutschen Süden von der drohenden Gefahr eines Poleneinbruchs und revolutionärer Unruhen zu befreien.20 Broglie antwortete schroff und ablehnend. Und Frankreichs Gesandter zu Karlsruhe erklärte, Baden jedenfalls dürfe beruhigt sein, und nach einigen Ausfällen gegen die preußische und österreichische Politik empfahl er dem badischen Hof, "sich anzuschließen und sich vor allem zu wenden an Frankreich. seinen Beistand und seinen natürlichen Freund".21

Der Erfolg dieser Bemühungen war gering. Es gelang den Franzosen weder in der "Republik Frankfurt" einen Freund zu gewinnen,²² noch Baden zu sich hinüberzuziehen. Und wie sich die Pariser Regierung nach einigem Zögern doch noch zu einer Internierung der deutschen Flüchtlinge verstanden hatte,²³ so

^{18.} Ancillon an Werther, 3. u. 17. Mai 1833 (Pr.G.St.A.).

^{19.} Stern, a. a. O., IV, S. 375.

^{20.} Ancillon an Werther, 28. Juli 1833 (Pr.G.St.A.).

^{21.} Ebenda.

^{22.} Treitschke, a. a. O., IV, S. 303.

^{23.} Ancillon an Werther, 17. Mai 1833 (Pr.G.St.A.).

gewährte sie im November auch den unglücklichen Polen einen freien Durchzug. Erreicht hatte sie nur, daß Preußen, beunruhigt über die "auf Wirrwarr ausgehende kleinliche Politik" der Franzosen, der Einladung des Zaren zu einer Aussprache über die gemeinsame Politik der Oststaaten immerhin williger folgte, als es der Fall gewesen wäre, wenn man zu Berlin über die Ziele seines westlichen Nachbars ohne Mißtrauen hätte sein dürfen.

Alle diese Schwierigkeiten der deutschen Politik blieben den Russen natürlich nicht verborgen. Und an des Zaren Hof deutete man die politische Gesamtlage nun in dem Sinne, 26 als ob es vor allem im Interesse der beiden deutschen Großmächte liege, sich mit Nikolaus über die nächste Zukunft zu verständigen. Während Österreich, so hieß es, mit Rußlands Hilfe die Zurückgewinnung der dominierenden Stellung in Deutschland erwarten zu dürfen glaube, habe Preußen, "in dem die Kriegslust der Prinzen und die geduldige Ruhe des Königs einerseits, die monarchisch gesinnte Armee und die liberalen Mittelklassen andererseits bedenkliche Gegensätze darstellten", erkannt, daß nur eine Rückkehr "zum alten Bündnis der Jahre 1813 und 1814" Rettung zu bringen und die "wankenden Throne zu schützen" vermöge.

Das war so falsch nicht. Metternich befürwortete eine Zusammenkunft mit dem russischen Herrscher schon allein deshalb, um sich mit ihm über die orientalischen Fragen zu unterhalten. Diese waren für die Donaumonarchie durch den Vertrag von Hunkiar Iskelessi keineswegs einer befriedigenden Lösung näher gebracht.²⁷ Und Kaiser Franz, beunruhigt über die Zukunft seiner Dynastie, begrüßte ein Zusammensein mit Nikolaus, um der russischen Freundschaft das Geschick seines schwachen Thronfolgers zu empfehlen.²⁸ Des Zaren Freundschaft zu gewinnen, war auch ein Ziel des österreichischen Staatskanzlers, der das kaum wiedergewonnene Rußland fest an

^{24.} Stern, a. a. O., IV, S. 375.

^{25.} Ancillon an Werther, 28. Juni 1833 (Pr.G.St.A.).

^{26.} Schiemann, a. a. O., III, S. 231 f.

^{27.} Srbik, a. a. O., I, S. 685 ff.

^{28.} Schiemann, a. a. O., III, S. 237.

seiner Seite zu sehen wünschte, und der es deshalb seit Monaten nicht an Anstrengungen fehlen ließ, das russisch-preußische Verhältnis zu trüben.29 Und Preußen? Schon seit langem ließen sich in den Reskripten des Berliner Außenministeriums die Hinweise finden auf die Union der drei Ostmächte als der starken Bastion gegen westmächtliche Willkürakte, gegen französische Unarten und das propagandistische Gift der Pariser Revolutionskomitees. War man trotz allen bitteren Erfahrungen auch oft bereit gewesen, den französischen Staatsmännern von neuem Glauben zu schenken und des Bürgerkönigtums unvollkommenen Widerstand gegen die Revolution zu entschuldigen, so war man doch recht mutlos geworden, als man eine gegen innere Feinde gefestigte französische Regierung im außenpolitischen Bezirk an jenen Ideen festhalten sah, die auf zwischenstaatliche Zänkerei und auf die innenpolitische Unruhe der konservativen Mächte hinzielten. "Europas politisches System", so sagte es Ancillon,30 ,ist ein solidarisches System, es ist es mehr denn je seit den Wiener Kongreßakten; irgendeine Macht hat nicht das Recht, sich beliebig einzumischen in das, was bei einer anderen vorgeht, sondern alle Mächte sind gleichermaßen interessiert an der Unabhängigkeit jeder von ihnen '. An dem Gedanken einer europäischen Solidarität, der einst der alles Sonderleben unterdrückenden Herrschsucht Napoleons entgegengesetzt worden war, wollte Preußen weiterhin festhalten, und es war entschlossen, jeden Störenfried dieses politischen Systems zu verdammen. Zweifellos hatten sich die Staatsmänner des neuen Frankreich als Gesellen solch unangenehmer Artung erwiesen. Wie aber stand es mit Rußlands jungem Herrscher, der mit dem Abschluß der russisch-türkischen Defensivallianz eine stark ausgeprägte Eigensucht unter Beweis gestellt hatte, die doch ebenfalls dazu angetan war, die europäische Solidarität zu sprengen? Und nun verhehlte er nicht sein Begehr, dem Hauptgegner seiner Orientpolitik, der zugleich das Geschöpf einer Revolution und der Bewahrer deren Geistes war, mit einem Waffengange zu begegnen. "Rußland will und wünscht den Krieg, indem es ihn für ebenso unvermeid-

^{29.} Berichte Schölers, 7./19. u. 23. August/4. Sept. 1833 (Pr.G.St.A.).

^{30.} Ancillon an Werther, 11. Januar 1833 (Pr.G.St.A.).

lich als nötig hält; es will aber nicht die Initiative dabei übernehmen, solange seine Würde und sein Interesse nicht, insbesondere nicht mehr als bei den andern Mächten, dafür in Anspruch genommen werden. Es will diese Verpflichtung nicht unnötigerweise selbst herbeiführen; es sollen die beiden anderen Mächte diese Initiative ergreifen; Preußen soll die ersten, die möglich, ja wahrscheinlich den Krieg herbeiführenden Schritte tun, und Rußland gedenkt dann aufrichtig mit seiner ganzen Macht hinzuzutreten." So berichtete v. Schöler seinem Könige aus Petersburg.31 Man war also in Berlin wohl unterrichtet über des Zaren unvermindertes kriegerisches Ungestüm, über diesen Mangel an diplomatischer Taktsicherheit und an politischem Maßempfinden. Man war sich bewußt, daß der äußere Umriß einer Ostmächteunion nicht nur Harmonien, sondern auch ganz erhebliche Gegensätze umschließen, und daß demnach die Vereinheitlichung der Außenpolitik, auf die Rußland sehr großen Wert legte, auf Schwierigkeiten stoßen würde, sobald die drei konservativen Kontinentalmächte aus einer von Preußen sehr erwünschten Defensivfront zu einer tätigen Politik fortschreiten möchten. Während das Berliner Außenministerium in jener ein brauchbares friedenssicherndes Instrument sehen zu dürfen glaubte, war es dieser jedoch sehr abgeneigt, weil es jede unnötige Erschwerung der europäischen Geschicke und vor allem jeden kriegerischen Zusammenstoß zu vermeiden strebte, bei dem es hätte Partei ergreifen müssen.

Bisher war deshalb der bedächtige Preußenkönig einem förmlichen Traktate ausgewichen, der, so hieß es,³² "teils überflüssig, teils bedenklich wäre". Mit Nachdruck hatte er betont, daß seinem weit an den Feind vorgeschobenen Land das Recht gewahrt bleiben müsse, den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem das Schwert zu ziehen wäre.³³ Diese entschiedenen preußischen Vorbehalte hatten des Zaren üble Laune natürlich nicht zu mindern vermocht, wie denn überhaupt die politische Gesamtlage nicht dazu angetan war, Friedrich Wilhelm das Leben angenehm

^{31.} Bericht Schölers, 11./23. Juni 1833 (Pr.G.St.A.).

^{32.} Ancillons Erlaß vom 18. Januar 1833 (Pr.G.St.A.).

^{33.} Ebenda.

zu gestalten, — ihm, der oft zu klagen pflegte: "4 "Auch ich werde nach grade alt und betagt und werde es in mehr als einer Hinsicht gewahr, denn meine Kräfte sind sehr im Abnehmen, alles greifft mich an". Preußen, das bislang die unheilvolle Kluft zwischen Ost und West zu überbrücken gesucht und eine gemeinsame gütliche Behandlung aller schwebenden Fragen befürwortet hatte, sah sich nun dazu gedrängt, an die Seite Rußlands zu treten, zu dem festen Hort des Erhaltungswillens. Jedoch tat es diesen Schritt nicht leichten Herzens und nicht ohne den Entschluß, sich keineswegs willenlosem Vasallendienste zu verdingen!

Was erwartete die Berliner Politik von Drei-Monarchen-Zusammenkunft? Ancillon war zwar bestrebt, des Zaren kurz bevorstehende Reise nach den beiden westlichen Nachbarstaaten als ein schlichtes und aller politischen Ziele bares Beginnen anzukündigen,35 das vor allem durch des russischen Herrschers sehr begreifliches Begehr veranlaßt worden sei, den als einen Vater verehrten Preußenkönig wiederum einmal seit langem begrüßen zu dürfen und endlich die persönliche Bekanntschaft des österreichischen Kaisers machen zu können; aber dennoch wies Preußens Außenminister schon darauf hin, daß es natürlich keineswegs fruchtlos wäre, wenn die drei Souveräne und deren Minister, säßen sie nun schon einmal zusammen, verschiedene Fragen der europäischen Politik erörterten, - Fragen, "die noch an der Tagesordnung sind, und die verwickelter zu werden drohen und schwieriger zu lösen". Von diesen interessierte die preußischen Staatsmänner zunächst eine: "die arglistige und doppelzüngige Politik des französischen Kabinetts".

Preußen fühlte sich von einem Gegner bedroht, der nur sehr schwer zu stellen und in offner Feldschlacht gewiß nicht zu schlagen war. Er ward zu Berlin etwas unbeholfen das "System der revolutionären Propaganda" benannt, unter welchem Begriffe man gar mancherlei zusammenzufassen pflegte: sowohl

^{34.} Friedrich Wilhelm an seine Tochter Charlotte, 19. April / 1. Mai 1832, Hohenzollernjahrbuch 1916, S. 160.

^{35.} Ancillon an Werther, 5. Sept. 1833 (Pr.G.St.A.).

die Agitation der demokratisch-republikanischen Opposition gegen Louis Philippe wie auch des neuen Frankreichs Kampfansage gegen die Wiener Verträge und nicht zuletzt die von den Revolutionskomitees sehr geförderte Ausstrahlung jener zu Paris ausgeheckten Gedanken und Ideen, die nach Preußens Ansicht die Köpfe mit "perversen Doktrinen" zu verwirren nur allzu sehr geeignet waren.

Wie es die zahlreichen Verschwörungen, Attentate und Aufstände der letzten Monate dem Berliner Außenministerium bewiesen hatten, war die revolutionäre Propaganda, die man ganz allein für alle unliebsamen Überraschungen verantwortlich zu machen für gut befand, sehr angewachsen. Und gerade in diesen Wochen legte Freiherr von Werther ein unter dem französischen Militär verteiltes Flugblatt vor, 36 das die Soldaten in flammenden Tiraden ansprach, des Waffenruhms "der Republik und des Konsulats" eingedenk zu sein, die Augen auf "die Flammenschrift der heiligen Worte der Freiheit und der Gleichheit" zu richten und die Gegner der französischen Armee zu vernichten. Wo nun sind diese zu finden? "Richtet eure Blicke über die Grenzen, wenn ihr die Feinde zu sehen wünscht; der Russe, der Kosak, der Preuße sind dort"

Was nutzten nun alle friedvollen Worte des Bürgerkönigs und seiner Minister, wenn diese Staatsmänner des neuen Frankreich der Befriedigung der Gemüter nicht mit der Tat zu dienen wußten und gegen jegliche revolutionäre Propaganda entschieden einzugreifen entschlossen waren! Ja, noch sei es keineswegs ausgemacht, so betonte Ancillon, ob die französische Regierung die in die Angelegenheiten der fremden Staaten eingreifende revolutionäre Propaganda nicht doch dulde oder gar begünstige. Und deshalb sei es "mehr denn je... nötig, daß sich die Alliierten entschieden und gemeinsam gegen die Propaganda aussprechen, und daß sie", — nachdem sie in einem Mémoire die Existenz, Tätigkeit und verheerende Wirkung der Propaganda nachgewiesen hätten, — "an die französische Regierung ein richtiges Manifest senden gegen diese große Fabrik

^{36.} Bericht Werthers, 5. Juli 1833 (Pr.G.St.A.).

^{37.} Ancillon an Werther, 5. Sept. 1833 (Pr.G.St.A.).

der Verschwörungen und Revolten, indem sie in einem bestimmten Ton fordern, daß man einen entschiedenen Schlag gegen das Comité directeur führe, denn mit ihm würden seine zahlreichen Verbindungen fallen". Unbedingt müsse man die französische Regierung darauf hinweisen, daß es in der Macht der Alliierten gelegen habe und auch noch liege, eine Propaganda zugunsten des Karlismus zu organisieren und daß dann von französischer Seite die gleiche Forderung gestellt würde, die die Alliierten nun an die Pariser Adresse zu richten entschlossen seien.

Dieser Gedanke war nicht neu. Schon des öfteren hatte Ancillon, — immer bestrebt, der französischen Regierung gütlich zuzureden und bei ihr für des Deutschen Bundes prekäre Lage Verständnis zu erwecken, — darauf hingewiesen, was wohl die Julimonarchie zu tun gedenke, wenn etwa von den deutschen Staaten eine legitimistische Propaganda geduldet oder gar gefördert werde. Bisher war man an der Seine auf diese Berliner Anfrage eine Antwort schuldig geblieben, die, wenn es noch mit rechten Dingen zuging, die konservativen Staaten befriedigen mußte und ihnen zugleich als eine treffliche Handhabe dienen konnte, um entschiedener und wirksamer denn je auf die Erfüllung der einmal als recht und billig anerkannten Forderung zu bestehen. Es war Preußens Ziel, alle Überredungskunst einzusetzen, um die Pariser Regierungskreise zu einem entschlossenen Vorgehen gegen jegliche revolutionäre Propaganda zu bestimmen, und man war sich dabei bewußt, daß ein solcher Entschluß des französischen Kabinetts nur die Frucht eines freundnachbarlichen Verhältnisses sein konnte. Denn wie wollte man das Bürgerkönigtum zu den verlangten Maßnahmen zwingen, wenn es keinen guten Willen zeigte und alle Vorhaltungen von deutscher Seite nur mit leeren Redensarten beantwortete?

Mit dieser Erkenntnis waren die Richtlinien der preußischen Politik für die nächsten Wochen bestimmt. Und man durfte nicht an Ancillons Aufrichtigkeit zweifeln, als er schrieb: "Niese unmittelbaren Besprechungen der drei Souveräne werden keinen Wechsel im konservativen System herbeiführen, welches die Politik der drei alliierten Kabinette leitet, ... auch sie wer-

^{38.} Ancillon an Werther, 5. Sept. 1833 (Pr.G.St.A.).

den dieses konservative und auf die Verteidigung des Friedens, der Verträge und der sozialen Ordnung bedachte System nicht in ein System des Trutzes verwandeln".

Diese eifrig wiederholten und mit Nachdruck betonten Hinweise auf die unbedingte Beibehaltung einer defensiven Politik ließen erkennen, daß man sich in Berlin des nicht unwesentlichen Unterschiedes in der konservativen Haltung der preußischen und der russischen Staatsleitung vollauf bewußt war. Beide sahen zwar in der Erhaltung der bestehenden Macht- und Besitzverhältnisse ihre Hauptaufgabe, wobei aber zu beachten war, daß Zar Nikolaus, - Soldat, der er war, - auch im diplomatischen Bezirk im Angriff die beste Verteidigung sah. Keine leichte Aufgabe also harrte der Lösung durch die preußischen Staatsmänner, die ihren an die Pariser Adresse gerichteten Mahnungen durch eine gleichlautende Sprache der Russen ein größeres Gewicht zu geben strebten, aber das ebenso entschiedene wie gütliche Zureden keineswegs auf einen strengen Kommandoton gestimmt und somit zu groben Vorhaltungen entstellt und zugleich um alle heilsame Wirkung gebracht haben wollten.

Hatten sich die Berliner Staatsmänner vor einigen Monaten noch, — niedergedrückt durch die mannigfachen Nackenschläge, die sie während des Ablaufs der großen Krise hatten aushalten müssen, und enttäuscht durch die Fruchtlosigkeit ihrer mühseligen Anstrengungen, Frankreichs Regierung zu einer besseren Einsicht zu bewegen, — nur nach dem Schutz hilfsbereiter Bundesgenossen umgesehen, so wußten sie nun, um was sie sich denn überhaupt in einer tätigen Zusammenarbeit mit Wien und Petersburg zu bemühen hätten.

Teplitz, Schwedt, Münchengraetz und Berlin. Die engere Zusammenarbeit der Ostmächte ließ sich zunächst recht gut an. In Teplitz, in des Preußenkönigs gewohntem Sommeraufenthalt, traf sich im August der Berliner Außenminister mit dem österreichischen Staatskanzler, während Kaiser Franz in Theresienstadt den Besuch Friedrich Wilhelms empfing. Die Ankunft der Russen, deren Abreise sich verzögert hatte, war noch nicht bekannt. Die politischen Besprechungen, so hieß es, verliefen in einem schönen Einklang. Zu Teplitz verständigte

man sich,39 daß die drei Kontinentalmächte dem französischen Kabinett gegenüber unverzüglich eine gleichlautende, gemeinsame und entschiedene Sprache betreffs des unbedingt notwendigen Vorgehens gegen die Propaganda führen sollten und daß man ferner über die Prinzipien, die das Recht der Intervention beträfen, übereinkommen wolle, - über Prinzipien, die dann bei der ersten Gelegenheit, in der Frankreich wiederum einmal die falschen Doktrinen des Tages aufzustellen beliebe, von den drei Mächten mit Bestimmtheit und als eine Art politischen Glaubensbekenntnisses verkündet werden würden. Es werde sich, so legte man es dar, weder um etwas "Neues", noch um etwas "Außerordentliches" handeln, sondern einzig und allein um die Prinzipien, die von jeher durch das Völkerrecht geheiligt seien und die sich überdies aus "der Natur der Dinge" wie aus "den einfachsten Kenntnissen über die Beziehungen der Staaten und der Regierungen" ergäben.40

Richtete sich die erste Vereinbarung der Teplitzer Besprechungen gegen die Propaganda, so wandte sich folgerichtig die zweite gegen den Nichtinterventionsgrundsatz, welcher der aufgehenden Saat der revolutionären Ideen völlige Straffreiheit zuzusichern sich bemühte. Ein klar und eindeutig gefaßtes Übereinkommen auch über diese zweite dringliche Frage zu erzielen, mußte den Preußen um so mehr am Herzen liegen, als vor einigen Monaten noch Sébastiani wie auch andere Staatsmänner der Julimonarchie sich nicht dazu verstehen konnten, die etwa bei badischen Unruhen mit Polizeimaßnahmen betrauten preußischen und österreichischen Truppen nicht als eine Frankreichs Sicherheit bedrohende Streitkraft anzusehen und demnach auf alle gereizten militärischen Gegenmaßregeln Verzicht zu leisten. Preußen gedachte, als es einer Betonung des Interventionsrech-

^{39.} Ancillon an Metternich, Kopie, genaues Datum fehlt (Pr.G.St.A.).
40. Stern (a. a. O., III, S. 387 Anm. 1) schreibt: "Karl Hillebrands Behauptung (I. 546) in Schwedt sei man auch übereingekommen eine neue Verfassung der Schweiz nicht anzuerkennen, finde ich nirgendwo bestätigt". Sie wird in dem eben zitierten Schreiben des preuß. Außenministers bestätigt, dessen Kopie zu finden ist im Pr.G.St.A. in Rep. 81 Wien I, 145III. Anc. stellt noch einmal das Resultat der Teplitzer Besprechungen fest, ein Resultat, dem der Zar in Schwedt seine Zustimmung gab (Ancillon an v. Schöler 15. Sept. 1833).

tes seine Zustimmung gab, vor allem seiner eigenen Interessen, die auf die Möglichkeit eines raschen und durch keinerlei französische Quertreibereien gehemmten Eingreifens bei innerdeutschen Unruhen hinzielten.

Aber den Preußen konnte dieses zweite Ergebnis der Teplitzer Besprechungen sehr gefährlich werden. Geriet nämlich eine der übrigen an dem Übereinkommen beteiligten Mächte mit Frankreich in einen Wortwechsel über das Interventionsrecht, so war die Gefahr nahe, daß ein nicht wachsames Preußen zu einem massiven diplomatischen Vorstoß gegen die Pariser Regierung gedrängt werden würde, — zu einem Angriff, dessen Anlaß eine Streitfrage der russischen Orientpolitik⁴¹ oder ein Zwischenfall in Österreichs italienischer Interessenssphäre zu sein vermochte. Der Möglichkeit dieser bedrohlichen Verwicklungen war sich die Berliner Politik bald bewußt, und sie zeigte, als die Zusammenarbeit mit den Russen begann, die größte Zurückhaltung.

Ende August war Zar Nikolaus von Petersburg nach dem Westen aufgebrochen. Nach einer Reise voller Widrigkeiten, traf der russische Herrscher auf preußischem Gebiete ein, wo er im Schlosse Schwedt von Friedrich Wilhelm empfangen ward (5.-8. Sept.). Dieser hatte Böhmen schon verlassen, da er die Manöver in Magdeburg und Berlin nicht versäumen wollte, zumal ja die Ankunft des Zaren noch sehr ungewiß gewesen war. Beide Souveräne erschienen in dem märkischen Hugenottenstädtchen mit einem so großen und bunten Gefolge, daß die preußisch-russische Zusammenkunft ebensogut eine Entrevue der fürstlichen Familien wie auch eine Konferenz der Staatsmänner abzugeben vermochte. Friedrich Wilhelm selbst schien gewillt. cs bei der ersteren bewenden zu lassen, denn sehr behutsam vermied er eine eingehendere politische Aussprache mit seinem Schwiegersohn. Diese prekäre Angelegenheit blieb Ancillon und Witzleben vorbehalten, die jedoch beide nicht die Gunst der russischen Verhandlungspartner zu erringen wußten. 42

^{41.} Treitschke (a. a. O. IV. 332 f.) schreibt, daß Rußland, da die Türkei damals noch nicht zu dem Gebiete des europ. Völkerrechts gerechnet wurde, keinen "unmittelbaren Vorteil" von einem Abkommen über das Interventionsrecht erwarten konnte. Daß aber Rußland einen Vorteil für

Zwar rühmten die preußischen wie auch die russischen Berichte den vollkommenen Einklang der Schwedter Tage. Ancillon wußte mitzuteilen,43 eine dem Zaren vorgelegte "vollständige Darlegung unseres Systems, unserer Prinzipien und deren Anwendung auf die schwebenden politischen Fragen" sei für gut befunden worden. Das war gewiß keine Unwahrheit. Denn wie man annehmen darf, werden die Russen zunächst baß erstaunt gewesen sein, als sie hörten. Preußen sei gewillt, im Verein mit Österreich und Rußland "bei der ersten Gelegenheit" das Recht der Intervention "als eine Art politischen Glaubensbekenntnisses" zu verkünden. Enttäuscht aber waren die Petersburger Staatsmänner, als sie, ermutigt durch Preußens unerwartet kühnes Vorgehen, die günstige Stunde für ihre Ziele zu nutzen suchten, und Preußen sich alsbald recht spröde benahm. Hitzige Wortwechsel blieben nicht aus. Und ohne die widerstrebende Berliner Politik an die Seite des Petersburger Kabinetts festgelegt zu haben, brach Nikolaus mit seinem Gefolge nach Münchengrätz auf, von den Preußen nur durch den Kronprinzen begleitet, der zu irgendwelchen Abkommen nicht befugt worden war.44

In Münchengrätz, wo der russische Herrscher von den Österreichern erwartet wurde, sollten nach des Zaren Willen die Hauptentscheidungen fallen und die bindenden Richtlinien für die Politik der konservativen Kabinette festgelegt werden. Während Metternich, der Nikolaus von Österreichs Aufrichtigkeit überzeugen wollte, den russischen Plänen willig folgte, ⁴⁵ setzte Preußen alles daran, um nun von Berlin aus die Wünsche der zweiten deutschen Großmacht zu vertreten und deren politische Ansichten und Erwägungen zur Geltung zu bringen.

In präzisen Ausführungen rief Ancillon dem österreichischen Staatskanzler "das Resultat unserer Besprechungen zu

seine Orientpolitik erwartet hatte, zeigt das ausdrückliche spätere Übereinkommen, daß Preußens materielle Hilfe in orientalischen Angelegenheiten nicht angerufen werden dürfe (Schiemann a.a.O. III, 244). Dieser preuß. Vorbehalt wäre sonst wohl überflüßig gewesen.

^{42.} Schiemann, a. a. O., III, S. 233.

^{43.} Ancillon an Schöler, 15. Sept. 1833 (Pr.G.St.A.).

^{44.} Schiemann, a. a. O., III, S. 233 f.

^{45.} Srbik, a. a. O., I, S. 687.

Teplitz" ins Gedächnis zurück46 und legte noch einmal eindringlich die Ansicht Friedrich Wilhelms dar. Nach wie vor, so hieß es, könne von irgendeiner vertragsmäßigen Festlegung 17 nicht die Rede sein. Von den "in Münchengrätz vereinigten Staatsmännern" erwarte man nur "die Abfassung einer Art von Manifest gegen die Propaganda". Die Redaktion dieses Schriftstückes werde hoffentlich alle die Merkmale aufweisen, die nötig wären. um der Arbeit der Ostmächte die gewünschte Wirkung zu sichern. Diese beruhe vor allem auf der Wucht der Tatsachen. und deshalb müsse die Sprache maßvoll sein. Entspräche das Manifest diesen Erwartungen, so würde der Preußenkönig "aus vollem Herzen seine aufrichtige Zustimmung" erteilen und sich mit einer Unterzeichnung beeilen. Was den zweiten Punkt der Teplitzer Richtlinien betreffe, so sei Friedrich Wilhelm "noch immer" der Ansicht, daß es sicher "gut und nützlich" wäre, über Sprache und Form übereinzukommen, die man einer Verkündung des Interventionsrechtes geben wolle. Mit dem Schritt selbst aber möge man noch warten, "um nicht ohne jede Notwendigkeit eine richtige Polemik zu beginnen".

Sehr beunruhigte den preußischen Außenminister, was er alsbald über eine in Münchgrätz ausgearbeitete Konvention erfahren mußte. In dieser, so wurde berichtet, wahrend sodann in einem zweiten Artikel das Unrecht derer angeprangert werde, die dieser entgegenzutreten suchten, gegen welch dreistes Unterfangen hinwiederum die Ostmächte Front zu machen hätten. Zumal der Wortlaut dieses zweiten Artikels aber war so allgemein gefaßt, daß man im Berliner Außenministerium die ernstesten Bedenken hegte, der Konvention je beizutreten. Denn keineswegs seien die Umstände und Möglichkeiten erörtert und festgelegt, die "eine Anwendung... möglich oder unmöglich, vorteilhaft oder unheilvoll" werden lassen könnten, und somit werde einer jeden Signatarmacht "Verpflichtungen" auferlegt, die gegebenenfalls "in einem offenbaren Gegensatz mit näheren.

^{46.} Ancillon an Metternich s. Anm. 39.

^{47. &}quot;...ni d'une convention ni d'un traité..."

^{48.} Ancillon an Brockhausen, 17. Sept. 1833 (Pr.G.St.A.).

^{49.} Ebenda.

unmittelbareren Pflichten" stehen könnten. Das war zweifellos richtig, da auf Grund dieses zweiten Artikels die preußische Militärmacht in unerquickliche Händel mit Frankreich gezogen werden konnte, in denen es für russische oder auch österreichische Interessen zu fechten, vielleicht gar zu bluten galt. Mit der Erkenntnis dieser Gefahr war der Kampf der Berliner Politik gegen die geplante Konvention gegeben, vor allem aber gegen deren zweiten Artikel.

Ende September wurde der preußischen Staatsleitung das Ergebnis der Münchengrätzer Besprechungen überbracht, — ein Aktenmaterial, dessen Umfang und Bedeutung Ancillon sehr wohl zu schätzen wußte.50 Was hatte man nicht alles in Münchengrätz beraten! Zwar wollte man die Preußen mit verschiedenen die Türkei betreffenden Vereinbarungen nicht behelligen, wohl aber war die Zustimmung der Berliner Politik zu den Konventionen über Polen und das Interventionsrecht vonnöten, wenn nicht das Gewicht dieser Übereinkommen allzu sehr gemindert werden sollte. Waren die preußischen Staatsmänner auch entschlossen, den Münchengrätzer Vereinbarungen, sofern die Berliner Politik zu deren Annahme aufgefordert wurde, - sogleich jeglichen "Offensivcharakter" zu nehmen, so betonte Ancillon dennoch sein aufrichtiges Bestreben, 51 sich mit den Verbündeten auf einer gemeinsamen Linie zu treffen, was um so leichter sein müsse, als ja das Ziel aller konservativen Kabinette sicherlich das gleiche sei und Zweifel nur über die Zweckmäßigkeit der zwischen Petersburg und Wien vereinbarten Maßnahmen bestehen könnten.

Nun, dieser Meinungsverschiedenheiten gab es sehr viele. Das zeigten alsbald die Erörterungen "die Ende September in Berlin zwischen den Preußen und Rußlands Vizekanzler Nesselrode wie dem österreichischen Diplomaten Grafen Ficquelmont begannen. Die Berliner Besprechungen verliefen keineswegs erfreulich. Ancillon verhehlte nicht sein Erstaunen über die mannigfachen Vereinbarungen, die die in Teplitz abgesteckten Richtlinien völlig gesprengt hätten. 52 Um aber seinen guten

^{50.} Ancillon an Brockhausen, 26. Sept. 1833 (Pr.G.St.A.).

^{51.} Ancillon an Brockhausen, 26. Sept. 1833 (Pr.G.St.A.).

^{52.} Ancillon an Brockhausen, 14. Okt. 1833 (Pr.G.St.A.).

Willen zu einer aufrichtigen Zusammenarbeit sogleich durch die Tat zu beweisen, arbeitete er in Form einer ostensiblen Depesche ein Schriftstück aus, das der französischen Regierung die Gefahr und Verworfenheit der revolutionären Propaganda eindringlich vor Augen führen sollte. Diese Propaganda, so hieß es da, führe einen Krieg, "ebenso perfid in der Wahl seiner Mittel, wie beharrlich in der Verfolgung seines Zieles, einen Kampf, der der Gewalt die Ränke vorzieht, der langsam alle Kräfte der Staaten untergräbt, aushöhlt, schwächt und vernichtet". Nicht nur die konservativen Mächte, sondern vor allem auch die Julimonarchie selbst seien aufs höchste bedroht. "Das ist", so schloß Ancillon, "ein großer Augenblick, der sich Frankreich bietet, es wird ihn zu fassen und ihm gerecht zu werden wissen, indem es das tut, was recht und völlig gerecht ist".

Das also war die Sprache, die Preußen der französischen Regierung gegenüber zu führen beabsichtigte, - ein gütliches Zureden, dessen sich auch die beiden Alliierten befleißigen sollten. Diese billigten Preußens Depesche, die ihnen jedoch ohne die gleichzeitige Konventionsunterzeichnung nicht wirkungsvoll genug erschien, um die französische Regierung zu einem Vorgehen gegen die revolutionäre Propaganda zu bewegen.54 Sehr scharf jedoch wandte sich Ancillon in einem Memorandum für Nesselrode und Ficquelmont⁵⁵ gegen das Projekt der Konvention. Ganz offensichtlich, so führte er aus, erscheine diese Konvention nur gegen Frankreich gerichtet, und es sei selbstverständlich, daß sie in den Augen der Franzosen "den Charakter einer ehrenrührigen Vorsichtsmaßregel ... und einer grundlosen Beleidigung" annehmen werde. Aber auch Preußen müsse betonen, daß die vorliegende Fassung der Konvention, in der gleichsam ein Gesetz und zugleich die Strafe für seine Übertretung verkündet werde, in dem bisher üblichen zwischenstaatlichen Verkehr ein Novum darstelle. Was einem Souveran in Erlassen an seine Untertanen erlaubt sei, das sei jedoch nicht

^{53.} Preuß. Depesche zur Propaganda, am 14. Okt. an Brockhausen gesandt (Pr.G.St.A.).

^{54.} Ancillon an Brockhausen, 14. Okt. 1833, und Anlagen (Pr.G.St.A.). 55. Beigefügt dem Schreiben vom 14. Okt. 1833 an Brockhausen (Pr.G.St.A.).

angebracht in einer Mitteilung an die Adresse einer unabhängigen Macht.

Diesen Bedenken verschloß man sich nicht. "Die Form hat Veränderungen erfahren, der Kern ist derselbe geblieben", klagte Ancillon,56 der, - mit diesem Ergebnis unzufrieden, zugleich aber auch in die Enge getrieben, - ausführte, sein König sei gewillt, den Verbündeten "ein Pfand und einen Beweis seines festesten Willens zu geben, sich mit ihnen auf der gleichen Linie zu halten". Friedrich Wilhelm, so hieß es, würde sich nicht sträuben, ein ähnliches Schriftstück gutzuheißen, sofern der schon abgeänderten Konvention auch noch ein anderer Titel vorangesetzt werde, der etwa lauten könne: "Deklaration der von den drei Mächten festgesetzten Prinzipien über die Intervention". Ferner wünsche der Preußenkönig, daß dieser Deklaration ein Artikel beigefügt werde, durch den die drei verbündeten Kabinette sich wechselseitig verpflichteten, "diese Akte in ihren Mappen zu versenken und sie unter einem tiefen Geheimnis zu bergen, bis zu dem Zeitpunkt (wenn er kommen sollte), an dem diese Akte ihre Anwendung finden würde und die drei Mächte unter sich ausmachen würden, daß es ratsam wäre, sie vorzulegen". Auf diese Wünsche gingen die Verhandlungspartner ein.

Am 16. Oktober wurde endlich die Deklaration in Berlin unterzeichnet, jedoch "ohne die Artikel 2, 3 und 5, die geändert oder fortgelassen worden sind".⁵⁷ Demnach war man übereingekommen, daß jeder Regierung das Recht zustehe, in Gefahr eine andere Macht um Beistand zu bitten, ohne daß eine dritte das Recht habe, die Hilfeleistung zu verhindern oder im entgegengesetzten Sinne zu intervenieren; gegebenenfalls würden die drei Kontinentalmächte fest zusammenstehen; das Abkommen sei streng geheim zu halten; in orientalischen Angelegenheiten dürfe Preußens materielle Hilfe nicht angerufen werden. Ferner beschloß man, daß jede der drei Ostmächte an der Seine in Form einer ostensiblen Depesche auf die Gefahr der Propaganda und in einigen völlig übereinstimmenden Sätzen auf die

^{56.} Ancillon an Brockhausen, 14. Okt. 1833 und Anlagen (Pr.G.St.A.).

^{57.} Ancillon an Brockhausen, 24. Okt. 1833 (Pr.G.St.A.).

von den konservativen Kabinetten stets vertretenen Prinzipien über das Interventionsrecht hinweisen sollten.

Das also war das Ergebnis der drei lange Wochen währenden Verhandlungen, die von beiden Seiten mit Entschiedenheit und Erbitterung geführt worden waren. 58 Über Wert oder Unwert der ostmächtlichen Abmachungen entschieden schon die nächsten Wochen.

Die Pariser Antwort. Die für die Westmächte bestimmten eilfertigen und beredten Hinweise des Berliner Außenministeriums auf die politische Bedeutungslosigkeit der Drei-Monarchen-Zusammenkunft fanden keinen Glauben. 59 Allerdings war man in Paris von des Preußenkönigs Wohlwollen fest überzeugt, wie man es in dankbaren Worten auch des öfteren anerkannt hatte, aber dennoch glaubte man sich zu dem Zweifel berechtigt, ob nicht des Zaren Ungestüm das auf einen friedlichen und schiedlichen Ausgleich bedachte Streben der Berliner Politik zu erschüttern vermöchte. Aufmerksamkeit war jedenfalls geboten. Und so wurde denn dem am Berliner Hofe akkreditierten französischen Gesandten, wie Werther zu berichten wußte,60 ein Geheimfond von 52 000 Frcs. zu besonderen Ausgaben zur Verfügung gestellt, welch beträchtliche Summe Bresson auch recht geschickt anzuwenden verstand. Denn er, der "bestunterrichtete und tätigste unter allen Gesandten des Königs", wußte alsbald "genaue Auskünfte über die Entrevue der drei Monarchen" zu geben. Sogleich empfing Louis Philippe. wie Werther zu berichten wußte, Thiers und d'Argout, um mit ihnen Frankreichs Gegenmaßnahmen zu erörtern. Diese sollten auf eine enge französisch-englische Zusammenarbeit hinzielen und in den benachbarten Staaten das Repräsentativsystem zu propagieren und zu festigen suchen. Louis Philippe, so konnte Preußens Gesandter erfahren, hatte in einem Memorandum, das er selbst seinem Geheimsekretär, Baron Fain, in die Feder diktierte, die Richtlinien der französischen Politik skizziert.

^{58.} Über die gereizte Stimmung in Petersburg berichtet Schiemann a. a. O., III, S. 243.

^{59.} Treitschke, a. a. O., IV, S. 328.

^{60.} Bericht Werthers, 12. Okt. 1833 (Pr.G.St.A.).

Frankreich, so werde in diesem Schriftstück ausgeführt. 61 könne nicht länger "die fortwährende Unruhe seiner Nachbarn" ertragen und zulassen, "daß man vor seinen Toren den großen Marsch der Zivilisation" zum Stehen bringe. Die Nachbarvölker müßten sich "der vollkommensten Unabhängigkeit in ihren Übereinkommen mit ihren Regierungen über ihre Belange und ihre Freiheiten" erfreuen. "Jede bewaffnete Intervention" und "eine Begünstigung des Absolutismus" müßten "vom Gesetzbuch des Völkerrechts auf immer in allen Ländern geächtet sein, die an Frankreich grenzen". Die Verwirklichung dieser Pläne werde man zweckdienlich mit einer offiziellen Deklaration beginnen, die es den Völkern verkünde, daß Frankreich an der ganzen Linie seiner Grenzen, vom Rhein bis zu den Apenninen, keine "militärische Intervention" dulden werde. Und zugleich müsse man mit "allen ratsamen Mitteln offen oder geheim je nach den Umständen, die Volksbewegungen und das konstitutionelle System in der Schweiz, in Savoyen, in Rheinpreußen, in Rheinbavern und in allen kleinen deutschen Staaten wie im Großherzogtum Luxemburg begünstigen". Dann werde allmählich die Befreiung der deutschen konstitutionellen Staaten vom Joch des Bundestages gelingen; denn die Volksvertretungen würden, sobald sie nicht mehr die bewaffnete Macht Österreichs und Preußens zu fürchten hätten, ihre Fürsten vor die Alternative stellen, sich entweder vom Bund zu trennen und an Frankreich anzulehnen, oder aber ihre Kronen in einer Revolution zu verlieren, die Frankreich gegen jedes fremde Einschreiten schützen werde. Sodann stelle sich die Julimonarchie an die Spitze eines großen Staatenbundes, der Belgien, Luxemburg, Rheinpreußen, Rheinbayern, Baden, Nassau, Hessen-Darmstadt, Württemberg, die Schweiz und Sardinien umfassen werde. Diese Staaten, die Frankreich auf immer durch das doppelte Band ihrer Institutionen und ihrer geographischen Lage verbunden blieben, schützten es einmal gegen jeden fremden Angriff, und zugleich gäben sie ihm den Einfluß in Deutschland wieder, den es seit dem Westfälischen Frieden verloren habe.

"Es scheint mir", so urteilte der preußische Gesandte über das Schriftstück, "einige Wahrscheinlichkeit für die Echtheit

^{61.} Anlage zu Werthers Bericht vom 12. Okt. 1833 (Pr.G.St.A.).

desselben vorhanden zu sein; und alsdann dürfte es als die Grundlage der französischen Politik anzusehen sein". Dem Berliner Außenminister aber schien dies Schriftstück "mehr als einen unechten Charakterzug" aufzuweisen. 62 Einige andere von Werther übersandte Schreiben aber, in denen der Minister d'Argout für den Fall einer Insurrektion im Luxemburgischen den Aufständischen die tatkräftige Hilseleistung des französischen Militärs gegen die Bundestruppen zusicherte und in einem Erlaß an die Rheinpräfekten für die deutschen politischen Flüchtlinge "das größte Wohlwollen" forderte, schienen Ancillon nun doch gewichtig genug, um sie zum Gegenstand einer Anfrage zu machen.63 Auch Bresson gegenüber verhehlte er nicht seinen Unmut über das Gebaren der Pariser Regierungskreise, deren unverständliche Anordnungen die schlimmsten Folgen zeitigen könnten.64 Und da nun der französische Gesandte über Preußens Wachsamkeit und Abwehrwillen unterrichtet war. glaubte Werther, vorerst von einer Anfrage absehen zu dürfen, um den Eindruck der kurz bevorstehenden gemeinsamen Demarche der Ostmächte nicht durch einzelne Vorhaltungen abzuschwächen.65

Am 18. Oktober wurde Preußens Depesche gegen die revolutionäre Propaganda dem Freiherrn v. Werther zugesandt, dem es überlassen blieb, den günstigen Zeitpunkt einer Bekanntgabe zu bestimmen. Die Depeschen der Ostmächte waren nicht gleichlautend; sie enthielten aber "einen ganz und gar übereinstimmenden Absatz über die Prinzipien der drei Höfe betreffs der Intervention".

Ancillons Wunsch, 67 von der Wirkung des ostmächtlichen Schrittes zu hören, wurde bald erfüllt. Frankreichs Außenminister, so berichtete Werther, 68 habe ihn freundlich empfangen und die Berechtigung der Demarche nicht angezweifelt. Viel-

^{62.} Ancillon an Werther, 20. Okt. 1833 (Pr.G.St.A.).

^{63.} Ancillon an Werther, 20. Okt. 1833 (Pr.G.St.A.).

^{64.} Ancillon an Werther, 25. Okt. 1833 (Pr.G.St.A.).

^{65.} Bericht Werthers, 11. Nov. 1833 (Pr.G.St.A.).

^{66.} Ancillon an Werther, 18. Okt. 1833 (Pr.G.St.A.).

^{67.} Ancillon an Werther, 1. Nov. 1833 (Pr.G.St.A.).

^{68.} Bericht Werthers, 2. Nov. 1833 (Pr.G.St.A.).

mehr habe auch Broglie sich mit Nachdruck gegen die revolutionäre Propaganda ausgesprochen. Aber er gab zu bedenken, "daß die französischen Gesetze, indem sie die persönliche Freiheit, die Unverletztlichkeit der Wohnung und die Pressefreiheit schützen, der Regierung nicht erlaubten, gegen die Störenfriede der öffentlichen Ordnung mit derselben Energie zu verfahren, wie es die absoluten Regierungen in der Lage wären". Gewiß billige er die Ansichten "über die Anwendung der Prinzipien des Völkerrechts zur Unterdrückung der Unruhen, die die revolutionären Vereinigungen in diesem oder jenem Staate hervorrufen könnten"; indessen hoffe er, daß es der "Weisheit der Regierungen" gelingen werde, einer solch schlimmen "Notwendigkeit" zuvorzukommen, wie es "eine Intervention in die inneren Wirren eines Landes" wäre. Wenn nun aber wirklich der Fall einträte, dann "würde es gut sein, mit Unparteilichkeit gemeinsam zu prüfen, wie die mit Recht von den drei Kabinetten zitierten Prinzipien des Völkerrechts anwendbar wären, ohne daß ihre Anwendung schlimme Verwicklungen hervorbringen würde". So Frankreichs Außenminister, der, wie er selbst bekundete,69 dem Preußen "wohlwollend und freundschaftlich" entgegengetreten war.

Ancillon gab alsbald seiner "lebhaften Genugtuung" Ausdruck," daß der französische Minister der gemeinsamen Demarche "nicht nur ohne Gereiztheit und mit Freundlichkeit" begegnet sei, sondern daß er gar "unseren Prinzipien und der Gerechtigkeit unserer Forderungen eine Zustimmung" gegeben habe, "die für den Augenblick nichts zu wünschen übrig läßt". "Auf jeden Fall haben wir einen unermeßlichen Gewinn erlangt." Und wem war der zu danken? Natürlich dem vom Berliner Außenministerium befolgten Leitwort, das der preußischen Politik in allen dunklen Stunden dieser wirrnisreichen Zeit voranleuchtete: "Point de concessions et point de provocations".

Ancillon hatte so Unrecht nicht. Seine Depesche war gemäß der zweiten Forderung des preußischen Leitwortes in einem

^{69.} Broglies Circulardep. vom 6. Nov. 1833, gedruckt bei d'Haussonville a. a. O., I, S. 47 ff.

^{70.} Ancillon an Brockhausen, 11. Nov., an Werther 15. Nov. 1833 (Pr.G.St.A.).

so höflichen Ton gehalten, und aus seinen Darlegungen sprach eine so ernste Sorge um den durch die revolutionäre Propaganda bedrohten Bestand der Julimonarchie, daß dem französischen Minister nichts anderes übrig blieb, als gute Miene zu einem Spiel zu machen, das von preußischer Seite gewiß nicht böse gemeint war. Das festzustellen, fiel Broglie nicht allzu schwer. Denn auf Grund der "sehr gehäuften und sehr lebhaften Beteuerungen der Zuneigung und Wertschätzung", die in dem preußischen Schriftstück zu lesen standen, glaubte sich Frankreichs Außenminister zu dem Urteil berechtigt, die im Rahmen der Berliner Depesche stilistisch und inhaltlich sehr eigenwilligen Sätze über das Interventionsrecht seien erst "nachträglich" und "gezwungenerweise" "von einer fremden Hand" eingesetzt worden.71 Und so wurde ihm nur das bestätigt, um was er schon längst wußte: des Preußenkönigs "Widerstreben, sich zu gewissen Maßnahmen drängen zu lassen", wie auch dessen ..Mühen, jene zu mildern".72 Warum also sollte Broglie den Vertreter einer Macht nicht freundlich anhören, die es so gut mit Frankreich meinte?

Anders die Donaumonarchie. Deren Depesche, die dem französischen Minister tags zuvor zur Kenntnis gebracht worden war, schien ihm auf einen Ton gestimmt, den er nicht stillschweigend anhören zu dürfen glaubte. Und in einer "unnachgiebigen und lauten Sprache" wurde, so behauptete es Broglie, dem Österreicher bedeutet, daß es Länder gebe, in denen Frankreich, wie es das für Belgien, die Schweiz und Piemont erklärt habe, um keinen Preis eine Intervention fremder Streitkräfte dulden werde. Die Pariser Regierung werde gegebenenfalls einzig und allein den französischen Interessen folgen, und eine jede Macht handle dann völlig auf eigene Gefahr.

Glaubte Broglie zunächst dem österreichischen Staatskanzler und dem Zaren Nikolaus diese peinliche Demarche verdanken zu müssen, so wurde er doch unsicher, als ihm die russische Depesche zur Kentnis gebracht wurde. Deren Sprache war so

72. Ebenda.

^{71.} Broglies, Circulardep. vom 6. Nov. (d'Haussonville a. a. O., I, S. 47 ff.), Broglie an Bresson 2. Nov. (ebenda S. 237 ff.).

maßvoll, daß Frankreichs Außenminister alsbald völlig im Unklaren war, ob nun der österreichische Staatskanzler der Hauptschuldige sei oder aber Zar Nikolaus, der sich nur deshalb klug zurückgehalten habe, um dem Wiener Kabinett "die moralische Verantwortung" für diesen feindseligen Schritt aufzuladen . Was sollte Broglie nun tun? Fürs erste beschloß er, in Berlin die Ansicht umzustoßen, als ob er voll und ganz den ostmächtlichen Prinzipien zustimme, - eine Annahme, die sich auf Grund seines Gesprächs mit Werther folgerichtig hatte ergeben müssen. Von Broglie beauftragt, trat Bresson, Frankreichs Gesandter am Berliner Hof, dem preußischen Außenminister entgegen.78 Nun sei, so sprach der Franzose, das eingetroffen, was er schon immer gefürchtet habe: "Europa ist in zwei Lager gespalten, die zweifellos nicht feindlich, aber geschieden sind; die beiden Seemächte74 stehen auf der einen Seite, die drei Kontinentalmächte auf der anderen". Ohngeachtet aller Einwendungen vonseiten Ancillons und unter Berufung auf eine Depesche seines Ministers, sah Bresson in der ostmächtlichen Demarche einen "Beweis einer förmlichen Allianz", nur dazu "bestimmt, Frankreich einzuschüchtern". Wenn auch die drei Kontinentalmächte mit der Verkündung ihrer Prinzipien den Franzosen eine Demarkationslinie gezogen zu haben glaubten so müsse er doch erklären, daß Frankreich sich keine Grenzen ziehen lasse und gegebenenfalls nur seine eigenen Interessen zu Rate ziehen werde.

Wie kam es nun, daß zwei Tage nach Ankunft des Wertherschen Berichts der französische Gesandte von seinem Minister eine Depesche erhielt, die zwar in einem für Preußen "freundschaftlichen Tone" gehalten war, dessen Verfasser jedoch "in seine alten irrigen Meinungen zurückfiel und teilweise seine falschen Maximen über das Interventionsrecht wiederholte"?" Wie sollte man die wohlwollende und zustimmende Aufnahme der Berliner Erklärungen durch den Pariser Außenminister in Einklang bringen mit dem von Bresson verlesenen Schreiben,

^{73.} Ancillon an Werther, 15. Nov.; an Brockhausen, 18. Nov. 1833 (Pr.G.St.A.).

^{74.} Gemeint sind Frankreich und England.

^{75.} Ancillon an Werther, 15. Nov.; an Brockhausen, 18. Nov. 1833 (Pr.G.St.A.).

in dem es hieß, daß die von Preußen und seinen Alliierten verkündeten Theorien "gar keinen Einfluß auf die Politik des Kabinetts der Tuilerien ausüben werden"? Das waren die Fragen. die man sich zu Berlin vorlegte, und die Ancillon beantworten zu können glaubte.76 Für ihn bestand nun kein Zweifel mehr, daß man zu Paris die Ostmächtefront zu sprengen beabsichtige. Der "einzige Zweck" dieser französischen Taktik, die es trotz der Zurückweisung der gemeinsamen Demarche an mannigfachem Lob für des Preußenkönigs wohlwollende und weise Politik nicht fehlen lasse, sei, "das zu trennen suchen, was aufs kräftigste geeint ist". Aber alle "Schliche, uns zu gewinnen", seien nutzlos. Zwar wünsche auch Preußen ein gutes Verhältnis zu seinem westlichen Nachbarn, niemals aber "auf Kosten der Allianz". "Wir sind überzeugt", so betonte Preußens Außenminister,77 "daß es unnütz und selbst gefährlich sein würde, sich von uns aus in eine nachträgliche Polemik einzulassen. Das, was gesagt ist, ist gesagt."

Da es aber Broglie für gut befand, dem Karlsruher wie dem Dresdener Hofe und alsbald auch allen übrigen europäischen Kabinetten eine willkürliche Darstellung der ostmächtlichen Demarche zu geben, sah sich die preußische Politik zu einer öffentlichen Stellungnahme gezwungen. 78 Es galt, das schlechte Gedächtnis des französischen Außenministers aufzufrischen, der nun trotz der übereinstimmenden Aussagen seiner Gesprächspartner behauptete, das Interventionsrecht der konservativen Mächte nicht nur für Belgien und die Schweiz, sondern auch für Piemont zurückgewiesen zu haben. Vor allem aber war es nötig, bei den deutschen Bundesstaaten dieser falschen Darstellung entgegenzutreten, auf daß nicht die Vertreter der konservativen Großmächte als die Zurechtgewiesenen erschienen und das Vertrauen der kleineren Fürsten auf das Wirken der Ostmächte-Union erschüttert werden würde. "Wir können dabei nur gewinnen", so ließ Ancillon sich vernehmen, "denn wir haben die Sprache der Gerechtigkeit und der Vernunft gespro-

^{76.} Ancillon an Werther, 15. Nov. 1833 (Pr.G.St.A.).

^{77.} Anc. an Brockhausen, 18. Nov. 1833 (Pr.G.St.A.).

^{78.} Ancillon an Werther, 22. Nov.; an Brockhausen, 18. Nov. 1833 (Pr.G.St.A.).

chen.... Die anderen Regierungen werden mit Freude und mit Vertrauen die Fahne zur Verteidigung der sozialen Ordnung sehen, die wir entfaltet haben, und im Notfall werden sie sich um sie sammeln können."

Nun, mit einem solch schönen und weithin sichtbaren Erfolg, wie ihn Ancillon voraussagen zu dürfen glaubte, endete die nun einsetzende Zänkerei, dieses Hin und Her der Bezichtigungen und Dementis, nicht. Die Preußen selbst begnügten sich allerdings mit einer sehr maßvollen Erklärung, die die Darstellung Broglies berichtigte, und Freiherr v. Werther wies in einem persönlichen Schreiben (vom 13. Dezember) an den französischen Außenminister auf die unantastbare Genauigkeit des preußischen Berichtes hin. Zu weiteren Entgegnungen wollte man sich zu Berlin nicht verstehen. Dezember gab denn auch Broglie endlich zu, dem preußischen Gesandten gegenüber kein Land genannt zu haben, für welches er die Nichteinmischungslehre aufrecht zu erhalten suchte; wohl aber habe er dies in dem Gespräch mit dem Österreicher getan, was jedoch von diesem schroff bestritten wurde.

Das Verhalten des französischen Ministers, der zunächst den Erklärungen des preußischen Gesandten zugestimmt hatte und einige Tage später deren wohlwollende Aufnahme zu leugnen suchte, wurde nun in Berlin in dem Sinne gedeutet,⁸² als habe Broglie nicht, — wie es etwa Werther anzunehmen geneigt war, — auf Louis Philippes Wunsch hin eine sofortige Zurückweisung der Demarche unterlassen, sondern nur aus Furcht, in einer Diskussion zu unterliegen. "Aber nachträglich hat er seinen Vorteil wahren oder vielmehr seine Rache nehmen wollen, und, sei es aus nationaler Eitelkeit, sei es, um sich im Voraus gegen etwaige Angriffe der Kammern zu schützen, hat er sein Circularschreiben abgesandt", — ein sehr offensives Schreiben, das man nun von französischer Seite mit einem unbilligen Hinweis auf das Betragen der Russen zu entschuldigen suche. Auch

Werthers Berichte 16., 23., 30. Nov., Anc. Erlasse 15., 22., 24. Nov.,
 u. 8. Dez. (Pr.G.St.A.).

^{80.} Anc. an Brockhausen, 13. Jan. 1834 (Pr.G.St.A.).

^{81.} Bericht Werthers, 17. Dez. 1833 (Pr.G.St.A.).

^{82.} Anc. an Brockhausen, 16. Dez. 1833 (Pr.G.St.A.).

Preußen, so hieß es, bedauere das unverständliche Vorgehen einiger russischer Diplomaten, die entgegen aller Abmachungen nicht geschwiegen hätten, wie denn auch Baron v. Anstedt, der Frankfurter Gesandte des Petersburger Hofes, dem Bundestage⁸³ über die Ergebnisse von Schwedt und Münchengrätz Bericht erstattet habe.⁸⁴ Niemals aber könnten diese Vorfälle der Pariser Regierung als Entschuldigung dienen, da Broglie die Polemik gegen die Ostmächte begonnen habe, ehe er um das Verhalten der Russen wissen konnte. Und deshalb sei das Vorgehen des französischen Außenministers als eine "empörende Ungehörigkeit" zu bezeichnen. So Ancillon. War das nun die karge Bilanz der letzten Wochen? Sie war es!

Das Treiben der Ostmächte hatte das freundnachbarliche Verhältnis zwischen Preußen und Frankreich, um dessen Pflege die Wilhelmstraße so sehr besorgt war, gewiß nicht zu fördern vermocht: und zwar sehr zum Leidwesen der Berliner Politik. die sich im Verein mit dem Wiener und dem Petersburger Kabinett an die Pariser Adresse zu wenden entschlossen war, um die Julimonarchie unter Berufung auf die gemeinsamen Interessen zu einem Kampf gegen die Propaganda zu ermuntern. Rußlands Ungestüm aber hatte in dieses von Preußen erstrebte Beginnen sogleich einen Ton zur Geltung gebracht, den die geplagten Berliner Staatsmänner nur mühsam zu dämpfen, aber keineswegs auszuschalten wußten, einen Ton von aggressiver Schärfe. Welch politische Taktlosigkeit war es, der Pariser Regierung ohne jeden Anlaß und ohne jede Notwendigkeit legitimistische Prinzipien zu verkünden, und welche Unklugheit, das neue Frankreich durch eine Betonung des Interventionsrechts auf die Kluft zwischen der Julimonarchie und den konservativen Großmächten hinzuweisen, statt sich um eine Überbrückung dieses Zwiespalts zu bemühen. Denn diese Aufgabe hätte zunächst gelöst werden müssen, wollte man in Frankreich einen treuen Bundesgenossen für einen gemeinsamen Kampf gewinnen.

^{83.} Die deutschen Bundesstaaten sollten über die Verhandlungen von Schwedt und Münchengrätz nicht unterrichtet werden, da jene nicht zu schweigen verstünden. Anc. Erlasse 14. u. 24. Okt. 1833 (Pr.G.St.A.).

^{84.} Bericht Naglers 17. Nov., Anc. an Nagler 21. Nov. 1833 (Pr.G.St.A.).

Preußen hatte sein klug gestecktes Ziel nicht erreichen können. Und statt vereint den Schlag gegen die revolutionäre Propaganda zu erwägen, bezichtigte man sich nun gegenseitig der Lüge. Ein peinlicher Ausklang! Ein trübes Ergebnis der ostmächtlichen Zusammenarbeit!⁸⁵

85. Vgl. Hillebrands (a. a. O., I, S. 546 ff.) Darstellung der ostmächtlichen Zusammenarbeit des Jahres 1833 wie auch die der Treitschke (a. a. O., IV, S. 328 ff.), Stern (a. a. O., IV, S. 386 ff.), d'Haussonville (a. a. O., I, S. 40 ff.), Thureau-Dangin (a.a.O., II, S. 364 ff.) u. Guichen (a.a.O., S. 533 ff.).

Der Verf. der vorliegenden Arbeit sah in einer Darstellung der preußischen Wünsche und Ziele, soweit sie das Verhältnis zu Frankreich betrafen, seine Aufgabe. Er hofft, daß die zitierten zahlreichen Außerungen der Berliner Politik zu den strittigen Fragen dartun werden, was Preußen zu erreichen strebte, und was es abzulehnen für notwendig befand.

Ein Jahr des Mißvergnügens.

Wechsel im französischen Außenministerium. Mit den gegen Ende des Jahres mählich verstummenden Vorhaltungen und Widerworten waren die ostmächtliche Demarche und ihr Nachspiel noch nicht vergessen, weder hüben noch drüben. Ein kleiner Trost blieb es immerhin, daß, wie man hörte,1 der französische König im Gegensatz zu seinen Ministern die "wahren Interessen" des Landes sehr klug zu beurteilen wisse und die Politik eines Broglies keineswegs immer billige; auch der Heißsporn Bresson sei des Lobes seines Königs nicht gewiß.2 Das hörte Ancillon gern, der sich des öfteren in bitteren Worten über Broglies "Steifheit, Trotzigkeit und mutwillige Beleidigungen" erging.3 Nicht mit Unrecht! Denn wie sollte Ancillon sich nicht ereifern, da er sehen mußte, wie Frankreichs Außenminister jeden Anlaß begierig aufgriff, um der preußischen Politik entgegenzuarbeiten. Mochten es auch nur die kleinen Streitigkeiten sein, die zwischen dem aufrechten Luxemburger Festungskommandanten und den Belgiern etwa wegen der Abholzung eines im Festungsrayon liegenden Waldes oder der unbefugten Milizaushebung innerhalb des Festungsgebiets ausgefochten wurden,4 - sie fanden in Broglie einen aufmerksamen Beobachter, der, sobald ihm Gelegenheit geboten war. "die Belgier in ihren ungerechten Ansprüchen und in ihren wahrhaft widerrechtlichen Besitzergreifungen zu unterstützen" suchte.5 Und während Louis Philippe und selbst König Leopold bei diesen Streitigkeiten ein "gesundes Urteil" und der belgische Gesandte zu Berlin keinen allzu großen Eifer zeigten, nahmen

Berichte Werthers 2., 14. Jan. 1834 (Pr.G.St.A.).
 Werthers Bericht 4. Febr. 1834 (Pr.G.St.A.).

^{3.} Anc. an Werther 31. Jan., 7. Febr. 1834 (Pr.G.St.A.).

^{4.} Anc. an Werther 31. Jan., 1. März, an Nagler 5. März 1834 (Pr.G. St.A.), vgl. Treitschke a. a. O., IV, S. 318 ff.

^{5.} Anc. an Werther, 21. Febr. 1834 (Pr.G.St.A.).

Broglie und Bresson temperamentvoll Partei gegen Berlin, wo den hitzigen Franzosen die spöttische Belehrung zuteil wurde, die Luxemburger Fragen in Frankfurt zu verhandeln.6 Was Wunder also, daß Ancillon die Kunde von der völlig unerwarteten Demission des französischen Außenministers nur mit der größten Befriedigung aufnahm! Der eigensinnige und empfindliche Broglie trat am 1. April 1834 zurück, als die launischen Pariser Deputierten die Annahme eines schon einige Jahre zurückliegenden und die hohe Politik in keiner Weise berührenden Vertrags mit den Vereinigten Staaten von Amerika verweigerten. Der neue Mann in der "Rue des Capucines" war der dem französischen König sehr genehme Admiral de Rigny, den Werther mit den Worten vorstellte:8 er hatte vor der Revolution an keiner Verschwörung teilgenommen, und, weit entfernt umstürzlerische Doktrinen zu bekennen, ist er überzeugt, daß die Propaganda der einzige furchtbare Feind der jetzigen Regierung ist. Zweifellos wird er aufs sorgfältigste Englands Freundschaft pflegen; aber ich habe ein Recht zu glauben, daß er sich mehr als sein Vorgänger mühen wird, gute Beziehungen mit den Kontinentalmächten zu unterhalten, und alles das zu vermeiden, was jenen Schaden bringen könnte". Preußen, so ließ es Ancillon sogleich in Paris wissen, "..träumt weder von Eroberungen, noch von Vergrößerung, weder von einem ausschließlichen, noch selbst von einem vorherrschenden Einfluß". Es fordere heute: Wiederaufnahme der Londoner Verhandlungen mit dem Ziel, über alle strittigen Fragen der belgisch-holländischen Affäre ein "endgültiges" Abkommen zu treffen, was um so mehr angestrebt werden müsse, als die neuen Vorschläge des Oraniers "konziliante" seien und der Abbruch der Konferenz eine "eindeutige Rechtsverweigerung" darstelle. Bei der orientalischen Frage habe Preußen kein "unmittelbares Interesse" zu wahren, und in die spanischen Ereignisse einzugreifen, glaube sich die Berliner Politik nicht berufen. Was die

^{6.} Bericht Werthers 1. März, Anc. an Werther 8., 25. März, an Brockhausen 7. März 1834 (Pr.G.St.A.).

^{7.} Anc. an Werther 19. April 1834 (Pr.G.St.A.),

^{8.} Bericht Werthers 9. April 1834 (Pr.G.St.A.).

^{9.} Ancillon an Werther 19. April 1834 (Pr.G.St.A.).

Flüchtlingsfrage betreffe, so richte Preußen an die Schweiz die Forderung, einen Mißbrauch des Asylrechtes durch die revolutionären Elemente zu verhüten. Die Sicherheit, die Macht und den Fortbestand des Deutschen Bundes und seiner Glieder zu schützen und zu gewährleisten, sei das Hauptziel der zweiten deutschen Großmacht.

Und da die preußischen Forderungen sehr maßvoll waren, so durfte mit Recht die Frage gestellt werden, was wohl einem freundnachbarlichen Verhältnis zwischen Preußen und Frankreich noch im Wege läge? Die Antwort brachten die nächsten Monate.

Die Quadrupelallianz. Ferdinand VII. von Spanien, der auf die Einflüsterungen seiner Gattin Christina die alte kastilische Thronfolgeordnung wieder in Kraft gesetzt hatte, auf daß seine Tochter Isabella einst die Krone Spaniens trage, war am 29. September 1833 gestorben. Sein Bruder Don Carlos, dem als dem nächsten männlichen Agnaten des Herrscherhauses gemäß dem salischen, durch die Pragmatik Philipp V. geheiligten Erbfolgerechts der spanische Thron zustand, widersprach, tätig unterstützt von dem portugiesischen Thronräuber Dom Miguel, mit Waffengewalt der neuen Regelung, deren Rechtsgültigkeit sehr angezweifelt werden konnte. Das jedoch war nicht so sehr die Frage für die fremden Mächte. Vielmehr handelte es sich für sie alsbald um die Entscheidung: reinmonarchisches oder konstitutionelles Prinzip. Denn die Königinmutter und Regentin Maria Christina hatte, um der Unterstützung der Westmächte sicher zu gehen, im März des Jahres 1834 ein liberales Ministerium berufen, das eine seiner Hauptaufgaben in der Einführung eines modernen Repräsentativsystems sah. Diese Maßnahme hätte der Sache Isabellens wohl noch nicht die kräftige Unterstützung der konstitutionellen Mächte eingebracht, wenn nicht, — was niemanden wundern konnte, — der englische Minister Palmerston für Portugals Geschick und die ihres Zepters beraubte Maria da Gloria die größte Teilnahme gehegt hätte. Und da die Feinde der legitimen portugiesischen Königin mit denen der illegitimen spanischen Herrscherin eng verbündet waren, mußte Palmerston notwendig den Schlag gegen Dom Miguel wie gegen Don Carlos führen. So wurde denn am 22. April 1834 zu London zwischen Großbritannien, Frankreich. der Regentin Christina und dem Vater und Schützer der Maria da Gloria eine Quadrupelallianz unterzeichnet, die Don Carlos und Dom Miguel zur Aufgabe ihrer Pläne und zum Verlassen der pyrenäischen Halbinsel zwingen sollte. Dieser Allianz war die Julimonarchie, entgegen dem ursprünglichen englischen Plan, wohl als mitkontrahierende Macht beigetreten; 10 aber es konnte niemandem zweifelhaft sein, daß Palmerston mit dem Vertrag vom 22. April einem französisch-spanischen Abkommen zwischen dem Oheim Louis Philippe und der Nichte Christina zuvorkommen wollte. Das aber focht die Franzosen nicht an. sogleich die Quadrupelallianz als ein Meisterwerk der westmächtlichen Diplomatie zu preisen zumal ja selbst Palmerston bekundete, daß dieses "Bündnis der konstitutionellen Staaten des Westens" "der Heiligen Allianz des Ostens als ein mächtiges Gegenmittel" dienen sollte.11

Preußens Haltung zu den spanischen Wirren war durch mannigfache Rücksichten bestimmt, aber sie war dennoch eindeutig und keineswegs verschwommen. Zwar war es recht ungeschickt, als man sich in Berlin dem Beginnen der Wiener und Petersburger Politik anschloß und der Frage: "rein-monarchisches oder konstitutionelles Prinzip" allen anderen politischen Erwägungen gegenüber den Vorrang gab.¹² Drei Tage vor der Unterzeichnung der Quadrupelallianz betonte¹³ jedoch die Berliner Politik sehr klug, daß sie sich keineswegs berufen fühle, in eine unentschiedene Frage einzugreifen, "die vorzüglich eine nationale" sei. Preußen anerkenne noch nicht Isabella und nicht Don Carlos; es warte die Ereignisse ab, die da kämen. Die Tatsache jedoch, vor die sich Preußens Außenminister nun im April gestellt sah, verdammte er mit den heftigsten Worten.¹⁴ Die Quadrupelallianz war in seinen Augen "ein Werk der Un-

^{10.} Vgl. Erlaß Rignys an Rayneval 18. April 1834 (d'Haussonville a. a. O., I, S. 128 f.).

^{11.} Palmerston an s. Bruder 21. April 1834 (Bulwer a. a. O., II, S. 157).

^{12.} Hillebrand a. a. O., I, S. 573 f.

^{13.} Anc. an Werther 19. April 1834 (Pr.G.St.A.).

^{14.} Anc. an Werther 23. Mai, 13. Juni, 5. Sept. 1834 (Pr.G.St.A.).

gerechtigkeit und der Hölle, ... ein Verbrechen gegen das Völkerrecht, ... eine Anomalie aller Prinzipien, ... ein anstößiger Übergriff der Macht und die Frucht einer politischen Eigensucht, ohne Bescheidenheit und ohne Klugheit". Für das Berliner Kabinett bestand kein Zweifel, daß die Quadrupelallianz "ganz einfach die Allianz Frankreichs und Englands" sei, die sich ihrer bedienten, um Spanien zu beherrschen, und die sich Spaniens bedienten, um Portugal zu unterwerfen, wobei allerdings zu bemerken bleibe, daß das französische Kabinett von dem britischen "ins Schlepptau" genommen sei und nur "eine sekundäre Rolle" spiele. Der preußische Gesandte zu Madrid nahm "unbestimmten Urlaub", 15 und dem Freiherrn v. Werther wurde anempfohlen, 16 ,,laut die Maximen der Gerechtigkeit zu bekennen" und seine Sprache nach der des preußischen Außenministers zu richten. Dieser hatte, - Pathetiker, der er war, - für ein Gespräch mit dem französischen Gesandten den Satz einstudiert: "Zweifellos rechnen Sie nicht auf meine Zustimmung, und mein Urteil haben Sie nicht gefordert!"17

In Berlin nahm man zunächst jene Redensarten kaltblütig auf, die die neue Allianz als ein gegen die absolutistischen Ostmächte gerichtetes Bündnis der westlichen konstitutionellen Staaten hinzustellen suchten.18 Was wollte diese ..durch den Zufall der Ereignisse" und durch "die Leidenschaften vergänglicher Menschen" zusammengefundene Viererallianz, die zudem noch "zwei schwache und kranke Staaten" aufwies, den Ostmächten schon viel anhaben! Deren Bund beruhte ja "haltbar auf ewigen Prinzipien, beständigen und gemeinsamen Interessen und auf der vollkommenen Einigkeit und Gleichheit der Gesichtspunkte der drei Souveräne". Als aber das halbamtliche "Journal des Débats" nicht ruhen wollte mein politisches Verbrechen als ein Meisterwerk der Vorsorge und einer weitsichtigen Politik" zu preisen, verhehlte Ancillon seinen Unwillen nicht.19 Seiner Ansicht nach ging man in Paris zu weit, wenn man die Schweiz und Belgien, ohngeachtet ihrer Neutralität, in

^{15.} Stern a. a. O., IV, S. 443.

^{16.} Anc. an Werther 13. Juni 1834 (Pr.G.St.A.).

^{17.} Anc. an Werther 13. Juni 1834 (Pr.G.St.A.).

^{18.} Anc. an Werther 23. Mai 1834 (Pr.G.St.A.).

^{19.} Anc. an Schöler 6. Juli 1834 (Pr.G.St.A.).

das neue "System" einzubeziehen suchte und die Blicke auf Neapel und Griechenland richtete, um von dieser Plattform aus in allen Fragen Kleinasiens und Ägyptens ein gewichtiges Wort mitsprechen zu können. Zwar nannte Ancillon mit Recht die Ausführungen der Pariser Journalisten ein "zusammenhangloses Gemisch", aber mit nicht minderem Recht bezeichnete er es als überaus gefährlich. Es war immerhin das angesehene, dem französischen Außenministerium nahestehende Blatt, welches diese "umstürzlerischen Ideen" zu propagieren sich mühte und sich hitzig gegen die konservativen Mächte und deren Betriebsamkeit wandte, gegen die Entrevue der ostmächtlichen Monarchen und gegen die Wiener Ministerkonferenzen.

Gegen Deutschlands wachsende Zentralisation. In der österreichischen Hauptstadt waren auf Metternichs und Ancillons Betreiben hin die Abgeordneten der deutschen Bundesstaaten zusammengekommen, um in gemeinsamen Besprechungen das Heilmittel gegen die mannigfachen Schäden dieser bösen Zeitläufte zu suchen und zu finden. In Deutschland, dessen war man überzeugt,20 waren seit der Julirevolution "die falschen Doktrinen ... die revolutionären Umtriebe, die sich schon auf eine sehr alarmierende Art im Jahre 1820 angekündigt hatten, ... mit neuer Kraft und unter zugleich hervortretenderen wie gräßlicheren Formen" wieder am Werk. Ein Blick auf die deutsche Presse und die Universitätsjugend bewies der Berliner Staatsleitung die Notwendigkeit eines Eingreifens. Die Hauptsorge hatte dem Bundestag als einer starken "Zentralgewalt" zu gelten, und eine der ersten Aufgaben war es, "die Unabhängigkeit der verschiedenen deutschen Staaten" in Übereinstimmung "mit der Autorität des Bundestages" zu bringen.21 Wer unter den deutschen Souveränen gegen diese Pläne Widerspruch anzumelden hatte, fand bei Ancillon kein gutes Wort.22 Denn "die Einheit des Deutschen Bundes wird nur stärker und geschlosener aus dem Schoß der Einmütigkeit aller Regierungen hervorgehen können".23

^{20.} Anc. an Schöler 30. Juni 1834 (Pr.G.St.A.).

^{21.} Anc. an Werther 23. Mai, an Schöler 30. Juni 1834 (Pr.G.St.A.).

^{22.} Anc. an Brockhausen 19. Juni 1834 (Pr.G.St.A.).

^{23.} Anc. an Werther 23. Mai (Pr.G.St.A.).

Das Ergebnis der Wiener Ministerkonferenzen,24 das auf eine Schwächung der ständischen Rechte und auf eine Unterbindung jeglicher Diskussion hinzielte, wurde in Berlin lebhaft begrüßt.25 Aber auch Ancillon teilte die Ansicht seiner Verhandlungspartner, daß es wohl besser wäre, das häßliche "Spiel mit Treu und Glauben",26 das man in Wien getrieben hatte, nicht aufzudecken. Zumal der französischen Regierung gegenüber wollte Berlin "über alles das, was Deutschland und den Bundestag betrifft, um so mehr Zurückhaltung zeigen, als sie, taub den Tatsachen und selbst den Vernunftgründen gegenüber, die man ihr vorträgt, in dieser Hinsicht noch unverbesserlicher ist als in anderen".27 Frankreichs Außenminister zeigte sich jedoch mit den sparsamen preußischen Erklärungen über die Ministerkonferenzen "sehr zufrieden gestellt", die ihm, wie er sagte, genügten, um etwa einige aufgeregte Deputierte zu beschwichtigen,28 und Louis Philippe gab gar seiner Hoffnung Ausdruck, daß es den gemeinsamen Anstrengungen der deutschen Regierungen gelingen möge, "aufs wirksamste die revolutionäre Propaganda" zu zügeln. Allzu oft aber hatte Werther "la divergence entre les paroles et les actes du Cabinet français" feststellen müssen,29 um nun diesen Ausführungen großen Glauben zu schenken. Mit Recht! Denn Frankreichs Antwort auf die Wiener Konferenzen sollte gegen Jahresende im "Journal des Débats" zu lesen sein, und der unleidliche Geist der französischen Außenpolitik zeigte sich noch keineswegs anderen Sinnes. wie es ein dreister Einmischungsversuch in die innerdeutsche Politik bewies, den die Westmächte in diesen Monaten gemeinsam unternahmen.

Seit dem Frankfurter Attentat waren fast auf den Tag dreizehn Monate vergangen, als wiederum turbulente Ereignisse die um Ruhe und Ordnung besorgten Staatsmänner der Wilhelmstraße und des Ballhausplatzes voll Unwillen nach Frankfurt

^{24.} Treitschke a. a. O., IV, S. 342 ff., Stern a. a. O., IV, S. 333 f.

^{25.} Anc. Rundschreiben 30. Juni 1834 (Pr.G.St.A.).

^{26.} Treitschke a. a. O., IV, S. 344.

^{27.} Anc. an Werther 23. Mai, 9., 11. Juli, an Brockhausen 26. Mai 1834 (Pr.G.St.A.).

^{28.} Bericht Werthers 25. Juli 1834 (Pr.G.St.A.).

^{29.} Vgl. Werthers Bericht 19. Juni 1834 (Pr.G.St.A.).

blicken ließen. Dort ward am 2. Mai 1834 ein größerer Befreiungsversuch für die jugendlichen Wachenstürmer unternommen, an der selbst mehrere Soldaten der Freien Stadt mitgewirkt hatten. Wahrhaftig, das war kein gutes Zeugnis für die Zuverlässigkeit der Frankfurter Polizeikräfte, und die abenteuerliche Aktion ließ für die Sicherheit des Bundestages fürchten. Die Preußen drangen sogleich auf Schutzmaßnahmen.30 Schon am 3. April war vom Bundestag beschlossen worden, die Truppen der Freien Stadt unter den Befehl des Kommandanten der kurz nach dem Wachensturm nach Frankfurt gelegten preußisch-österreichischen Besatzung zu stellen. Die Durchführung dieses Beschlusses zu betreiben, war nun, nach den letzten Ereignissen. Preußens Ziel. Hatten die Frankfurter auch gegen die Besatzung selbst keinen Protest erhoben, so legten sie nun gegen den auf die Artikel 25 und 28 der Wiener Schlußakte gegründeten Beschluß Verwahrung ein, obwohl dieser von der "eminenten Majorität der Bundesglieder als verfassungsmäßig und als eine notwendige Folge jenes früheren Beschlusses vom 12. April vorigen Jahres anerkannt" war, "indem er nur bezweckt für das ... aus Truppenteilen dreier Bundesstaaten zusammengesetzte Sicherheitscorps ... die notwendige Einheit des Militärkommandos herzustellen". 31 Daß die "kleine Republik" gegen das Beginnen der beiden deutschen Großmächte aufzustehen wagte, sicherte ihr die vollste Sympathie der Westmächte. Sie säumten nicht, beim Bundestag die schwerwiegendsten Bedenken gegen die letzten Maßnahmen geltend zu machen. Auch wenn man die Wiener Verträge nicht mitunterzeichnet hätte, so ließen es die Westmächte den Bundestag wissen, 32 so würde man sich trotzdem nichtsdestoweniger im Rechte glauben, "die politische Unabhängigkeit selbst des kleinsten europäischen Staates" als ein "Interesse" der eigenen Politik zu betrachten. Sowohl die Fortdauer der Besetzung Frankfurts durch Bundestruppen, - ..trotz der schwerwiegenden Vorstellungen des Senats", wie auch der "Versuch, der Stadtobrigkeit die militärische Befehlsgewalt über ihre eigenen Truppen zu entreißen, würden

^{30.} Ancillon an Werther 30. Mai 1834 (Pr.G.St.A.).

^{31.} Anc. an Nagler 31. Mai 1834 (Pr.G.St.A.).

^{32.} Anc. an Buch 19. Okt. 1834, nebst Anlagen (Pr.G.St.A.).

notwendigerweise... als eine offenbare Verletzung der Rechte eines unabhängigen Staates betrachtet".

Die Antwort des Bundestages erhielten die Westmächte auf zwiefache Weise.33 Einen Tag nach der Einreichung der englischen und französischen Note ordnete der Bundestag die Durchführung seines Beschlusses vom 3. April an. Und am 12. Juni wurde der Pariser wie der Londoner Regierung in einer sehr kühl und knapp gehaltenen Verbalnote bedeutet:34 ,, . . . das Recht, seine inneren Angelegenheiten ohne fremde Einmischung zu ordnen, ist ein Recht des eigends zur Bewahrung der Unabhängigkeit der einzelnen deutschen Staaten und zur Erhaltung der Sicherheit Deutschlands gestifteten Bundes". Dieses Recht bestritten die Westmächte alsbald.25 Der Deutsche Bund, so erklärten sie in einem ungebührlichen Ton, stelle eine Sammelmacht (une puissance collective) dar; demnach sei er kein Staat, sondern ein Staatenbund, konstituiert durch die Wiener Akte und folglich deren Satzungen unterworfen. Es gehe nicht an, den Bund mit den Staatssystemen gleichzustellen, die durch sich selbst existierten, unabhängig von einem vertragsmäßigen Abkommen. Die Unmöglichkeit eines solchen Vergleiches bewiesen, so fuhr man fort, allein schon die termini der jetzigen Streitfrage, "da sich ja ein Staat offensichtlich nicht an seiner eigenen Unabhängigkeit vergreifen kann", wohingegen ein Bund sehr leicht die Selbständigkeit eines seiner Glieder zu verletzen vermöge. Die Diskussion werde man nicht weiterführen, zumal nun bewiesen sei, daß die Westmächte ihre Befugnisse nicht überschritten, "noch den wahren Sinn der Verträge verkannt" hätten, als sie in einer Sache intervenierten, deren Folgen schlimmer zu sein schienen, als sie es in Wirklichkeit gewesen seien.

Peinlich, dies Letztere eingestehen zu müssen!³⁶ Aber nachdem sich die Freie Stadt Frankfurt den Anordnungen des Bundestages gegenüber gefügig gezeigt hatte, erschien der eng-

^{33.} Anc. an Werther 20. Juni 1834 (Pr.G.St.A.).

^{34.} Anc. an Buch 19. Okt. 1834 nebst Anlagen (Pr.G.St.A.).

^{35.} Die franz. Note trägt das Datum des 30. Juni, die engl. das des 18. Juli.

^{36.} Palmerston verstand sich sogar zu einer Entschuldigung. Bülows Bericht 13. Juni 1834 (Pr.G.St.A.).

lisch-französische Einspruch als ein höchst überflüssiges, wenn nicht gar lächerliches Beginnen. Diesen glücklichen Zeitpunkt wußte man zu nutzen. Am 18. September beschloß der Bundestag in Erwägung der Artikel 1, 2, 6, 7, 10, 11 der Bundesakte und in Erwägung weiterer Verhältnisse, 37 daß den fremden Mächten als Mitunterzeichnern der Kongreßakte niemals Rechte zugestanden werden könnten, die nach dem Wortlaute des Bundesvertrages wie nach dem Inhalt der Kongreßakte ausdrücklich nur den Gliedern des Bundes und dessen Gesamtheit zuständen.

Ein für allemal mußte der Angriffslust der Westmächte der entschiedene Abwehrwille des Bundes entgegengesetzt werden. Lange genug war er herausgefordert worden. Und wie nur konnte die Gegenseite eine andere Entgegnung erwarten, wenn etwa Palmerston und Talleyrand sich zu dem ebenso dreisten wie naiven Vorschlag unterstanden, statt Sicherheitsmaßnahmen für den Bundestag zu treffen, tue man doch besser daran, seinen Sitz zu verlegen.38 Aber was auch immer die Westmächte an unerbetenen Hinweisen vorzutragen wußten,39 - sie fanden nun in Preußens Außenminister einen beredten und begeisterten Verfechter des Frankfurter Beschlusses, wo es ganz eindeutig hieß,40 daß eine Billigung der westmächtlichen Anmaßungen "das ganze Verhältnis des Bundes verrücken, seine Selbständigkeit gefährden und dem Bunde eine den Ansichten und Zwecken seiner Stifter widerstrebende Abhängigkeit gegen das Ausland geben würde".

Dennoch befand es der betriebsame Minister Thiers für gut, die Fälle zu skizzieren, in denen "Frankreich ohne Verstoß und selbst die Waffen in der Hand in die Angelegenheiten Deutschlands eingreifen wird". Die Fälle wären gegeben: 1. wenn in einem Frankreich benachbarten Staate eine Insurrektion ausbräche, und diese von der Mehrheit der Bevölkerung

^{37.} Anc. an Buch 19. Okt. 1834 nebst Anlagen (Pr.G.St.A.).

^{38.} Anc. an Bülow 22. Juni 1834 (Pr.G.St.A.).

^{39.} Anc. an Werther 7. Nov. 1834, Bericht Werthers 15 Dez. 1834 (Pr.G.St.A.).

^{40.} Auszug aus dem § 455 der 34. Bundestags-Sitzung vom 18. Sept. 1834, Anc. an Buch 19. Okt. 1834 nebst Anlagen (Pr.G.St.A.).

^{41.} Bericht Werthers 10. Dez. 1834 (Pr.G.St.A.).

unterstützt würde; 2. wenn man sich rüste, eine der heute bestehenden Verfassungen in einem der deutschen Staaten abzuschaffen, zu ändern oder zeitweilig außer Kraft zu setzen; 3. wenn der Bundestag die militärische Besetzung eines Bundesstaates anordnen würde; 4. wenn deutsche Bundesfürsten sich den Krieg erklärten; 5. wenn man in Deutschland Territorialveränderungen vornähme; 6. wenn der Bundestag die Form seiner Beratungen und Abstimmungen ändern wollte und sich in einen Gegensatz zu der Kongreßakte und dem Bundesvertrage setzen würde.

Freiherr von Werther, der ein aufmerksamer Beobachter war, sah keinen Grund, den Bericht dieser Neuigkeiten mit einem Fragezeichen zu schließen; allerdings glaubte Preußens Gesandter annehmen zu dürfen, daß Louis Philippe selbst einer Verwirklichung dieser tollen Pläne seinen Widerstand entgegensetzen würde. Mochte dem sein, wie ihm wollte. Der Gedankengang eines Thiers' wies jedenfalls mit erschreckender Deutlichkeit auf die gefährliche Kluft hin, die sich zwischen dem Westen und Osten Europas aufgetan hatte. Ein eifriger Verkünder der Nichteinmischungslehre zeigte sich begierig, eine revolutionsfreundliche Intervention zu unternehmen. Während er die bestehenden Verfassungen der deutschen Staaten mit bewaffneter Hand schützen zu wollen beteuerte, versicherte er im gleichen Atemzuge einem revolutionären Anschlage auf jene Einrichtungen die tätige Hilfeleistung der französischen Armee.

Was war hier am Werk? War es die schon so oft proklamierte Idee des neuen Frankreich, die allen Unterdrückten Schutz zusagte, — war es diese Idee und Thiers nur ihr Prophet? Oder aber gab der kluge und ehrgeizige französische Staatsmann nüchternen politischen Erwägungen nach, die auf Deutschlands inneren Hader hinzielten, auf Zwistigkeiten der Fürsten und Aufstände der Völker, die zugleich das Gewicht der Julimonarchie erhöhen mußten? Noch hatte Frankreich das Glück, bei revolutionären Ausbrüchen seiner Nachbarn selbstsüchtige politische Ziele mit dem Altruismus eines Glaubenseifers tarnen zu können. Aber schon in diesen Tagen ihrer eifri-

^{42.} Bericht Werthers 26. Dez. 1834 (Pr.G.St.A.).

gen Erwägungen über die Aufgaben der französischen Außenpolitik mußten die Pariser Staatsmänner eine Entwicklung innerhalb der Grenzpfähle des Deutschen Bundes feststellen, die sie mit dem bisher üblichen Handwerkszeug und den schon oft bewährten Griffen und Kniffen einer wendigen Diplomatie nicht aufzuhalten vermochten.

Thiers und seine Gesinnungsgenossen, deren Liebe den "kleinen unabhängigen Bundesstaaten" galt, glaubten im Jahre 1834 die Monate ihres Mißvergnügens sehen zu müssen. Denn schon dieses erste Jahr des erweiterten Handelsbundes, der nun den Namen eines "Deutschen Zollvereins" trug, erwies die reichen Segnungen des unter Preußens zäher und zielbewußter Arbeit aufgebauten Zollsystems, dessen Anlage, wie der französische Außenminister Rigny sagte, "plutôt politique que commerciale"48 sei. Zum größten Leidwesen der Pariser Politiker war es ihnen aber nicht möglich gewesen, diesen Handelsbund zu verhindern. So eifrig sie auch nach einer noch so schwachen rechtlichen Handhabe zu einem Gegenstoße suchten, - sie fanden keine; und auf der Tribüne des Parlaments versicherten die Minister den unwilligen Deputierten, daß der Regierung nun nichts anderes übrig bleibe, als "mit Deutschland über die Handelsinteressen zu verhandeln".44 Das tat man jedoch weniger mit dem Zollverein selbst als etwa mit einigen Einzelstaaten wie Nassau oder Mecklenburg; und zumeist war bei diesen Verhandlungen das französische Ziel "plutôt politique que commerciale".45 Wenn es selbst Österreich, so hieß es später,46 nicht gelungen sei, den preußischen Handelsbund zu vereiteln, so dürfe man die französische Staatsleitung nicht eines Versäumnisses oder gar der Untätigkeit beschuldigen. "Quant à l'association prussienne ... la France a été dans l'impossibilité la plus absolue d'empêcher ce grand évenement. Oui, il y a eu l'impossibilité la plus absolue". So Thiers in seiner großen Kammer-

^{43.} Bericht Werthers 31. Mai 1834 (Pr.G.St.A.).

^{44.} Bericht Werthers 20. Mai 1835 (Pr.G.St.A.), vgl. Le Moniteur Universel 15. V. 1835.

^{45.} Z.B. der Vertrag zwischen Frankreich und Nassau; vgl. Treitschke a.a.O., IV, S. 397 ff.

^{46.} Le Moniteur Universel 3. VI. 1836.

rede vom 2. Juni 1836. In Wahrheit aber hatte man nicht daran gedacht, sich mit der Lage abzufinden. Man ruhte nicht, die deutschen Staaten vor einem Beitritt zum Zollverein eindringlich zu warnen, und, - sprach man mit den Vertretern der dem preußischen Handelsbund angeschlossenen Staaten, - ihnen vorzuhalten, daß sie "das Opfer eines Teiles ihrer Unabhängigkeit... sehr bald" zu "bereuen" hätten.47 Selbst der Donaumonarchie glaubte man gute Ratschläge geben und durch Hinweise auf das preußische "Übergewicht" ihre "Eifersucht" erregen zu müssen, wie denn überhaupt jene Anstrengungen der Pariser Regierung, unter den deutschen Staaten einen Freund zu finden, nicht mehr nach Berlin hinzielten, sondern nach Wien.48 Diese Tatsache festzustellen, bedurfte es keines Scharfsinns. Das "Journal des Débats", das von der Regierung mit einem monatlichen Zuschuß von 6000 Frcs. bedacht wurde und mit der "Rue des Capucines" intime Verbindungen pflegte, sah zumal gegen Ende des Jahres 1834 seine Hauptaufgabe darin, "die französische Öffentlichkeit ... vor allem gegen Preußen aufzuwiegeln".49

Die Beschlüsse der Wiener Ministerkonferenzen gaben dem Blatt den willkommenen Anlaß zu massiven Vorstößen gegen den "Despotismus" der deutschen Großmächte und zu einigen nachdenklichen Betrachtungen über das Werden der deutschen Einheit. Diese Artikel waren nicht ohne Verstand und Instinkt geschrieben. Seit der französischen Revolution, so hieß es, 50 sei Deutschland jeden Tag zur Einheit hin marschiert, wozu sowohl die Knechtschaft unter Napoleon, die nationale Begeisterung von 1813, die politischen "Halb-Freiheiten", die den Befreiungskriegen folgten, wie auch die Eingriffe des Despotismus, die man heute sehe, beigetragen hätten. "Das Werk der Zentralisation setzt sich fort in Deutschland; d. i. die Zentralisation zu Gunsten des Despotismus. Wir haben Grund, uns über dieses Schauspiel zu trösten, nachzusinnen, daß es bei allen Nationen der Despotismus ist, der die Zentralisation herzustellen sich ange-

^{47.} Berichte Werthers 8. März, 31. Mai 1834 (Pr.G.St.A.).

^{48.} Bericht Werthers 31. Mai 1834 (Pr.G.St.A.).

^{49.} Bericht Werthers 31. Dez. 1834 (Pr.G.St.A.).

^{50.} Journal des Débats 25. XI. 1834.

legen sein ließ, und die Freiheit, die dabei die Früchte geerntet hat ..."51

Wie würde die deutsche Einheit sich vollenden? Das war die Frage, um deren Beantwortung das "Journal des Débats" sich mühte. Deutsche der beiden deutschen Großmächte würde einst die ausschlaggebende sein? "Berlin wird jeden Tag mehr Deutschlands geistige Hauptstadt, wie es durch das Ergebnis des Handelszusammenschlusses im Zuge ist, die Handelshauptstadt zu werden." Und indem Berlin so "alle ... Kräfte Deutschlands ... in seinem Schoße" vereinige, erhebe sich die Frage, was dieser Stadt noch zu tun bleibe, "um die politische Hauptstadt zu werden, und das auf Kosten Wiens und zum Schaden der Freiheit Westeuropas!"

Diesem Ausruf hätte die Frage folgen müssen, welche Maximen die Pariser Regierung auf Grund dieser Erkenntnis für das französisch-preußische Verhältnis aufzustellen für gut befände. Würde man sich an der Seine rechtzeitig um die Freundschaft eines Preußen-Deutschlands bemühen? Die Antwort brachten die nächsten Jahre, in denen Louis Philippe zwar ganz offenbar bei den konservativen Mächten um gut Wetter anhielt und in den erlauchten Kreis der legitimen Fürsten aufgenommen zu werden wünschte, bei welch kühnem Beginnen der Bürgerkönig aber den Weg über Wien zu bevorzugen liebte.53 Warum? Selbst ein Wechsel des Ministeriums, so betonte Werther,54 würde die preußenfeindliche Stimmung nicht zu ändern vermögen, die in Frankreich herrsche; sie habe "ihre Wurzel" "in dem zügellosen Ehrgeiz aller Franzosen", "die mit aller Macht Frankreichs Grenzen bis zum Rhein ausdehnen wollen und die unwillig sind, daß die Eintracht der Deutschen ihren Plänen eines feindlichen Einfalls ein unübersteigbares Hindernis entgegensetzt". Jene Zeiten, da man mit Preußen über eine Abtretung des linken Rheinufers verhandeln zu können glaubte. waren vorbei. Das war nun jedem Franzosen im Laufe der Jahre klar geworden, zumal aber in diesen Monaten, in denen

^{51.} Journal des Débats 29. XII. 1834.

^{52.} Ebenda.

^{53.} Srbik a. a. O., I, S. 693 f.

^{54.} Bericht Werthers 26. Nov. 1834 (Pr.G.St.A.).

Preußen in engster Gemeinschaft mit den beiden großen Schutzmächten der Wiener Verträge auftrat. Wie denn überhaupt Preußen durch die während der nächsten Jahre von russischer Seite sehr stark betonte Freundschaft zwischen Petersburg und Berlin seinen französischen Nachbarn immer mehr als ein vorgeschobener Außenposten der westwärts gewandten Politik des Zaren Nikolaus erscheinen mußte, — als ein starkes Fort, das den Einfällen der Franzosen den Weg versperrte und dessen Leitung durch einen beharrlichen Ausbau des Festungsrayons die Bastionen noch zu sichern und zu festigen strebte.

Mochte auch Louis Philippe in der ersten Hälfte des Jahres 1836 dem Preußenkönige seine Freundschaft anbieten,55 und mochte zu Beginn des Jahres 1837 das Verhältnis zwischen dem Palais des Tuileries und dem Berliner Hof ein ungetrübtes, ja ein intimes sein,56 — mochte dem sein, wie ihm wollte, der Bürgerkönig — "il règne, mais il ne gouverne pas" — war nicht Frankreich. Die Massen des französischen Volkes, in Bewegung gehalten durch eine große Zahl ehrgeiziger Agitatoren, leidenschaftlicher Redner und hitziger Journalisten, hatten in den Jahren 1833/34 das Verhältnis des neuen Frankreich zu Preußen in dem Sinne bestimmt, wie es der nationale Enthusiasmus der Julirevolution und deren außenpolitischer Kampfruf: "Auf zum Rhein!" schon ahnen ließen. Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann sich der Wille des französischen Volkes in seiner mächtigen Stoßkraft manifestieren würde.

Ihm aber sollte auf deutscher Seite das starke und gute Gefühl der Abwehr antworten. Denn der Kampf um den Rhein wird das deutsche Volk immer wach finden und bereit zum aufgedrungenen Waffengang mit dem alten Gegner.

^{55.} Werthers Bericht 15. März; Anc. an Maltzahn 17., 31., an Bülow 14. März 1836 (Pr.G.St.A.).

^{56.} Als bei der Brautwerbung des französischen Thronfolgers Friedrich Wilhelm III. den Fürsprecher machte; vgl. Anc. an Liebermann 2. April, Werthers Bericht 6. April 1837 u. a. (Pr.G.St.A.).